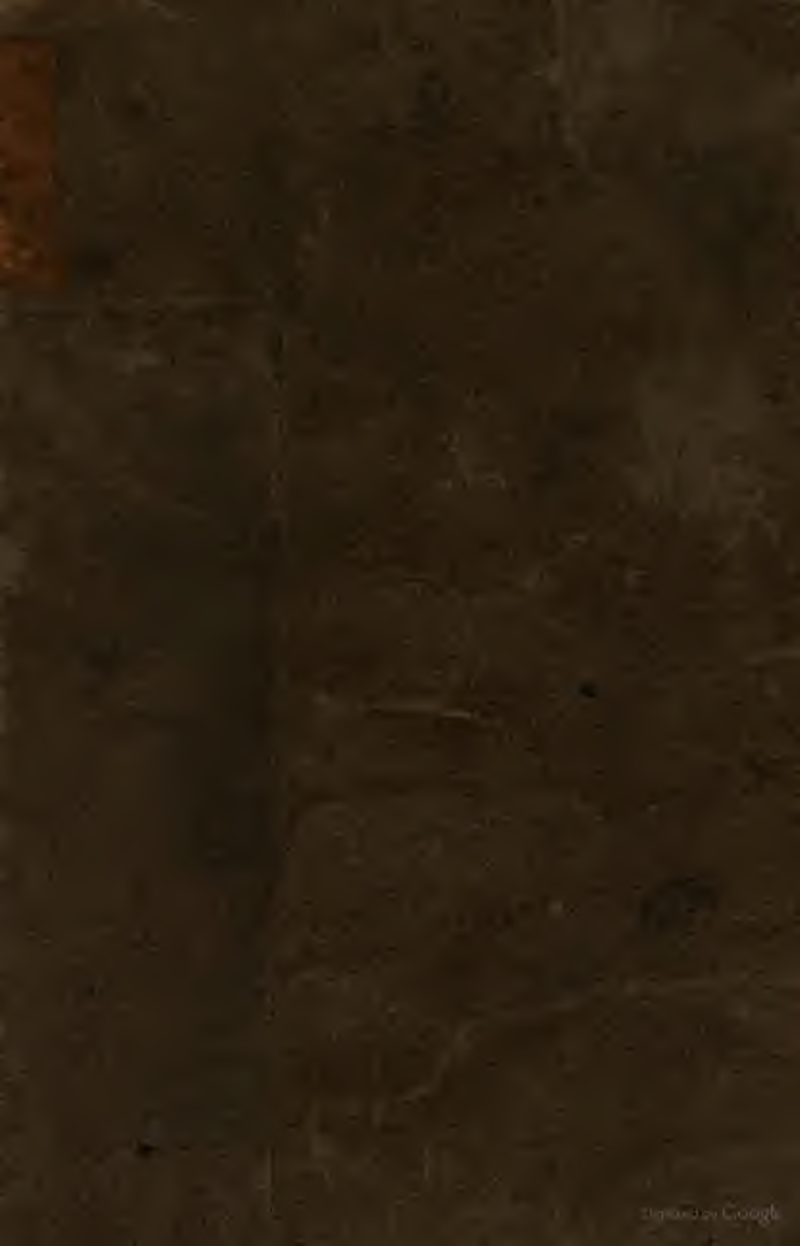


<36625218270018

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele.

Herausgegeben

von

F. W. Gubitz.

Sechszehnter Jahrgang, für 1837.

Berlin.
Vereins-Buchhandlung.
1837.

Der Glöckner von Notre-Dame.

Romantisches Drama in sechs Tableau's.

Nach dem Roman des Victor Hugo,

frei bearbeitet

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Personen des ersten Tableau's.

Gervaise Chaute Fleurie, Ihre Mutter, Madlaine Meuniers, Fanchette, Bernarde, Ninette,	Bäuerinnen aus Epernay.

Fleurette, Gervaise's Kind.
Nicolet, Madlaine's Kind.
Pouce, Dorfrichter.
Ein Bauer.
Ein Zigeuner-Hauptmann.
Sein Weib.
Ein Zigeuner.
Bauern. Bäuerinnen. Zigeuner. Kinder.

Die Handlung spielt in Epernay um das Jahr 1470.

Personen der übrigen fünf Tableau's.

Claude-Frello, Archidiakonus von Notre-Dame zu Paris.
Quasimodo, Glöckner von Notre-Dame.
Phöbus de Chanteaupers, ein junger Edelmann.
Ein Hauptmann der Söldner des Königs.

Pierre Gringoire, Jean Fleutrie,	Studenten.

Clopin Troulfou, ein Bettler.

Peppo, Crollo,	Zigeuner.
Erster Zweiter	Gauner.

Der Greffier von Paris.

Etienne Lamartin, ein verdorbner Schneider.
Eine alte Zigeunerin.
Ein alter Zigeuner.
Erste
Zweite } Zigeunerin.
Ein alter Bettler.
Ein alter Sergeant der Wache.
Drei Söldner.
Madlaine Meuniers.
Renarde, eine Gewürzkrämerin.
Mahiette, ihre Base.
Oudarde Bertrand, Phöbus Amme.
Esmeralda.
Ein junges Mädchen.
Priester. Söldner. Schergen. Magistratspersonen. Studenten. Zigeuner. Bettler. Gauner. Bürger. Volk. Mädchen. Kinder u. s. w.

Die letzten fünf Tableau's spielen in Paris um das Jahr 1482.

Erstes Tableau.

(Großer freier Platz, rechts und links mit Bäumen besetzt. Die Aussicht ist auf ein entferntes Dorf. In der Mitte der Bühne steht ein großer Maibaum, mit bunten Bändern geschmückt. Ein Kreis von tanzenden, festlich geschmückten Kindern umgiebt ihn. Rechts und links von der Scene stehen Tische mit Bänken, rechts sitzen Madlaine, Fanchette, Bernarde, Ninette, bei Kuchen und Wein, festlich geputzt. — Links an einem kleinen Tische sitzt Gervaise mit ihrer Mutter ganz allein. Mehrere junge Mädchen und Bursche tanzen mit den Kindern. Links eine festlich geschmückte Schenke.)

Erste Scene.

Madlaine. Fanchette. Bernarde. Ninette. Gervaise und ihre Mutter. Fleurette. Nicolet. Bauern. Bäuerinnen. Kinder.

Chor.

Die Sonne lacht
In rosiger Pracht;
Sie bringt den May,
Den Blüthen-May.

Der May, der May,
Ist bald vorbei!
D'rum grüßt ihn schön,
Den Blüthen-May! —

(Lautes Jubeln und Geschrei; die Tanzenden laufen fröhlich auseinander, sobald die Musik aufhört, die Kinder eilen zu ihren

Müttern, die Bursche legen sich auf den Boden; allgemeines Leben und Bewegung.)

Gervaise (breitet die Arme aus). Hierher, meine Fleurette, komm, mein süßes Püppchen! seht, Großmutter, wie das Kind erhitzt ist! — (Sie zieht ein Schemmelchen neben sich, trocknet der Kleinen die Stirn und sagt dann:) Da, setze Dich fein ehrbar, thue wie eine kleine Grafentochter, lege die Hände in den Schooß, und laß Dich begaffen! Ach Mutter, 's ist ein Himmelskind! Nicht wahr? —

Fleurette (springt auf und schlägt beide Hände um ihren Hals). Ach Mutter, wie hab' ich Dich so lieb!! —

Gervaise (sie liebkosend). Du Seele mein! Wie hübsch Du bist — wie Engel-hübsch! Die Frau möcht' ich sehen, Mutter, die ein lieblicheres Kindlein aufzuweisen hat, als unsre Fleurette ist! Na, nun setze Dich, und iß dies Stückchen Kuchen.

(Sie beschäftigt sich mit dem Kinde.)

Madlaine (eine ältere Frau). Seht nur die Grafendirne, wie sie sich ziert, und ihrem kleinen Balg schön thut! Man könnte sich ärgern, wenn's nicht zum Lachen wäre! Sie denkt, in ganz Frankreich giebt's kein Kind, wie das ihre; da, seht eimal meinen Jungen an, ist's nicht ein Engel? (Sie schiebt einen rothköpfigen, häßlichen Knaben vor den Tisch.) Im ganzen Dorf ist kein hübscher Gesicht, als mein Nicolet, und die kleine Kröte dort lacht, und schlägt ihn ins Gesicht, wenn er ihr auf drei Schritte nahe kommt! und er ist so wohlgezogen und — sey zufrieden, mein süßes Kind! was weinst Du?

Nicolet (mit dem Fuße stampfend). Gieb mir was zu essen, mich hungert.

Madlaine (erschrocken, steckt ihm ein Stückchen Kuchen in die Hand). Ach, mein armer Nicolet! Hier, mein Püppchen!

Nicolet (geht zur Seite und ißt).

Fanchette. Aber wahr ist's Nachbarin, die kleine Fleurette ist auch allerliebst, ich möchte sie oft küssen, wenn sie nur nicht ein Sündenkind wäre! —

Gervaise (mit ihrem Kinde beschäftigt). Du willst Milch, mein Seelchen? Gleich, süße Taube.

(In's Haus ab.)

Fanchette. Wer ist denn die Mutter? —

Madlaine (geschwätzig). Das fragt Ihr? — Ei, da sieht man recht, daß Ihr erst seit drei Tagen im Dorfe seyd mit Eurem jungen Mann! (Aengstlich nach Gervaise hinsehend.) Seht, dort geht sie in das Haus, die Alte aber hört schlecht, nun kann ich Euch gleich dienen, Madame Fanchette. — Sie ist hier aus dem Dorf, und war vor acht Jahren ein recht hübsches Mädchen; immer aber hatte sie etwas vornehmes, und schaute nur so auf uns herab — und man munkelte allerlei über ihre Lebensweise. — Da kam ein schöner, reicher Herr hieher, es hieß, er sey ein Graf, der sagte: er heirathe die Gervaise! und auf einmal fuhr sie in Saus und Braus mit ihm nach Paris! Vor vier Jahren aber kam sie bleich und abgehärmt mit dem Wurm wieder, zog zu ihrer alten Mutter, arbeitet für die Damen in Rheims, webt Spitzenkanten, kurz, giebt's sehr klein, und man will behaupten, sie sey niemals verheirathet gewesen!

Fanchette (schlägt erschrocken die Hände zusammen). Was Ihr sagt! Ei! Ei! — Woher hat sie denn aber die schönen Kleider?

Madlaine. Die stammen noch aus der alten Zeit, sind Ueberbleibsel aus Paris! Damit thut sie nun groß hier und ärgert uns Alle, die Putznärrin! — Habt Ihr gesehen, was die Kleine für niedliche Schuhe hat, rosa, mit Gold gestickt! — (Giftig lachend.) Der Dauphin hat keine hübschere, und wie sie sie behängt, mit Seide und Bändern! Natürlich, sie muß beim Mayfest ja dem Sündenkinde ein Zeichen geben, daß man es unterscheidet von den Kindern ehrlicher Leute!

Gervaise (ist unterdessen mit einer Schaale Milch aus dem Hause getreten, und hat die ganze Rede mit angehört, ohne von den Weibern bemerkt zu werden, die im Vorgrunde stehen und die Köpfe zusammenstecken). Auch mein Kind ist ehrlicher Leute

Kind, Madame Madlaine, und Ihr seyd eine nichtswürdige Lästerzunge! —

Madlaine (starr vor Zorn). Was unterstehst Du Dich, Grafendirne? —

Gervaise. Nicht Dirne, Frau, wenn's Euch beliebt, Madame Madlaine, daß mein Mann schlecht war, und Weib und Kind verließ, geht nur mich an, sonst Keinen, ich ernähre mich redlich, entziehe mir das Nöthigste, und wenn ich meinem lieben Kinde zu lieb eine Nacht dem Schlaf entsage, und für seine niedlichen Füßchen ein Paar Schuhe sticke, so geht das wieder Keinen an, versteht Ihr's, Madame Madlaine? — Ich thue das, weil ich's kann, Ihr unterlaßt so was gerne, weil Ihr nichts gelernt habt, als daheim den Pantoffel schwingen, und auf offener Straße den Leuten die Ehre abschneiden.

Madlaine (blaß vor Zorn). So kunstreich bin ich nicht, der Schneider muß noch geboren werden, der da zerschneidet, wo nichts ist.

Fleurette (zu welcher der Knabe Nicolet hinschlich und sie in die Wangen kneift). Pfui, häßlicher Nicolet, laß mich zufrieden! Mutter — der abscheuliche Junge will mich küssen!

Madlaine (wüthend). Wirst Du kommen, ehrvergessener Bursche? — Wirst Du mir die Kröte noch ansehen, so sollst Du —

Gervaise (nimmt Fleuretten auf den Arm). Komm, süße Fleurette, holdes Kind, sie sollen Dich nicht mißhandeln! — Nein, lieber will ich betteln gehen durch ganz Frankreich, als länger mit solchen Weibern zusammen seyn! Der Neid ist's, der gelbe Neid, daß sie mich so quälen, weil Du so schön bist, mein Kindchen — so zart wie eine Elfe und holdselig wie eine Fee, aber Du bleibst drum doch ein hübsches Mädchen, und der Nicolet, ein — Wechselbalg — daß Ihr's nur wißt! — —

Madlaine (außer sich). Ein Wechselbalg! — Herr Gott verzeih' mir's, aber Dein angebeteter Affe soll Dir zum

Wechselbalg werden, Du eitle Närrin, damit Du lernst, wie eine Mißgeburt aussieht! —

Die andern Frauen. Seyd ruhig — seyd vernünftig — vertragt Euch! —

Gervaise (die das Kind an den Boden setzte). Laßt den bösen Drachen, deshalb behält ihr Junge doch seinen unförmlichen Schädel, und meine Fleurette ihr Engelgesichtchen! — Der liebe Gott wollte es einmal so! —

Madlaine. Wären nur nicht unsere Männer beim Schießen, Dir sollte geholfen werden, elende Kreatur. —

(Lärmen hinter der Scene. Mehrere Stimmen rufen:)

Der Bär! Der Bär! — Juchhei, der Bär! —

(Man hört Musik, Dudelsack, und einen Bärentanz, ein Trupp Zigeuner zieht über die Bühne und eine Menge Volk begleitet sie; ein Bär wird brummend vorbeigeführt.)

Ein Zigeuner (ruft). Nur mit, Ihr hübschen Mädchen und Frauen, dort vor dem Schießhaus wird unser Mufti seine Künste machen. 'S ist der höflichste Bär in Frankreich, er stammt von dem Kaiser von China, kommt 12000 Meilen weit zu Fuß! nur immer mit, es kostet Euch keinen Sous! — Halloh Mufti, mache dein Compliment!

(Der Bär macht seinen Kratzfuß und wird dann, umschwärmt von den lachenden, jubelnden Kindern, abgeführt.)

Fanchette. Gehen wir mit, laßt uns den Spektakel mitansehen, das wird hübscher seyn, als das Gezänke hier.

Gervaise. Ist mir auch recht, will lieber den Bären brummen hören, als Madame Madlaine's süße Stimme vernehmen. (Zur Alten, die indeß gebückt näher schlich, und in ihrer Art Antheil an der Scene nahm.) Kommt, Mutter, wir wollen der Kleinen das Unthier zeigen.

Fleurette (ruft, in die Hände klopfend, indem sie abgehen). Ja, Mutter, der Bär, der Bär.

(Während dieser Scene dauert der Bärentanz, aber immer sehr ferne, fort, die Scene wird ganz leer.)

Zweite Scene.

Der Zigeunerhauptmann und sein Weib schleichen nach einer Weile auf die Scene. **NB.** Wohl zu merken, daß ihre Kostüme das ganz alte, nicht verschönerte, Zigeunerkostüm ist.

Hauptmann. So, Mutter, das ging gut, den Balg hätten wir glücklich in's Hüttenfenster geschoben, nun habe nur Acht, wie wir die Kleine bekommen.

Das Weib. Es ist doch hart, Mann, daß Du mich zwingst, den armen Pedrillo auszusetzen, 's ist doch unser Fleisch und Blut!

Hauptmann. Daß sich Gott erbarme, ich glaube gar, Du heulst um das Scheusal, welches Du uns zur Schmach geboren! — Ist der Pedrillo nicht eine Ausgeburt von Häßlichkeit, wie es keine je gegeben? — Sechs Jahre alt, und dumm noch wie das liebe Vieh, spricht nicht, ist lahm und bucklicht — da denke ich, ist's wohlgethan, wollen wir ihn nicht anders ganz aus der Welt schaffen, ihn der Grafendirne zu bescheeren — freilich 's wäre eine Wohlthat, wenn man ihn umbrächte. —

Das Weib. Ach nein, nein, ich sage ja kein Wort mehr, lasse ihn nur leben, ich will ja Alles thun.

Hauptmann. Nun, so sey nur klug, daß wir die Kleine erwischen, sie muß unser seyn — sie ist das schönste Kind im Dorfe, und wir brauchen einen neuen Magnet, der Geld zieht! Sobald der Crollo den Bären losläßt, und das Gedränge entsteht, nehmen wir die Gelegenheit wahr; der Bär läuft seinem Stall im Walde zu, und an der Straße steht der Peppo, der ihn fängt — dann aber laß uns aus der Gegend forteilen — denn — horch — mach vorwärts, es geht schon los. —

(Bis hierher dauert die Musik fort. Geschrei hinter der Scene.)

Gott steh' uns bei, der Bär ist los! O, Hülfe! Hülfe! Hülfe!

(Das Geschrei dauert fort, die Zigeunerin eilt ab, der Hauptmann folgt ihr mit den Augen; mehrere Bauern und Bäuerinnen stürzen über die Scene von links nach rechts hinüber und schreien:)

Der Bär — o weh, das Unthier, Gott erbarme sich. —

Gervaise (hinter der Scene). Bleib, Fleurette, bleib, wo ist das Kind? —

Fleurette (läuft auf die Scene). Mutter, Mutter, wo bist Du, der Bär, der böse Bär!

Hauptmann (faßt sie blitzschnell auf, wirft seinen Mantel über sie, und ruft). Rühre Dich nicht, sonst kommt der Bär!

(Mit ihr rechts ab.)

Dritte Scene.

Madlaine. Ninette. Fanchette. Bernarde und Volk.
Alles was früher auf der Scene war.

Madlaine. Ah — oh — der Schreck bringt mich um's Leben! (Zu den Andern, die fort wollen.) So bleibt doch da, laßt mich nicht allein, Ihr saht ja, das Unthier floh dort hinaus!

(Sie zeigt mit der Hand nach der Seite, von wo sie kam.)
(Alle gehen nach dem Vorgrund.)

Hier sind wir sicher. —

Vierte Scene.

Vorige. Gervaise.

Gervaise (stürzt mit wildem Blick auf die Scene). Fleurette! — Fleurette! — ist hier mein Kind — o lieben Leute, saht Ihr mein Kind? — Die Alte fiel zu Boden vor Schreck, als der Bär frei kam, bis ich sie aufhob im Gedräng', war mir das Kind aus den Augen. — Wo ist mein hübsches kleines Mädchen?

Ein Bauer. Mir däucht, ich hätte die Kleine auf diesem Platz gesehen.

(Gervaise stürzt in Todesangst umher, betrachtet ein Kind nach dem Andern, und eilt dann plötzlich rechts hinein ab, Mehrere vom Volk folgen ihr.)

Fanchette. Ach, lieber Himmel, die Frau sah ganz verstört aus, sie jammert mich! wenn ihr der Bär das Kind zerrissen hätte, das wäre ja erschrecklich!

Madlaine. Ach, denkt so was nicht, dergleichen Kinder geschieht nichts Schlimmes, Unkraut vergeht nicht! —

Fünfte Scene.

Vorige. Pouce, der Dorfrichter und mehrere gut gekleidete Bauern.

Pouce. Da sind ja unsre hübschen Frauen, nein, es ist Gottlob kein Unglück geschehen, ich seh' es mit Vergnügen! —

Madlaine. Nein, Herr Dorfrichter, aber es hätte uns schlecht ergehen können. In dem Thiere steckte der Teufel selber, und es ist noch ein Glück, daß er vor unser Einem Respekt hat. Warum duldet man aber das unheimliche Gesindel mit seinen wilden Thieren?

Pouce. Sie haben einen Freibrief vom Papst, ich kann nichts dagegen machen, sie ziehen ungehindert durch ganz Frankreich!

Fanchette. Und im Grunde war's doch recht hübsch, wenn nur der Bär nicht gewesen wäre! —

Gervaise (hört man von Ferne rufen). O wehe, wehe! Gott erbarme sich — entsetzlich — wehe!

(Alle wenden sich nach der Seite, von wo Gervaise abging.)

Sechste Scene.

Vorige. Gervaise.

Gervaise (Leichenblaß, mit offenen Haaren und zerrissenen Kleidern, stürzt auf die Bühne. Ihre Blicke sind starr. Pfeil-

schnell fliegt sie an dem Volk hin auf die entgegengesetzte Seite, wo Madlaine steht, faßt diese krampfhaft an, und stammelt athemlos). O, um Gottes, um der lieben Heiligen Willen — schreckliches Weib, grausame Wölfin, wo hast Du mein Kind? mein kleines, hübsches Mädchen, wo hast Du mein Mädchen?

Madlaine. Seyd Ihr verrückt?! —

Gervaise (sich in die Haare fassend). Ach Gott, nein, nein, nein — es wirbelt mir hier zwar so seltsam, aber Gott wird sich ja erbarmen, ich darf den Verstand nicht verlieren, ich bekomme ja sonst mein kleines Mädchen nicht wieder! — O schrecklich — Du sagtest ja, meine Fleurette sollte ein Wechselbalg werden — nicht wahr, Ihr Weiber habt's gehört, sie sagte das! — Geht hin in meine Hütte. (Sie schüttelt sich.) Huh, da werdet Ihr den Wechselbalg sehen — da kriecht's am Boden herum, häßlich wie eine Spinne, ungelenk wie das Faulthier, glatt und glitschrigt wie der Molch, mit einer Höllenfratze, bucklicht und ungestaltet — huh, das Ungethüm, ach, ach — ich werde sinnlos, wenn ich's denke! mein hübsches Mädchen aber ist fort!

Madlaine, Fanchette und Mehrere. Fort, wirklich fort?! — Das wäre ja schrecklich!

Gervaise (mit dem Tone des tiefsten Jammers, aber klagend wie ein Kind). Ach ja, Ihr lieben Leute — mein hübsches kleines Mädchen ist fort! Ach erbarmt Euch, gebt mir mein Kindchen wieder. Ich will's Euch ja gestehen, ich habe wohl manchen Fehler begangen mein Lebelang, bin immer eine eitle Närrin gewesen, weil sie mich die Tanne von Epernay nannten, ich weiß auch gar nicht recht, wie es mit dem Grafen war, der mich mit fort nahm — ich gestehe ja Alles! ich habe Niemand auf Erden, der mich liebt, als mein Kindchen, mein hübsches Kindchen, ach Niemand ist unschuldig, unwissend und rein genug, um mich zu lieben, darum hat sie mir der liebe Gott ja geschenkt, daß die verlassene, betrogene Gervaise, auf die die Leute mit Fingern deuten, ein Herz habe, das ihr gehört! (Sie sinkt in die Knie und schleppt sich hin zu Mad-

laine.) Ach, erbarme Dich meiner und gieb mir mein Kind wieder — ich will Dich auch nicht mehr ärgern, will meine hübschen Kleider verbrennen, ich will in einen leinenen Sack kriechen, ich will die Magd Deiner Hunde seyn, gieb mir nur mein Kind, mein Kind, mein Kind gieb mir!

(Die letzten Worte spricht sie unter convulsivischem Zittern schneller und stammelnder, wie im Uebergang des Schmerzes und der Verzweiflung zum Wahnsinn und sinkt endlich, krampfhaft schluchzend, vor ihr zusammen.)

Madlaine (auf's heftigste bewegt). Ach großer Gott, die Arme ist toll geworden, und ich kann ihr nicht helfen. —

Gervaise (wild auffahrend). Du mußt mir helfen! Ach Ihr Frauen, seht mich nur an — nicht wahr, sie muß mein Kind herausgeben?

Fanchette. Arme Gervaise, sie hat es nicht, gewiß nicht — ach, wenn nur nicht — das wilde Unthier — der Bär —

Gervaise (entsetzt sie unterbrechend). Ihr denkt — das Unthier hat mein Kind zerrissen — oh — oh — entsetzlich — huh — (sie starrt fröstelnd vor sich hin.) Huh — nein, — die Leute sagen ja, es wäre ein Gott dort oben — wenn das grimmige Thier die blutigen Tatzen in meines Kindes Brust geschlagen, wenn es mit seinen weißen Zähnen das blühende Gesichtchen zerfleischt, sein Blut geleckt hätte mit gieriger Zunge! (Schreiend.) Herr Gott, nein, — da wäre ja der Himmel eingestürzt!

Siebente Scene.

Vorige. Ein Bauer, von rechts.

Bauer. Ihr Leute, zu Hülfe, zu Hülfe! wenn es nicht schon zu spät ist. —

(Alle drängen sich nach ihm hin.)

Alle. Was ist geschehen? —

Bauer. Dort draußen im Wald begegnete mir ein Zigeuner auf einem mageren Klepper, hinter ihm saß ein häß-

liches Weib, und vor sich auf dem Sattel hielt er ein kleines Mädchen, das jämmerlich schrie, und sich sträubte, und zappelte mit Händen und Füßen; er aber schlug es zornig mit der Faust in's Gesichtchen, daß Blut darnach floß — ich wollte zuspringen, aber da lachte er mich grinsend aus, und flog sausend an mir vorüber, als säße ihm der Böse auf dem Nacken! —

Gervaise (welche zu Stein verwandelt zuhört). Fleurette — Fleurette! — war's nicht mein kleines Mädchen? —

Bauer (zieht einen kleinen, rosa seidenen Schuh hervor, mit Silber gestickt). Da, solche Schuhe hatte das arme kleine Ding an, den einen verlor es, er lag auf der Straße. —

Gervaise (faßt mit wahnsinniger Hast nach dem Schuh, preßt ihn fest an die Brust, will rufen, vermag's nicht, und stürzt wie vernichtet zusammen.)

Alle (zeigen die höchste Theilnahme, die Frauen versammeln sich um sie und rufen): Ach, die Unglückliche!

Pouce. Schnell ihr Leute, kommt mit mir, sattelt Pferde, wir wollen den Gaunern nach!

(Er geht mit mehreren Männern ab.)

Madlaine (beugt sich über Gervaise.) Wie leid thut es mir, daß ich heute so hart war!

Fanchette (welche neben Gervaise kniet und ihr das Haupt erhebt). Mein Himmel, seht, sie hat sich den Kopf blutig geschlagen.

Gervaise (öffnet die Augen, richtet sich halb auf und starrt die Umstehenden mit wahnsinnigem Lächeln an). Nicht wahr? 'S war nicht der Bär, der sie zerriß? — (Sie springt auf.) Ah — ah — ich weiß es ja — die Zigeuner haben sie! (Sinnend.) Wie sagte mein Graf zu Paris? (Eintönig.) Zigeuner sind ein ägyptischer Volksstamm, der sich von Osten her über die Welt ergießt, und sie treiben geheime Künste, und machen alte reiche Herren jung, indem sie ihnen Blut von gemordeten Kindern in die Adern gießen! (Schreiend, als wenn

sie eine tiefe Wunde bekommen hätte). Oh — oh — und mein hübsches Mädchen hat viel Blut, hat rosenrothes, süßes Blut, ich habe es ja selbst geschmeckt, als sie sich neulich in den Finger stach. (Lachend.) Was das für ein kleines niedliches Händchen war, keine Prinzessin Frankreich's hat solch' Händchen — und ein Füßchen — das war ja mein Stolz — ein Füßchen! (Sich besinnend.) Herr Gott, der Schuh, wo ist mein kleiner Schuh — meines Mädchens Schuh — (Sie findet ihn auf der Erde.) Da, da, (sie küßt ihn) ach (schluchzend) ich habe nichts mehr von ihr auf der Welt — nichts, als das — (Sie steckt ihn in die Brust.) Nein, nein — da liegt ja noch was — seht, seht, — das ist das Aermchen von meiner Fleurette — und dort — (sie macht die Pantomime, als sammle sie die Glieder) ein Füßchen — ha — sie haben das kleine Wesen in alle vier Himmelsgegenden zerstreut — weil sie so hübsch war, und weil sie schon kein Blut mehr hatte!

Fanchette (weinend). Arme Frau! —

Gervaise. Seht, ihr seyd Mütter, nicht wahr? Mütter seyd ihr! — ihr habt geboren in Todesschmerz und Weh — ihr denkt wohl, ihr habt gelitten — ach nein, ach nein! Verlieren müßt ihr erst eure Kinder, dann lernt ihr den Schmerz begreifen. — Mir haben sie's gestohlen — auf wildem Roß davon geführt — und geschlagen haben sie's — daß Blut darnach floß. — (Rasend auffahrend.) Wach' auf, wach' auf dort oben, schlaftrunkener Himmel, blast ihr Winde, stürzt die Wälder über sie — erbarmt euch, ihr gefiederten Geier, hakt den Schlächtern die Augen aus, daß sie das Herz meines Kindes nicht sehen! — eine Mutter ruft euch, hört mich! — ich will mein Kind — mein kleines Mädchen — meines Mädchens Leiche — nur ein Glied meines Kindes will ich — ha! (In wahnsinniger Freude.) Seht ihr, wie mir die Fittiche keimen an den Schultern — wie sich mein Leib hebt — weicht von mir — gebt Raum — die Mutter fliegt über Berg und Wald — zu ihrem Kinde — ade — ade! —

(Sie stürzt blitzschnell ab.)

Alle (rufen). Die Unglückliche! Gott erbarme sich ihrer.
(Einige folgen ihr, Andere sinken auf die Knie.)

Ende des ersten Tableau's.

Zweites Tableau.

(Spielt zwölf Jahre später.)

(Der Greve-Platz zu Paris. Rechts an einer Couliſſe auf mehreren Stufen ein Pfahl von einem dicken eichenen Klotz. Ein eiſerner Ring hängt daran an einer Kette. Links, vom Schauſpieler ein finſtres, alterthümliches Haus, mit gothiſcher Verzierung. Von der erſten Couliſſe aus geht ein kleiner Anbau, ohngefähr ſieben Fuß hoch, vier Fuß weit auf das Podium hinaus. Man ſieht nichts als graues Gemäuer im Innern. Das ganze Behältniß darf höchſtens nach dem Hintergrund zu ſechs Fuß einnehmen, und muß ſpitz zugehen, wie eine kleine Kapelle mit gothiſchen Schnörkeln von außen verziert, auf der Spitze ein Kreuz. Im Innern ſteht eine ſteinerne Bank. Gervaiſe in einer grauen wollenen Blouſe, einen Strick um den Leib, die Haare verworren über dem bleichen Geſicht hängend, ſitzt zuſammengekauert auf der Bank, ohne den geringſten Antheil an der Außenwelt zu nehmen — neben ihr ſteht ein Waſſerkrug. — Der Verbau hat auf die Bühne hinaus eine ſchwarze kleine eiſerne Thüre, von welcher nur die untere Hälfte ganz Eiſen iſt, die obere Hälfte iſt mit einem Gitter verſchloſſen, welches ein eiſernes Kreuz bildet, mit vergoldeter Bronze geſchmückt; über dem Gitter iſt ein kleines Sturmdach. — Als aufgezogen wird, hört man von Ferne einen heitern Marſch von Trompeten, reich gekleidete Bürgersleute gehen im Hintergrunde über die Bühne, darunter ſeltſam vermummte Geſtalten, Masken vorſtellend, einige

als Teufel, andere als Narren, noch andere als Wilde, mit Tannenkronen auf dem Kopfe und Tannenschürzen vor — dies alles bewegt sich im Hintergrunde. — Aus der zweiten Coulisse rechts treten: Renarde, die Krämerin, Mahiette, ihre Base, und Madlaine, in reicher Bürgerstracht. Alle drei tragen jene damals üblichen Hauben, welche ein Horn von Gold bilden, um die Stirne mit Spitzenkanten verziert sind, mit bunten Bändern geschmückt, und von deren Spitze ein schmaler Schleier herabfällt.)

Erste Scene.

Renarde. Mahiette. Madlaine. Gervaise.

Renarde (hält einen Kuchen in der Hand). Mein Himmel, ist das eine Arbeit, bis man sich durch dies besessene Volk nach dem Greve-Platz durchwindet!

Mahiette (trägt eine silberne Kanne in der Hand). Ich bin ganz athemlos! Wenn der Deckel meiner Kanne nicht so fest schlösse, das Pariser Pflaster hätte längst meinen Würzwein verschluckt.

Madlaine (sehr alt geworden, mit grauen Haaren). Liebster Gott, aber wie geht es auch zu in Euerm Paris! Nein Base, das hätte ich nimmermehr gedacht, Rheims, wo wir nun wohnen, ist doch eine große Stadt, aber wenn man den Lärm von zwanzig Jahren dort zusammen nimmt, giebt's kein solches Geschrei, als in diesen drei Tagen die guten Pariser Bürger nur allein in der Cité von sich geben!

Renarde (lachend). Ei, liebe Base, darum ist's auch Fastnacht, wo alle Narren Hochzeit machen, wo alles froh ist, sogar die Gefangenen in der Bastille dürfen lachen, wenn sie können, das hat ihnen unser gute König Ludwig der Elfte erlaubt, und Ihr wißt, der fromme Herr sieht Niemand gern lustig? Ei, so was ist wohl der Mühe werth, daß man nach Paris kommt, wie Ihr, und es einmal sieht! — (Leise und

ehrfurchtsvoll.) Seht doch einmal in das Rattenloch Mahiette, ob Schwester Güdüle ihre ruhige Stunde hat!

Mahiette (schleicht auf den Zehen zu dem Anbau, welcher nach der Seite des Publikums zu ganz offen ist, und sieht vorsichtig durch das Gitter, indeß sagt)

Madlaine. Aber was wollt Ihr denn eigentlich hier, und wer steckt dort in dem Behältniß, das ihr das Rattenloch nennt? —

Renarde (wichtig). Ach, dort ist die fromme Schwester Güdüle! Seht Ihr das finstere Erkerchen am Thurme Roland? — Das hat die Gräfin Roland bauen lassen für fromme Büßerinnen, hat es zwanzig Jahre bewohnt, und hat's denen vermacht, die es büßend nach ihr bewohnen wollen. — Darin nun lebt seit zwölf Jahren die arme Schwester, die das Volk Güdüle nennt. Sommer und Winter kauert sie auf dem harten Stein, hat kein Feuer, lebt von dem, was ihr andächtige Seelen in ihre Zelle schieben, und will dort sterben, denn sie hat das Schloß der eisernen Thüre zulöthen lassen, und ist seit den zwölf Jahren nicht herausgetreten —

Madlaine. Ach, das ist ja erschrecklich! Wer ist sie denn?

Renarde. Niemand weiß woher sie kam, sie ist oft ganz rasend — und da nimmt sie Tagelang keine Speise. Sonst aber ist sie still! — Wir begehen in unserer Familie kein Fest, ohne an Güdüle zu denken, da nun heute Fastnacht ist, so will ich der Aermsten Nahrung geben.

Mahiette (welche alles gethan, um Gervaise's Aufmerksamkeit zu erregen, und dann verdrüßlich zurückkehrt). Heute ist sie einmal wieder ganz todt.

Renarde. Man muß sie anrufen! — (Sie geht zu dem Gitter.) Schwester Güdüle! Schwester Güdüle! — Hört Ihr nicht! —

Madlaine (tritt ängstlich auf die Zehen, und streckt den Hals, um etwas zu sehen). Beißt sie? —

Renarde. Ach, seyd nicht albern! Seht die Aermste nur einmal an, wie sie da sitzt. Einen Stein muß das rühren!

Da hat sie wieder ihren kleinen Schuh, der ist ganz naß von Thränen, und so zerküßt, daß er keine Farbe mehr hat. —

Madlaine. Was sagt Ihr Base? — Einen kleinen Schuh! (Sie eilt hin, und sieht durch das Gitter.) Ach, heilige Genovefa — das ist ja die unglückliche Gervaise! (Sie ruft.) Gervaise, Gervaise la Chaute Fleurie.

Gervaise (fährt wie rasend auf). Oh — oh — die Zigeunerin ruft mich, — Tochter Aegyptens — Kinder-Räuberin — ich verfluche Dich! (Sie sinkt wieder auf die Bank, langsam). Ich verfluche Dich! —

Madlaine. Gott erbarme sich, sie ist's! Ach, die Jammervolle! — Gervaise — kennt Ihr mich nicht? Ich bin ja Madlaine Meuniers, aus Epernay, bei Rheims! — Ach, welch ein Glück, daß ich Euch finde: Euer Oheim, der alte Chadelin ist gestorben, und Ihr habt sein hübsches Gütchen, und seinen Weinberg geerbt. Schon seit sechs Monaten sucht Euch das Gericht von Rheims, Ihr werdet alles wohl behalten bekommen!

Gervaise (sah sie einige Augenblicke gedankenlos an, scheint sich endlich zu besinnen, fährt mit der Hand über die Stirne, und ihre Züge bekommen einen milden Ausdruck). So — ja so! — André ist gestorben! — Ja, in Epernay wächst süßer Wein — aber meine Thränen sind salzig — ich schmecke nicht mehr, was süß! —

Madlaine. Ihr werdet doch Euer Eigenthum nehmen?

Gervaise. Sagt nur dem Gericht zu Rheims, wo Schwester Gudüle steckt, sie werden schon zu mir kommen. Dann will ich ihnen sagen, was ich mit meinem Gelde mache. (Sie schlägt freudig in die Hände.) Ich habe also geerbt? — Ist's viel Geld? Recht viel Geld? Ach, das ist schön! (Dumpf.) Nun kann ich mir hier eine ewige Lampe und ein Heiligenbild stiften — dann wird mich ja wohl endlich der liebe Gott sehen. —

Renarde (weinend). Ach, die Aermste! —

Gervaise (wieder ganz abwesend). O die Kälte — die große Kälte! —

(Sie bläst sich in die Hände.)

Renarde (mitleidig). Es ist ja auch Winterszeit! Mein Gott, wie sie mich jammert! — Dürfen wir Euch denn nicht ein wenig Feuer bringen?

Gervaise (legt die Hand an die Stirn, schüttelt das Haupt und sagt dann). Feuer? Wollt Ihr denn auch ein wenig Feuer anmachen für mein kleines Mädchen, das in der gefrornen Erde liegt? —

Mahiette. Ihr wollt nicht? — So nehmt doch wenigstens hier den Würzwein, er wird Euch wärmen!

(Sie hält die Kanne hinein.)

Gervaise (dumpf). Nein — nur Wasser!

Renarde. Aber diesen Maiskuchen dürft Ihr nicht verschmähen.

Gervaise. Ich will Schwarzbrod.

Renarde. Aber es ist ein Festtag, Alles schmaust, trinkt und ist fröhlich, macht doch auch einmal eine Ausnahme.

Gervaise (wild). Festtag! — ja, ich merke so was! Ha, sie feiern Feste — um die arme Mutter ohne Kind kümmert sich Keiner! — Huh, das war auch ein Festtag als die Zigeuner mein kleines hübsches Mädchen schmausten! — Ja, ja, starrt mich nur an. — Die Hyänen haben es gefressen! — und darnach fragte Keiner! (Man hört von ferne eine baskische Trommel schlagen, Castagnetten und eine Zitter.) Horch — horch — die Zigeunerin — die Verfluchte geht, geht — gleich kommt sie vorüber, und stiehlt eure Kinder! — Fluch — Fluch Ihr! —

(Sie sinkt in die Knie, und legt den Kopf an die Mauer, ohne sich weiter zu regen.)

Zweite Scene.

Vorige. Claude-Frello.

Claude (trat während dieser Rede auf die Bühne von rechts kommend. Er ist ein langer Mann, von ohngefähr 36 Jahren,

ein schwarzes faltiges Priestergewand umfließt ihn, weite Aermel bedecken seine Hände, die er gefaltet über der Brust hält, so daß man keine Fingerspitze sieht. — Sein Gesicht ist bleich; auf dem Haupt trägt er ein rundes schwarzes Käppchen. Er geht gemessenen Schrittes über die Bühne, und bleibt stehen, die letzte Rede Gervaise's mit anhörend. Als sie geendet, ruft er aus tiefster Brust). Amen, fromme Schwester! Verflucht sey die Zigeunerin! —

(Und geht dann gerade über die Bühne, eben so langsam, wie er kam, nach links hinein.)

(Die Frauen außer Gervaise, fahren bei dem Tone seiner Stimme erschrocken zusammen, sehen sich ängstlich nach ihm um, und stehen schweigend bis er ab ist.)

Madlaine. Heilige Genovefa, was war das für ein unheimliches Gesicht! —

Renarde. Still, Base, um Gotteswillen, der hat gar feine Ohren und einen langen Arm. Es ist der Archidiaconus von Notre-Dame, ein sehr gelehrter und reicher Mann, von dem man aber schreckliche Dinge munkelt! Er soll Gold machen!

Madlaine (entsetzt). Was Ihr sagt! das wäre ja entsetzlich.

(Die Musik dauert immer in der Ferne fort.)

Madlaine. Wollen wir nicht gehen? Gudule hört uns doch nicht mehr! —

Renarde (sieht in die Coulissen rechts hinein). Nein, wartet, laßt uns dort auf die Stufen treten. (Sie deutet auf die steinernen Stufen eines Hauses, zwischen der ersten Coulisse rechts.) Dort tanzt die kleine hübsche Zigeunerin, es dauert nicht lange, so ist sie fertig und kommt hierher, das ist ihr gewöhnlicher Weg, und das müßt Ihr doch gesehen haben, Base. — Sie soll zwar eine Hexe seyn, aber sie ist allerliebst, und da ihr der Herr Bischof das Tanzen und Singen nicht verbietet, wird wohl keine Sünde dabei seyn, wenn wir's ansehen.

(Indem die drei Frauen auf den Stufen sich feststellen, tritt von links auf)

Phöbus de Chanteaupers (im glänzenden Waffenrock, darüber einen weißen Mantel. Das Barett tief in die Augen gedrückt). Von dort tönt ihre baskische Trommel, ihre Castagnetten klappern — magischer Ton, dem ich vergebens widerstehe — wirst Du mich denn ewig locken? — Ach, Esmeralda!
(Er eilt über die Bühne nach rechts.)

Dritte Scene.

Vorige. Lärm und Getümmel; von links hört man rufen:

Es ist schändlich! Es widerstreitet unsern Rechten. So geht man mit Bürgern um! —

(Ein Schwarm von Menschen stürzt auf die Scene. Studenten, Bürger, Bauern, schlecht gekleidete junge Leute, Bettler aller Art, Gauner, Masken, Weiber, darunter **Oudarde, Clopin Troulfou, Pierre Gringoire, Jean Fleutrie, Etienne Lamartin.**)

(**Clopin** mit einem Stelzfuß, ganz zerlumpt, den rechten Arm so in das Wamms geknöpft, daß er völlig einarmig erscheint, und gar kein Aermel vorhanden ist, einen Stock in der Hand; eine rothe Mütze schief auf dem kahlen Scheitel, der von grauen Locken umwallt ist, humpelt gleich nach dem Vorgrund und faßt vor Güdüles Höhle Posto.)

(**Peter Gringoire** und **Jean Fleutrie**, Arm in Arm, gehen gleichfalls vorwärts.)

Etienne Lamartin (hält eine Bischofsmütze von Goldpapier und eine goldene Inful in den Händen). Abscheulich ist's, unerhört! Was, so geht man mit den edlen Bürgern zu Paris um? — Es ist schändlich, uns den **Narrenpapst** zu verbieten.

Peter Gringoire. Ohne Narrenpapst keine Fastnacht! Gerade die beste Freude uns zu versalzen! Sind wir Studenten, rechte Kerls von Schrot und Korn, seyd Ihr Pariser Bürger, und wir leiden das?

(Allgemeines Gemurmel.)

Clopin. Lumpen seyd Ihr mit Verlaub, meine hohe respektablen Herren, Erzlumpen! — Ich darf reden, ich bin ein privilegirter Bettler allhier, zahle meine sechs Heller Parisis-Abgaben so gut wie jeder andre ehrliche Bürger, und mache meinem Geschäft Ehre, das muß mir ein Neidhals lassen. — Was, seit funfzig Jahren wählt sich das Volk am letzten Fastnachtstag seinen Narrenpapst, führt im Triumph den Häßlichsten durch die Stadt, und heute auf einmal verbieten sie es? — Hoho — Krug und Kneipe — das wollen wir sehen! — Der alte Ludwig hat gewiß einmal wieder in acht Tagen keinen für den Galgen gefunden, und sein Gevatter Tristan ist von lauter Hängen und Köpfen steifbeinig geworden, sonst könnten sie nicht solche lammsdumme Aschermittwochs-Einfälle haben! — Hei Dideldum, es ist Fastnacht und da brauchen wir nichts zu leiden, wir sind das erste Volk der Welt, sind freie Franzosen, können uns selbst Gesetze machen und wollen thun, was uns gefällt!

(Er dreht sich auf dem Stelzfuß herum.)

Alle (brüllen). Ja, ja, wir wollen einen Narrenpapst wählen, nur her, nur her!

Eine Stimme (ruft). Still, still, ihr Bursche, da kommt die Esmeralda!

Alle (freudig). Die Esmeralda? — Still, ruhig, macht Platz, die Esmeralda! die Esmeralda.

Renarde (zu Madlaine). Gebt recht Acht, nun kommt die Hexe.

(Während der letzten Rede von Clopin kommt Claude-Frello langsam von links, schleicht sich durch den Haufen, und stellt sich ganz in den Vorgrund mit dem Rücken an den Vorbau gelehnt, in welchem Gervaise sitzt. — Sein Blick ist gerade über die Bühne nach rechts hinein gerichtet, sobald man „Esmeralda" ruft, zuckt er zusammen und seine Augen funkeln, er beugt den Oberkörper etwas vor, und starrt nach der Kommenden hin. — Die Menge giebt die Mitte der Bühne frei, so, daß sie ein Viereck bildet, worin Esmeralda ihren Tanz ausführen kann.

Vierte Scene.

(Man hört die Musik der Trommel, der Castagnetten und der Zither sich nähern, die Melodie ist ein spanisches Lied. Zuerst treten zwei bunt gekleidete Zigeuner auf, breiten einen bunten Teppich in die Mitte des Kreises, dann tritt **Esmeralda** ein, die baskische Trommel [ein Tambourin mit einem Styl] hoch in die Luft haltend, sie tritt rasch in die Mitte des Kreises, indem sie zierlich die Trommel schlägt, und der sie begleitenden Musik mit heitern, lebhaften Gebehrden folgt. Sie trägt eine Tunika von purpurrothem Wollenzeug, welche an der linken Seite offen ist, durchaus mit bunten Blumen und Schnörkeln gestickt, darunter ein Kleid von Goldbrokat, welches ihr kaum bis an die Knöchel reicht, und mit einer buntfarbigen Bordüre geschmückt ist; um ihre kleinen rothen Halbstiefelchen schließt sich in der Nähe des Knöchels ein schmaler Goldreif — ihre Arme sind nackt, mit Goldreifen umwunden, ihr Haar hängt in vier Flechten herab, zwei Flechten auf der Brust, zwei im Rücken, an deren Enden lange bunte Bänder befestigt sind, um den Kopf trägt sie einen schmalen Goldreif, der auf der Stirne ein Dreieck, mit einem grünen Stein besetzt, bildet. Um den Hals trägt sie eine Schnur Korallen, woran eine kleine runde Messingkapsel befestigt, in welcher der kleine Schuh verborgen ist. — Hinter ihr **Peppo** und **Crollo** in buntem Zigeuner-Schmuck, Der Eine spielt die Zither, der Andere die Castagnetten. — Mit ihr drängt sich noch ein Haufe Volks auf die Scene, worunter **Quasimodo**, der aber durchaus im Hintergrunde versteckt bleiben muß, so daß ihn das Publikum nicht eher erblickt, als bis er vorgezogen wird. **Phöbus** kommt mit dem Haufen, drängt sich nach dem Vorgrund und steht gerade dem **Claude-Frello** gegenüber, rechts von dem Pfahl an der ersten Coulisse. — Als Esmeralda in den Kreis tritt, ruft:)

Das Volk (ihr entgegen). Die schöne Zigeunerin, die niedliche Esmeralda, hoch! —

Clopin (wirft seine Müze in die Höhe). Hoch die schwarzäugigte Hexe!
Frello (in sich hinein). Fluch ihr! —
Esmeralda (neigt sich lieblich lächelnd, und giebt den Zigeunern einen Wink, Peppo reicht ihr die Zither).

Zusammen.

Phöbus. Wie schön sie ist! O Götterkind! —
(Die Musik geht zum Präludium einer spanischen Romanze über.)

Esmeralda (singt).

Wo Pinien rauschen
Granatenäpfel glüh'n —
Wo Vögelein lauschen
Im duftigen Grün!
Wo hinter dem Gitter —
Süß locket die Zither;
Geliebter dahin
Laß eilends uns ziehn: —

(Nach dem Gesange nimmt sie ihre Trommel wieder, und tanzt den Fandango. — Während dessen)

Madlaine (sobald sie zu tanzen beginnt). Ach Himmel, was für ein reizendes Geschöpf! —

Renarde. Nicht wahr? — Sie locket wie eine Syrene! — Und wie sie sich dreht, auf der Fußspize — seht nur, es ist nicht zu glauben! — Und wie sie niedlich dabei ist: Ja, was so eine Hexe alles kann! —

Madlaine. Ach geht, sie sieht so unschuldig aus, eine Hexe, nein, dazu ist sie zu hübsch!

Renarde. Ihr versteht's! — Das sind gerade die Rechten! — daran kennt man's ja eben.

Madlaine. Und diese hübschen Arme; nicht einmal ein Busentuch, wie sie das nur aushält! —

Renarde. Ach, die hat Feuer in sich, derlei Kreaturen läßt Satan nicht erfrieren.

(Frello verfolgt jede Bewegung Esmeralda's mit glühenden Blicken.)

(Phöbus wendet keinen Blick von Esmeralda.)

(Esmeralda hat indeß geendet).

(Allgemeiner Beifall ertönt, und ein jubelndes Geschrei.)

Wie hübsch sie ist! Das macht ihr Keiner nach! u. s. w.

Esmeralda (freundlich nickend). Danke schön, meine sehr ehrenwerthe Herren! Wollt ihr Etwas von meinen ägyptischen Kunststückchen sehen?

Mehrere. Ja, ja — nur zu, nur immer zu! —

Esmeralda. Wer will mir ein Stückchen Geld geben, einen Rosenoble, einen Lire — einen Heller Parisis — — gleichviel.

Pierre. Hier, schöne Esmeralda, ein Rosenoble!

Esmeralda (sehr lieblich). Danke schön, sollt ihn gleich wieder haben. — Wer will das Geld fest halten? —

Ein junger Bursche (tritt hervor). Ich!

Esmeralda (legt das Stück Geld in seine Hand). Hier ist es, seht ihr es Alle?

(Der Bursche hebt das Geld empor).

(Alle sehen es neugierig an).

Esmeralda. So! nun steckt es in Eure Tasche.

(Der Bursche steckt es in die Brusttasche).

Esmeralda. Haltet es recht fest, hört Ihr?

(Der Bursche drückt die Hand fest auf die Tasche).

Esmeralda (macht lachend mit dem Finger ein Zeichen in der Luft). Hocus, Pocus, Dschali! — Habt Ihr's? —

Der Bursche (zuversichtlich). Gewiß!

Esmeralda (wiegt spöttisch lächelnd den Kopf). Ei bewahre! —

Der Bursche. Gewiß, ich hab's! —

Mehrere. Ja, ja — er hat's! —

Esmeralda (mit komischem Ernst). Das bildet ihr euch nur ein! Er hat's nicht! Zeig's einmal her! —

Der Bursche (fährt in die Tasche). Da! (Er zieht ein dürres Blatt heraus.) Wetter! was ist das? Ein Birkenblatt? Wo ist denn der Rosenoble?! (Er sucht, zieht den leeren Sack heraus, macht ein dummes Gesicht und sagt:) Nichts — er ist fort! —

Die Andern. Wahrhaftig — er ist fort!

Esmeralda (lachend). Ei — natürlich — dort, der alte Bettler hat das Geld! Der Stelzfuß! —

(Sie deutet auf Clopin, der weit von ihr im Vordergrunde steht.)

Clopin. Ich? einen Rosenoble? Meine Tasche und ein Rosenoble sind Süd- und Nordpol, die sind noch nie zusammen gekommen!

Esmeralda (schelmisch). Du hast's aber doch, das Geld!

Clopin. Ich habe Gottlob heut schon Alles versoffen! Stellt mich auf den Kopf, und wenn ein Heller Parisis heraus fällt, so schenke ich ihn Dir.

Esmeralda. Ei, Du hast ja den Rosenoble unter der Müze! —

Clopin (reißt die Müze ab). Ei.— so soll doch! —

(Das Geld rollt auf die Erde.)

(Esmeralda hebt es behend auf, und hält's in die Höhe).

Alle. Da ist's, da ist's!

Frello (dumpf; aber sehr vernehmlich). Das ist Hexerei!

Oudarde. 'S ist schrecklich!

Renarde. Habt Ihr's gesehen, Base? —

(Madlaine schlägt staunend die Hände zusammen.)

Esmeralda (die erschrocken zusammen fuhr, als sie Claude-Frello's Stimme hörte, wirft einen scheuen Blick auf ihn, geht dann zu Pierre Gringoire, macht einen Knix und giebt ihm das Stück Geld). Ich danke schön! —

} Zusammen.

Gringoire (sie in die Wange kneifend, er steht links). Behalte es nur, hübsche kleine Hexe!

Esmeralda (zieht empfindlich den Kopf zurück). Ich will es nicht, das ist mir viel zu viel!

(Sie wendet sich weg, geht mit der umgekehrten Trommel umher und empfängt Geld; sie fängt auf der rechten Seite im Hintergrunde an, und kommt vor bis zu Phöbus, dem sie auch das Tambourin hinhält.)

(Phöbus läßt, sobald sie ihm nahe tritt, den verhüllenden Mantel vom Gesichte fallen.)

Esmeralda (bleibt überrascht stehen, läßt das Tambourin sinken, von welchem sie jedes Geldstück einzeln nahm, und in der linken Hand hält, senkt die Augen und sagt leise). Ach — Du!

Phöbus (zärtlich). Esmeralda! — Kommst Du heut' zum Thor St. Victor?

(**Esmeralda** sieht ihn zärtlich an, nickt leise, aber selig lächelnd mit dem Kopf, und wendet sich nach der Seite, wo Claude-Frello steht, das Tambourin ausgestreckt hinhaltend.)

Frello (welcher mit glühenden Blicken Esmeralda und Phöbus betrachtete, ohne jedoch die Ruhe seiner Stellung zu verlieren, schlägt mit wüthender Gebehrde auf das Tambourin, daß es klirrend zur Erde fällt). Nicht einen Sous, abscheuliche Hexe!

Esmeralda (fährt entsetzt zusammen, hebt ihr Tambourin betrübt auf). Ach — der böse Priester — da ist er schon wieder.

Gervaise (die bis jetzt regungslos lag, hat sich erst nachdem der Tanz vorbei ist, von der Mauer aufgerichtet, und den Kopf in die Höhe gehoben, bei dem Klang des fallenden Tambourins fährt sie wie eine Hyäne nach dem Gitter, und erblickt Esmeralda). Da ist sie wieder, die ägyptische Heuschrecke! Hinweg, verruchtes Zigeunerkind! hinweg, an den Galgen mit Dir! ich verfluche Dich!

Esmeralda. Wehe mir, das ist die häßliche Büßerin. — Ach, die bösen Menschen, was thue ich ihnen denn? — Crollo, Peppo — kommt, fort, mir schnürt die Angst das Herz zusammen. Fort!!

(Sie entflieht links hinein. — Die Zigeuner, welche schnell den Teppich aufraffen, folgen ihr.)

(Lautes Gemurmel des Unwillens.)

(**Gervaise** sinkt, sobald Esmeralda entfloh, wieder ruhig auf die Bank nieder.)

Phöbus (grimmig). Das arme, harmlose Kind! O fanatischer Pöbel!

(**Claude** wirft einen raschen Blick auf ihn und folgt ihnen.)

(**Renarde, Madlaine, Mahiette** gehen auf die entgegengesetzte Seite ab.)

Pierre. Der sauertöpfische Pfaffe und die verwünschte Betschwester in ihrem Rattenloch sollen zum Hinkbein fahren! verjagen uns das liebe Ding, das kernigte Mädchen! hol' mich der Andere, zu viel für ein freies Volk! — Erst nehmen sie uns den Narrenpapst und nun —

Troulfou. Hol' Alles zusammen der Beelzebub, warum leiden wir's?! — Laßt die Kleine laufen, wir wollen jetzt einen Narrenpapst machen, trotz des alten schwindsüchtigen Ludwigs und seines Gevatters Dreibein! —

Alle. Ja, ja, wir wollen!

Troulfou. Heidideldum — Ihr seyd Mordkerls! Allons, meine Kinder! der Häßlichste muß her; wer stellt sich zu der Wahl. Wer nimmt's mit Clopin Troulfou, dem lust'gen Bettler aus dem Wunderhof auf?

Drei häßliche, zerfetzte Menschen (drängen sich um Troulfou). Wir! wir!

Troulfou. Oho — Ihr Tropfen! Na, ich muß gestehn, Ihr seyd hübsche Kerls! Seht aus wie Nachteulen und Fledermäuse, die bei König Ludwig in die Kost gingen. Ha — Du da, das ist ein prächtiger Hieb, der Dir die Nase nach dem linken Ohrflügel schlug! — Und Du, bist drei Mal vom Galgen geschnitten, und siehst doch noch so lustig aus, wie eine Milbe auf der Käserinde. — Bursche, Ihr seyd sehr von der Einbildung geplagt. Da bin ich denn doch noch ein anderer Kerl, wie Ihr! — Die Weiber sollen entscheiden, bin ich nicht der Häßlichste hier?

Viele Mädchen und Frauen. Ja, ja, das ist wahr, er ist der Häßlichste! —

Troulfou (eine jämmerliche, weinende Miene annehmend, humpelt gebückt auf einige Frauen zu). Ach, Barmherzigkeit, schöne Mädchen, schenkt dem armen häßlichen Troulfou einen Heller, um seiner noch ungebornen zwölf Kinder willen, unterstützt sein gebeugtes Alter! Habt Mitleid! (Alle lachen lustig.) Also Ihr nehmt mich zum Narrenpapst — nicht?

Gringoire (Quasimodo erblickend, der im Hintergrunde stand). Herr meines Lebens, da ist der Narrenpapst! (Er faßt Quasimodo am Arm, und reißt ihn mitten in die Versammlung hinein.) Der ist der Häßlichste, nicht?

Fünfte Scene.

Quasimodo. Vorige.

(Ein schallendes Gelächter entsteht, die Weiber prallen zurück, einige bedecken die Augen, andere schreien:)

O pfui! — Abscheulich — nein, das ist zu toll! — Das ist ja der Teufel selbst! Gott steh' uns bei!

(Quasimodo trägt eine Jacke, rechts roth, links schwarz, eben solche Tricots, am rechten Bein roth, am linken schwarz, eben solche kleine Ueberhosen, die in Zacken enden, wie die Jacke, jede Zacke mit kleinen silbernen Glöckchen besetzt. Am linken Fuß muß der Schuh einen Kothurn haben, damit das Bein dadurch krumm aussieht, und das Hinken stark markirt ist. Seine Brust vom Gürtel an bis zum Kinn, ist von einem Höcker bedeckt, eben so der ganze Rücken, so daß der Kopf ganz zwischen den Schultern steckt. Sein Gesicht muß so häßlich als möglich gemacht seyn, sein Mund ist ungeheuer breit und groß, der Schauspieler muß sich die Zähne mit schwarzem Wachs überkleben, so daß er zahnlückigt aussieht. Das eine Auge muß mit fleischfarbenem Flor überklebt werden; er hat starke, seltsam gezogene rothe Augenbraunen und kurzes struppiges, ganz rothes Haar. — Er steht mit überschlagenen Armen in dem Kreise, und schaut finster, aber stier um sich.)

Jean Fleutrie. Ah — das ist ja der Quasimodo.

Troulfou. Der Glöckner von Notre-Dame! man kennt ihn gleich an seinem Glöcknerrock, auf hundert Schritte!

Ein Student. Das ist Quasimodo, der Krummbein!

Ein Anderer. Der Einauge — der Höckermann! —

Oudarde (geschwätzig). Das Ungethüm, welches man vor zwölf Jahren auf der Findelbank in Notre-Dame aussetzte.

Sie hatten den Wechselbalg von Epernay hergeschickt! Der Archidiaconus Claude=Frello erbarmte sich seiner, zog ihn auf und machte ihn zum Glöckner. Besser hätte der Hochwürdige gethan, die Satansbrut verbrennen zu lassen; denn es ist ja gesetzwidrig, solche Fratze auf offener Straße herum zu tragen.

Troulfou (jubelnd). Verbrennen? — o Du Kalbsgehirn! Solch ein Pracht=Exemplar verbrennen? Der ganze Erdboden enthält keine zweite Ausgabe! — (Er schlägt ihn auf die Schulter.) Quasimodo, ich streiche die Segel! Heiliger Vater! Du hast die schönste Häßlichkeit, die es jemals gegeben, Du verdienst es, Narrenpapst zu seyn. —

Alle (lachen wiehernd, und brüllen): Ja, ja, er soll Narrenpapst seyn. —

Troulfou. Nun, willst Du, Rothkopf? —

(Quasimodo sieht starr und wüthend um sich, er scheint nichts zu begreifen, als daß er verhöhnt wird.)

(Pause.)

Troulfou. Was, das Ungethüm antwortet nicht?

Oudarde. Ei, wißt Ihr denn nicht, daß ihm die großen Glocken zu Notre=Dame das Trommelfell zersprengt haben? Er ist taub. —

Gringoire (sich schüttelnd vor Lachen). Taub auch noch? — Nun, das fehlte! Kerl, Du bist ein geborner Liebesgott!

Troulfou. So wollen wir's mit der Pantomime versuchen. — (Er nimmt die papierne Bischofsmütze.) Mein Herr Aschermittwoch — oder Trinitatis, oder Quatember, oder Quasimodo geniti — oder was Euch die Hochpreisliche Geistlichkeit sonst für einen Festtagsnamen beigelegt, empfangt diese Mütze! (Er stülpt sie ihm auf's Haupt.) Wir wollen Euch, — sobald Ihr diesen Staat angenommen, knechtisch verehren! — Und zwar folgendermaßen! — (Er winkt den Andern, nachdem er ihm den Stab in die Hände gesteckt.) Kniet nieder, ich kann das Mannöver von wegen des Stelzfußes nicht machen.

Alle Männer (werfen sich lachend auf die Knie und rufen): Narrenpapst! Narrenpapst!

(Quasimodo, ohne zu begreifen, was er soll, fängt an zu lächeln.)

Troulfou. Er lächelt, der Holde! — Herr Gott, was für eine Fratze! Er nimmt die Wahl an! Hoch, tragt ihn hinweg, zum **Pont au Change**, wir werden bald einen Schlächter-Wagen für unsern König finden, vor der Hand leiht eure breite Schultern her. —

(Die Männer umringen Quasimodo, der ruhig Alles geschehen läßt. — Man hebt ihn sehr schnell empor.)

Troulfou (führt den Zug an, unter Geschrei, Lachen und Brüllen, wird Quasimodo unter dem beständigen Ruf:) Vivat der Narrenpapst! — (nach dem Hintergrunde getragen, hoch auf den Schultern seiner Träger sitzend. — Als man fast bis zur letzten Coulisse links kommt, tritt)

Sechste Scene.

Der Hauptmann in voller Rüstung ein, ihm folgen acht geharnischte Söldner, ein Stadt-Profoß und sechs Schergen.

Hauptmann (donnernd). Zurück Gesindel! — Hält man so die Gebote des Königs?! — Wer hat sich unterstanden, trotz des Verbots, einen Narrenpapst zu spielen? —

(Alle stehen bestürzt still.)

Hauptmann (faßt Quasimodo bei der Brust, und reißt ihn kräftig auf den Boden herab.) Unverschämter! der Du das Gesetz frech verhöhnst, herab mit Deiner verwünschten Papiermütze. (Er reißt ihm die Kappe ab, und wirft sie zur Erde.) Fort mit diesem entweihten Stab! - (Er reißt ihm die Inful weg.) Es ist Zeit, daß man euch Gesindel das Heilige achten lehrt. Wer bist Du?

(Quasimodo sieht ihn mit rollendem Auge an, ohne sich zu regen.)

Gringoire (zu Fleutrie.) Leiden wir das? —

Fleutrie. Sey still, sie sind geharnischt. —

Hauptmann. Du antwortest nicht, Hund! Ich werde mich nicht lange von Dir narren lassen! — Profoß, laßt von

Euern Schergen dies Ungethüm greifen, und bindet ihn dort an den Pfahl, damit er zwei Stunden lang Zeit habe, seine Unverschämtheit zu bereuen.

Oudarde. Nehmt Euch in Acht, vortrefflichster Herr Hauptmann, es ist der Glöckner von Notre-Dame, und der ist ja in ganz Paris bekannt wegen seiner Riesenstärke, wen der einmal hinwirft, der steht so schnell nicht wieder auf!

Hauptmann. Schweig, alte Hexe! Greift an, Schergen! — (Allgemeine Bewegung.) Wer sich rührt, der kommt an den Pfahl, Gesindel! Soll ich euch den Tristan schicken?!

(Alles verstummt.)

(Die Schergen dringen auf Quasimodo ein, der mit untergeschlagenen Armen steht, und dem man das Bestreben ansehen muß, zu hören, was um ihn vorgeht. Sobald er begreift, daß man ihn verhaften will, streckt er beide Hände aus, faßt rechts zwei Schergen und links zwei, zieht sie mit einem gewaltigen Ruck an sich, und schleudert sie dann hinaus, daß sie alle rechts und links zur Erde stürzen.)

(Allgemeines Gelächter.)

Hauptmann (wüthend). Satan, ich werde wohl mit Dir fertig werden!

(Er haut von rückwärts Quasimodo über den Kopf.)

(Quasimodo schreit laut auf in einem unartikulirten Schrei, taumelt und stürzt zur Erde.)

Hauptmann. Jetzt bindet ihn! —

(Die Schergen, welche sich wieder aufgerafft, binden ihm die Hände auf dem Rücken zusammen. Während dies geschieht, sagt)

Troulfou (zu denen, die ihm zunächst stehen). Der Hauptmann ist ein Teufel, der könnte uns schön unters Wamms greifen, gebt Acht, ich ziehe uns heraus! — Der Schlingel, der Glöckner ist ja zum Glück taub! (Humpelt zum Hauptmann, kläglich.) Ach Euer Gnaden, es ist ein rechtes Glück, daß Ihr diesen Bären, dies Unthier gezähmt habt! Ach, werft nur keinen Groll auf uns Unschuldige! Der Quasimodo, der boshafte Krummfuß, hat uns zu Allem verleitet,

weil der Kerl stolz ist auf seine schöne Häßlichkeit! (Zu den Andern.) Nicht wahr? Es geschieht ihm schon recht, daß Ihr ihn so faßt.

Alle. Ja, ja, es geschieht ihm recht. —

Siebente Scene.

Vorige. Während voriger Rede schleicht Esmeralda leise herbei, wirft die Augen suchend umher, und bleibt staunend stehen unter dem Haufen.

Hauptmann (verächtlich). Gaunergezücht! (Zu den Schergen.) Bindet ihn an den Pfahl.

(Man schleppt Quasimodo, der halb ohnmächtig sie gewähren läßt, nach dem Pfahl, bindet ihm die Hände daran fest, legt ihm den eisernen Ring um den Leib, und verläßt ihn; er läßt den Kopf auf die Brust sinken, und lehnt mit dem Rücken an dem Block.)

Hauptmann. Nun, macht Euerm Narrenpapst den Hof, Ihr Taugenichtse, und haltet Euch ruhig, wenn Ihr's nicht eben so gut haben wollt!

(Er geht ab, die Soldaten und der Profoß folgen ihm; die Schergen stehen hinter Quasimodo um den Pfahl.)

Gringoire. Was das für eine Sprache ist mit freien Bürgern! Gleich per „Taugenichtse!"

Troulfou (ernsthaft). Der Herr Hauptmann muß uns sehr genau kennen!

Fleutrie. Halt's Maul, unverschämter Bettler, schaut lieber unsern Papst an! — das war eine kurze Freude!

Oudarde. Geschieht ihm schon recht, dem Teufelsbraten! Mir hat er neulich mit einem Blick meine Katze behext, daß das arme Thier jetzt ein Kätzchen mit sechs Pfoten zur Welt brachte!

Quasimodo (erhebt das Haupt, versucht sich loszumachen, und sagt nach einer Weile.) Gebt mir zu trinken! —

Etienne Lamartin. Ei ja, das fehlte! der boshafte Krüppel! Nachbar, wißt Ihr, warum mein Jean einen Höcker hat? — Er ist ihm einmal mit der Hand über den Rücken gefahren! —

(Esmeralda tritt immer näher, und sieht mit scheuem, mitleidigem Blick auf Quasimodo.)

Quasimodo (laut schreiend). Gebt mir Wasser — Wasser! nur einen Tropfen!

Mehrere. Geht weg, der Abscheuliche, er ist ja am Pfahl!

(Esmeralda tritt rasch vor.)

Alle (sehen sie erstaunt an). Die Esmeralda!

Esmeralda (zu Crollo, der hinter ihr steht). Geh hin!

Crollo. Bewahre, er ist ja geächtet! —

Esmeralda. Bin ich's nicht auch? — (Sie sieht einen Augenblick kämpfend nach Quasimodo hin.) Ach pfui — wie häßlich er ist! — Aber er blutet und leidet.

(Sie nimmt rasch eine kleine Korbflasche, welche an Crollo's Seite hängt, ihm ab, geht zu Quasimodo hin, steigt die zwei Stufen, die zu dem Pfahl führen, hinauf, hebt sich auf die Zehen und hält ihm die Flasche an den Mund; während Quasimodo mit Hast trinkt, wendet sie das Gesicht von ihm.)

(Alle murmeln, geben ihr Staunen und einige ihren Beifall zu erkennen.)

(Phöbus steht mitten im Haufen, hinter ihm Claude-Frello.)

Quasimodo (tief aufathmend). Ich danke Dir! —

(Er läßt den Kopf wieder auf die Brust sinken.)

Esmeralda (tritt mit Abscheu von ihm weg, und gewahrt Claude-Frello, der ihr jetzt aus dem Haufen entgegen tritt). Oh weh — der Priester! —

(Mit diesem Ausruf eilt sie ab.)

(Frello sieht ihr mit einem wilden Blick nach und tritt dann in die Mitte der Bühne.)

(Alle ziehen sich scheu zurück.)

Frello (befehlend zu den Schergen). Macht ihn los! Welch' ein Treiben! Wißt Ihr nicht, daß er in den Gerichts-

dann von Notre-Dame gehört? Wenn er fehlte, wird ihn das Kapitel bestrafen.

(Quasimodo, der bei dem Eintritt Claude-Frello's eine freudige Bewegung machte, wird von den bestürzten Schergen losgemacht. — Indeß sagt)

Etienne Lamartin (leise zu Troulfou). Du — das ist der Goldmacher! —

Troulfou (eben so). Halt's Maul! der Schwarze kann mehr als Messenlesen!

(Quasimodo ist indeß frei, und stürzt zu Claude's Füßen, die Hände über der Brust gekreuzt.)

(Frello winkt ihm finster und gebieterisch aufzustehen, und schreitet hoch aufgerichtet durch die Menge, welche ihm scheu und schweigend Platz macht, nach dem Hintergrunde.)

(Quasimodo steht schwankend auf, faßt seinen Kopf mit beiden Händen, blickt einen Augenblick, wie suchend, umher, schüttelt dann trostlos das Haupt, läßt es wieder auf die Brust sinken, und wankt in ziemlicher Entfernung hinter Frello her.)

(Das Volk steht in einer angemessenen Gruppe, welche Furcht und geheime Scheu vor Frello ausspricht.)

Der Vorhang fällt.

Drittes Tableau.

(Kurze Straße. Nacht, heller Mondschein.)

Erste Scene.

Phöbus (allein; er geht, in seinen Mantel gehüllt, unruhig auf und nieder. — Man hört eine Glocke 11 Uhr schlagen.)

Eilf schon! Und sie ist noch nicht da! — Was will ich? Was beginn' ich? Ich erwarte sie mit Sehnsucht, sie, für die

ich Alles thun und wagen, mein vergangenes Leben hinter mich werfen will; dies Leben, das meinen Eltern so viele Sorge und so viel Hoffnung gab, und für wen will ich alle Bande zerreißen? Für ein Mädchen, das auf den Straßen tanzt, dem Blick jedes Nichtswürdigen preisgegeben, aus jeder schmutzigen Hand einen Sous empfängt; das ohne Eltern, ohne Vaterland, verachtet von den Redlichen, eine Hexe für die Dummen, die ihre schuldlosen Künste nicht begreifen — geächtet durch's Leben geht! — Für sie will ich — o — ich bin wahnsinnig! — (Er geht hin und her.) Aber — soll ich die Perle nicht erheben, weil sie im Staube liegt? — Soll ich die Rose nicht pflücken, weil sie unter Unkraut aufblüht? — Ist darum Perle nicht Perle — duftet die Rose deshalb weniger süß? — Ich will's, ich bin ein Mann — und der Mann wählt sein Geschick selbst, für ihn giebt's keine Bahn, vom eigensinnigen Schicksal vorgeschrieben! —

Zweite Scene.

Esmeralda. Phöbus.

Esmeralda (einen rothen Schleier malerisch um Haupt, Brust und Arme geschlungen, stürzt athemlos auf die Scene). Phöbus! Phöbus! —

Phöbus (breitet ihr die Arme entgegen). Da ist sie! — Esmeralda!

Esmeralda. Ach gelobt seyen alle Engel, — da bist Du! — folgt er mir? — folgt er mir noch? — Siehst Du nichts? —

Phöbus. Du liegst in meinen Armen, ich sehe nichts als Dich, Du holdes Kind! — Was ist Dir? Du bebst an allen Gliedern! —

Esmeralda. Wie soll ich's Dir erzählen? — Siehst Du, wenn ich bei Dir bin, weiß ich nichts mehr zu sagen, denn ich sehe Dich! — Ach, ich mußte mich heute viel quälen, recht viel! Es ist Fastnacht, und alle Welt wollte die kleine

Esmeralda tanzen sehen! — Als ich heute von Dir ging, auf dem Greve-Platz, begegnete mir eine vornehme Dame, sie befahl, ich sollte um zehn Uhr in ihrem Hause seyn, und ihren Gästen den Fandango tanzen! — Ich mußte wohl ja sagen, denn Peppo hatte es gehört, und der Fürst würde mich strafen, schlüge ich solches Glück aus! — Ich lief aber wieder zurück zum Greve-Platz, um Dir zu sagen, daß Du mich nicht erwarten solltest — Du warst nicht mehr da! —

Phöbus. Wohl war ich da, und sah Dich Engel, wie Du des Elenden Dich erbarmtest!

Esmeralda. Und ich fand Dich nicht heraus! — Wie konnte das geschehen? — Aber sieh, ich bin dort immer so von Angst beklommen, da, in dem Rolandsthurm steckt eine Büßerin, und das böse Weib verflucht mich immer, (Unschuldig.) Du kannst mir's glauben, ich habe ihr nie etwas zu Leide gethan!

Phöbus (zärtlich). Esmeralda! —

Esmeralda. Nun — höre nur zu Ende! — vorhin, als ich aus dem Hause der Dame trat, ließ ich Peppo und Crollo frei Wege, und sagte, ich käme wohl ohne sie zum Wunderhof zurück — da — als ich um eine Straßenecke trete — streift ein langer schwarzer Schatten an mir hin!

(Sie schmiegt sich fest an Phöbus Brust.)

(Frello tritt in diesem Augenblick im Hintergrund hervor, so daß ihn das Publikum bemerkt, verschwindet aber sogleich wieder.)

Esmeralda (fortfahrend). Und heftet sich fest an meine Fersen! — Ich gehe schneller — es folgt mir — ich laufe — es läuft hinter mir — der schwarze Mantel flattert im Winde, zwei schwarze Flügel heben sich, und fallen wieder! — Athemlos stürze ich fort, mir ist jeden Augenblick, als fasse mich eine kalte Hand im Nacken. (Sie starrt nach der Seite, ohne aber Claude zu sehen.) Siehst Du, dort — dort — o — wie schaurig — es bewegt sich! —

Phöbus. Du quälst Dich, armes Kind, und es ist nichts als ein Bild Deiner Phantasie! Wie Du zitterst —

Du frierst, süße Kleine! (Er nimmt seinen Mantel ab, und verhüllt sie damit.) Nimm doch, wärme Dich.

Esmeralda. Ach nein!

Phöbus. Esmeralda! Ich habe viel mit Dir zu sprechen — es ist bald Mitternacht! Die Luft weht scharf, folge mir.

Esmeralda. Wohin?

Phöbus. Dort unten in der Straße, zwanzig Schritte von hier, steht ein kleines Häuschen, meine alte Amme aus Languedoc, die Wittwe Oudarde, bewohnt es ganz allein. — Sie erwartet uns, ein warmes Stübchen nimmt uns auf. Die Angst wird dort beim hellen Licht der Lampe von Dir weichen, und Du wirst ruhig und mit Bedacht hören können, was ich Dir zu sagen habe. —

Esmeralda. Ist's auch nichts Böses? Meine Hände sind starr vor Frost — ich möchte mich wohl wärmen am traulichen Heerd, der Mondschein ist so trüb und grausig, ich möchte wohl gern dein glänzendes Auge sehen können, aber mein Herz schlägt so heftig, als ob's was Böses wäre! —

Phöbus. Es ist nichts Böses: Du folgst einem Manne, der Dich, wie seine Ehre liebt, und seine Ehre ist dem Manne heilig! — Wenn Du wahrhaft mein eigen bist — so komm!

Esmeralda. Dein eigen hier und wo es sey! — Führe mich wohin Du willst, ich will denken, ich hätte eine Mutter, und Du wärst diese Mutter, und nicht wahr — die Mutter kann mich nur auf rechtem Pfade leiten! —

Phöbus (umfaßt sie und sagt im Abgehen). Du holdseliges Kind! o Fluch dem Manne, der solche Einfalt täuschen könnte! —

(Beide rechts ab.)

Dritte Scene.

Claude=Frello (allein; er stürzt aus dem Hintergrunde hervor, ein weiter schwarzer Mantel hängt um ihn her, seine Züge sind wild verzerrt und leichenblaß, er stammelt leise):

Ja — Fluch ihm, Fluch! (Pause.) Die Wittwe Oudarde kenne ich wohl, kenne Haus und Garten, kenne auch den Weg durch den Hof! — (Er reißt einen Dolch aus dem Busen, prüft die Spitze mit der Hand und steht einen Augenblick stille.) Scharf, wie der Stachel der Liebe — giftig, wie der Scorpion des Gewissens — hart, wie das Herz des Eifersüchtigen. — (Entschlossen.) Nun wohl — das Maaß ist voll.

(Er eilt ihnen nach, ab.)

Verwandlung.

(Ein getäfeltes Zimmer mit Eichenholz, wie es im Mittelalter in Bürgerhäusern gebräuchlich war. Auf der Hintergardine ein großes Fenster mit gothischem Schnitzwerk, man sieht beschneite Reben, die sich an dem Fenster hinauf winden. Der Mond scheint durch die Scheiben und man erblickt einen heitern Himmel, wie in einer schönen Winternacht. — Links eine Seitenthür, rechts ein kleiner Kamin, worin Feuer brennt. An dem Kamin, dicht hinter der Gardine, welche die frühere Decoration erforderte, sitzt die alte Oudarde am Spinnrocken, neben ihr ein kleines Tischchen mit einer Lampe, welche den Vorgrund matt erhellt.)

Vierte Scene.

Oudarde (allein; singend):

Und wie der heil'ge Saint Denis
Die Hungersnoth ersah,
Da fiel er nieder auf sein Knie
Und sang Hallelúja!

D'rauf kamen gleich die Englein her,
Und flogen in sein Haus,
Und brachten Körb' von Brode schwer,
Da war die Noth gleich aus! —

Ach schütze uns o Saint Denis
Wenn Noth und Hunger drückt —

(Sie nickt während der letzten zwei Zeilen ein, fährt aber gleich wieder erschrocken auf.) Ei, daß dich! — Da wäre ich fast

eingeschlafen! — ist kein Wunder, bin ich doch müde bis zum Tode! — Bin gelaufen mit dem tollen Volk von Straße zu Straße — ja, man wird ordentlich selbst mit besessen, wenn die Fastnachtsnarren losgelassen sind! — Mein Himmel, die Lampe ist auch im Erlöschen! — Läßt lange warten, mein lieber Phöbus. — Na — verliebte Leute halten nie Zeit und Stunde — war auch einmal so! — Bin doch neugierig, die Schöne zu sehen, die meinen ernsten Jungen so behext, daß er ein Stelldichein bei seiner alten Oudarde mit einem blanken Rosenoble bezahlt! (Man hört an der Hausthür klopfen.) Heil'ger Denis! — Bin ich erschrocken! — Na, da sind sie ja endlich!

(Sie steht auf, nimmt die Lampe, und eilt klappernd mit dem Schlüsselbunde hinaus. — Sobald sie weg ist, wird im Vorgrund die Bühne ganz dunkel, im Hintergrund strahlt nun der Mondschein in seiner ganzen Kraft.)

(Frello sieht man nach einer kleinen Pause hinter dem Fenster aufsteigen, er muß aus der Versenkung kommen. Erst sieht er vorsichtig umher, dann stößt er rasch eine Scheibe ein, und bemüht sich, den Riegel des Fensters zu öffnen, indem er die Hand durch die Scheibe steckt.)

(Sporengeklirr, starke Tritte nahen.)

Oudarde (hört man draußen sagen). Nur hier herauf, Herr Ritter, vorsichtig, langsam, Jungfrau, die Treppe ist steil.

(Frello fährt mit der Hand zurück und verschwindet.)

Fünfte Scene.

Oudarde. Phöbus. Esmeralda.

Phöbus. Wie, in Dein Prunkzimmer, Alte? —

Oudarde (indem sie nach dem Tischchen geht und die Lampe niedersetzt). Ja — solche Ehre erweist man nur Leuten, die man so lieb hat, wie ich meinen jungen Herrn! Sollte ich Euch in meine räuchrichte Kammer führen nach der engen Gasse hinaus? — Hier seht Ihr den kleinen Garten und die

Seine, und den Mondschein, (schmunzelnd) und den sehen ja verliebte Leute gerne, hab' ich mir sagen lassen.

(Während dem sie spricht, ist sie emsig bemüht, Esmeralda's Gesicht zu sehen, das halb von dem Schleier bedeckt ist, sie ist ganz in den Mantel verhüllt, und lehnt athemlos an Phöbus Arm.)

Phöbus (ihr den Mantel abnehmend). Fürchte Dich nicht, mein süßes Herz, Du bist hier wohl aufgehoben — Komm, laß Dir den schweren Mantel abnehmen, er drückt Deine zarten Schultern.

Esmeralda (steht in ihrer früheren Tracht da, der Schleier ist aufgegangen, sie wirft ihn ab). Ach, wie gut bist Du, mein Phöbus!

Oudarde (fährt entsetzt zurück, schlägt ein Kreuz und schreit). Heiliger Sulpice! die Esmeralda! —

Phöbus (entrüstet). Nun — was machst Du für Geschrei? —

Oudarde (schnellzüngig). Gott erbarme sich: die Zigeunerin, die Straßentänzerin, die Hexe, Gott sey bei uns, (Sie schlägt wieder ein Kreuz.) die den Leuten ächte, gute Rosenobles in der Tasche in dürre Birkenblätter verwandelt — die dem Bischof von Paris einen Trank beigebracht hat, sonst könnte er die Teufelskünste, die solche Brut auf offener Straße treibt, gar nicht dulden — diese Kreatur hat Euer Herz gestohlen! — (Schluchzend.) Ach, daß ich das erleben mußte!

Phöbus. Schweig Närrin, und laß uns allein — siehst Du nicht, das süße Mädchen weint — geh' mir aus den Augen! —

Oudarde. Ach, Ihr seyd immer noch so eigensinnig, wie in Eurer Kindheit, Ihr kennt keinen Willen, als nur eignen: Wenn das Eure brave Mutter wüßte — es brächte sie unter die Erde! —

Phöbus (stampft mit dem Fuße). Geh', sag' ich! Oudarde — Du kennst mich! —

Oudarde. Ich gehe schon, die heilige Genovefa bewahre mich, daß ich bei einem Stell-Dich-ein bleibe, wo Satan selbst

Vaterstelle vertritt! — Habt Acht, eh' Ihr's Euch verseht, fliegt die Hexe durch den Schornstein, und nimmt Eure arme Seele mit! — (Im Abgehen.) O daß ich das erleben mußte! — (Sie geht heulend durch die Seitenthüre.) Es ist erschrecklich! — (Ab.)

Sechste Scene.

Esmeralda. Phöbus.

Esmeralda (in Thränen ausbrechend). O lieber Gott, wie unglücklich bin ich! Du wirst mich verachten — fliehen, — und ich weiß doch nicht, warum die Menschen so böse mit mir sind, ich habe ihnen ja gar nichts zu Leide gethan! —

Phöbus (heftig hin und her gehend). Das war es, das! — (Zu ihr tretend.) Weine nicht, Esmeralda, diese kostbaren Tropfen, weihe sie nicht dem Schmerze, nur der Liebe, der Freude sollen sie fließen! — (Er holt aus dem Hintergrunde ein kleines Schemelchen, und trägt es nach dem Vorgrund.) Setze Dich, ruhe meine holde Taube, und höre mich! —

(Esmeralda sinkt erschöpft nieder, faltet die Hände in den Schooß, und sieht mit Zärtlichkeit und Anmuth zu ihm auf.)

Phöbus. Die Stimme, die wir jetzt gehört, ist die Stimme von ganz Paris! Die Klugen der Erde reden nicht viel, und das Geschrei der Dummen durchtönt die Welt! Ich kenne Dich und Deinen Werth, ich verachte diesen Pöbel, aber — er könnte Dir gefährlich werden, — darum muß noch heute mein Entschluß ausgeführt werden: Du siehst mich fragend an? — Ach Deine harmlose Seele hat keine Ahnung von der Tyrannei der Menschen! — Ich sah in dieser Zeit der Gräuel viel, das mir mein Vaterland zum Ekel macht! Esmeralda — willst Du alle meine Fragen beantworten, rein, offen aus der Seele! —

Esmeralda. Frage mein Phöbus — frage! — Ist Dein Name nicht die Sonne — bist Du nicht meine Sonne — und giebt es etwas das dem Licht der Sonne verborgen bliebe? —

Phöbus (hingerissen). Süßes Wesen! — Nun sage mir — wer sind Deine Eltern — sind's jene Zigeuner, denen Du angehörst? —

Esmeralda (schüttelt traurig den Kopf). Ach nein, ich gehöre Niemandem an, ich habe keine Eltern. Ich wurde ihnen gestohlen, da ich noch ganz klein war, die alte Zigeunerin hat mir das gesagt, als wir in Spanien waren, wo sie starb!

Phöbus. Entsetzlich! —

Esmeralda. O, ich weiß mich wohl noch zu erinnern, daß ich früher eine Mutter hatte, die mich sehr liebkos'te, sie war gut und schön — sie lehrte mich beten, und von ihr muß ich wohl meine Sprache gelernt haben, weil in Spanien, wo wir herumzogen, Niemand diese Sprache kannte. — Ich war auch gleich wie daheim, als wir nach Frankreich kamen. — (Mit verklärten Augen.) Aber in Spanien war's doch viel schöner! O welch ein göttliches Land; wo der Granatapfel glüht — wo ich schlief unter dem blauen Himmelszelt, unter duftigen Blüthen! Da war kein solcher Winter wie hier — ach wie schön! —

Phöbus (sie zärtlich betrachtend). Nun — und hier? —

Esmeralda (wie aus einem Traume erwachend). Ja hier — als wir hierherkamen, war's anders! Mein Zigeuner-Vater ist hier König im Wunderhof, Du weißt ja, es ist der Theil der Stadt wo — (sie stockt).

Phöbus. Wo das Laster, die tiefste Armuth, und das Verbrechen hausen, ungestört, weil sie dort dem Gesetze nicht unterworfen sind — und ihre Abgaben geben. Armes Kind! — Dort lebst Du unter dem Auswurf der Menschheit! —

Esmeralda (unschuldig). Sie haben mir aber nie etwas zu Leide gethan, sie fürchten meinen Vater, und lieben mich Alle, ja, sie beugen sich tief vor mir, und wenn ich Abends heimkehre, begrüßen sie mich wie eine Fürstin, und thun Alles, was ich ihnen sage! —

Phöbus (zart, fast stockend). Und — Du hast niemals früher einen Mann geliebt? —

Esmeralda (einfach, aber mit tiefem Ausdruck). Nein — wie konnte ich, ich hatte ja Dich noch nicht gesehen! —

Phöbus. O Perle, wie konntest Du im Pfuhl der Schande diesen reinen Glanz behalten! —

Esmeralda. Sieh, das war so: (Sie hebt die Kapsel empor, die an den Korallen auf ihrer Brust hängt.) Als meine Zigeuner-Mutter starb, gab sie mir diese Kapsel, und sprach: Esmeralda, Du bist zu rein für unser Leben, der Gott, den Du anbetest, wird Dich wohl einmal aus unsern Händen retten! Diese Kapsel enthält den Talisman, an dem Dich die Mutter einst wieder erkennen wird. Doch dann nur, wenn Du rein bleibst, nie Dein Herz und Wesen einem Manne schenkst; sobald Du das gethan, verliert der Talisman die Kraft, und Du wirst niemals die Mutter wiedersehen! (Mit tiefer Rührung.) Nun siehst Du, Phöbus, die Mutter finden, war bis jetzt mein einziges Ziel, und so schauderte ich vor jedes Mannes Blick zurück, — bis — ich Dich sah! — (Mit tiefem Gefühl.) Ach Phöbus — nun aber werde ich die Mutter nicht wiederfinden! (Die Augen niederschlagend.)

Phöbus. Esmeralda!

Esmeralda (mit Leidenschaft und Hingebung). Nun brauche ich sie auch nicht mehr, nicht wahr, mein Phöbus! ich will ihr entsagen, ich will Dir gehören, Du wirst mir Mutter, Vater, Welt und Himmel, Alles, Alles seyn! — (Sie sinkt an seine Brust, und legt das Haupt an seine Schulter.)

Phöbus (außer sich). Ja, geliebtes Wesen! Ja, ich will Dir Alles seyn, und dich dort oben, der aller Herzen Grund durchschaut, Dich rufe ich zum Zeugen an! —

(Frello, der diese ganze Scene über hinter dem Fenster sichtbar war, hat während dieser Reden den Arm durch die zerbrochene Scheibe gesteckt, den Riegel geöffnet, und ist vorsichtig in's Zimmer gestiegen — er steht hoch aufgerichtet im Hintergrunde, die Hand in die Brust gepreßt.)

Phöbus (fährt fort). Hier können wir nicht bleiben! Ich kam hieher, mit reichem Gut, um in den Waffendienst

des Königs zu treten, da sah ich Dich! und Alles Andere schwand vor meinem Blick! Esmeralda, wir fliehen noch diese Nacht! — Ich führe Dich nach Deutschland, der Kaiser wirbt Truppen aller Nationen an, Ehre kann der Mann in jedem Land bewahren, und das Glück ist dem Tapfern unter jedem Himmelstrich treu! — Dort wirst Du mein trautes Weib, und bald liegt Deine trübe Jugend hinter Dir, wie ein langer Traum! — Willst Du, meine Seele?!

Esmeralda (entzückt). Dein Weib soll ich seyn, die arme Zigeunerin, das geächtete Mädchen, ohne Heimath, ohne Vater und Mutter! — Ach, hättest Du mich zu Deiner Magd verlangt, ich wäre Dir ja gefolgt, bis an's Ende der Erde — ich hätte Dir gedient, wie der treue Hund, der Deine Füße küßt, und selig ist! Und nun Dein Weib! Mein schöner herrlicher Ritter, mein Beschützer, mein Gatte — ach, nimm mich hin! — Esmeralda ist Dein, und jeder Tropfen ihres Blutes, und jeder Hauch ihrer Lippen — und jeder Gedanke ihrer Seele, und jedes Gebet ihres Herzens — Dein — Dein — Dein! —

(Sie schlägt beide Arme um seinen Hals.)

Phöbus (umfaßt sie und drückt sie fest an die Brust). O, süßes Geschöpf. —

(Frello ist indeß hinter Beide geschlichen, und hebt die Faust mit dem Dolch hoch über Phöbus Haupt empor.)

(Esmeralda von dem Geräusch aufgeschreckt, hebt den Kopf empor, starrt in Claude's Gesicht, will rufen, bringt aber keinen Laut hervor.)

(Frello stößt in demselben Augenblick Phöbus den Dolch in den Rücken.)

Phöbus (schreit laut auf, dreht sich schwindelnd im Kreise, ruft). Weh' mir — Mord, Mord!

(und schlägt vor Esmeralda nieder.)

Esmeralda (mit einem furchtbaren Schrei über ihn hinstürzend). Heiland der Welt — mein Phöbus — meine Sonne — erlöscht — weh! —

(Sie wird ohnmächtig.)

(Frello ist zurückgetreten nach dem Stoß und steigt eben zum Fenster hinaus, als)

Oudarde (die Thür aufreißt, herein stürzt und entsetzt die Hände zusammen schlägt). Heilige Mutter Gottes! Mord! Mord! Mord! (Sie stürzt schreiend aus der Thür, durch welche sie früher mit Phöbus gekommen war.)

Der Vorhang fällt.

Viertes Tableau.

(Kurzer Kerker, höchstens drei Coulissen tief, und wo möglich ganz geschlossen. Links auf der Erde ein Strohlager, daneben ein Stein, worauf ein Brod liegt. Im Hintergrunde eine kleine Pforte mit Eisen beschlagen. Es ist gänzlich Nacht.)

Erste Scene.

Esmeralda (allein; sie liegt auf dem Stroh und schläft. Sie trägt eine Blouse von weißer Wolle, um den Leib einen schwarzen Gürtel, die Aermel sind sehr weit, und fallen an den Handwurzeln offen herab. Schwere Ketten belasten ihre Hände. Ihre Flechten hängen aufgelöst um ihren Kopf, ihr Gesicht ist bleich. Das Amulett an der Korallenschnur hängt noch um ihren Hals. Sie seufzt tief im Schlaf, macht ängstliche Bewegungen und ruft in abgestoßenen Lauten:)

Nein — nein — fort Eure blutigen Hände — laßt mich los — (wimmernd) weg — weg — mit den Schrauben — o (flehend) nicht foltern — ich will ja — alles gestehn. Ja — ich habe ihn gemordet — meinen Phöbus — (sie erwacht mit

einem lauten Schrei — fährt auf und ruft:) Nein — nein — ich habe ihn nicht gemordet! — Ach — mein Phöbus! (Sie greift um sich, betastet das Strohlager und erkennt sich nach und nach.) Noch immer da! — Ach — werden sie nicht bald kommen? — Hörte ich sie denn nicht sagen — in drei Tagen wollten sie mich aus diesem Grabe abholen? — Ach — das ist wohl recht lange, drei Tage! — (Sie legt die Hände gefaltet in den Schooß und spricht, auf dem Strohlager sitzend, eintönig.) Wie viele Jahre mag ich wohl hier seyn? — Ich besinne mich darauf nicht mehr — es ist immer Nacht, und nur eine Nacht, und hier kommt gar kein Morgen, wie draußen, und die Sonne geht nie unter, weil sie niemals aufgeht! (Sie fährt mit der Hand über die Stirne.) Ach ja — ich weiß aber doch, sie haben mir versprochen, die schwarzen Männer, sie wollten mich in ein andres Grab legen, und dort ist's viel besser, denn dort liegt der Leib still, und schläft, und ist todt! — (Bitterlich weinend.) Ach — ich muß doch wohl recht elend seyn. (Sie faßt ihren Kopf, wie liebkosend, mit beiden Händen.) Ach, Esmeralda, Du armes Kind, wie bist Du doch in solch Unglück gekommen! — (Man hört Ketten klirren und Riegel rasseln; sie horcht.) Kommen sie wohl jetzt? — Ach, wenn sie es wären! —

Zweite Scene.

Esmeralda. Claude-Frello.

(Frello tritt vorsichtig ein, eine Lampe in der Hand, und schließt hinter sich die Thüre wieder. Er trägt den schwarzen Mantel von früher, der bis zur Erde reicht, und eine schwarze Kapuße über den Kopf, die sein Gesicht fast ganz verhüllt.)

Esmeralda (schreit auf, als sie das Licht erblickt und legt beide Hände vor die Augen). O weh, die Sonne! das sticht! das brennt — meine arme Augen! —

(Frello setzt die Lampe auf einen Stein, der rechts steht, und tritt ihr näher; er ist in heftiger Bewegung, seine Brust hebt

sich in raschen Athemzügen; er starrt das bleiche Mädchen an, und faltet, wie entsetzt, die Hände.)

Esmeralda (läßt nach und nach die Hände sinken, gewöhnt sich an das Licht und blickt scheu nach ihm hin). Wer bist Du, finstres Gespenst?

Frello (dumpf). Ein Priester! —

Esmeralda (fährt zusammen). Ein Priester?! — Weh! — Es sollen fromme, gute Leute darunter seyn, aber ich kenne einen — (schaudernd) — o — geh fort — geh fort! —

Frello (mit bebendem Ton). Seyd Ihr bereit? —

Esmeralda. Wozu? —

Frello (wie oben). Zu sterben? —

Esmeralda (freudig). Ach ja, ja! Wird's bald geschehen?! —

Frello. Wenn die Sonne aufgeht. —

Esmeralda. Ist es jetzt Mittag, oder Abend, oder Nacht? —

Frello. In zwei Stunden kommt der Tag!

Esmeralda (den Kopf tief auf die Brust senkend). Ach, das ist noch sehr lange! —

Frello. Ihr seyd also recht unglücklich!?

Esmeralda (sich schüttelnd). Mich friert sehr! —

Frello (sieht sich um). Ohne Licht, ohne Feuer in diesem nassen Grab, wo die ewige Stille nur von dem Fall der sickernden Tropfen unterbrochen wird — es ist gräßlich!!

Esmeralda (starrt vor sich hinaus). Ja — der Tag gehört Allen, warum giebt man mir nur die Nacht? —

Frello. Weißt Du, warum Du hier bist?

Esmeralda. Ich habe es wohl einmal gewußt, aber es ist schon lange her! Wartet! — (Sie fährt mit der Hand über die Augenbraunen.) Ich will mich besinnen! — Ach — ja — ja! — Sie brachten mich in einen großen finstern Saal, da saßen viele schwarze Männer um eine lange Tafel — und wohl viele Hunderte hörten zu, und drängten sich, und drückten — es ward mir sehr heiß und bange! Und da sagten sie,

ich wäre eine Hexe, und liebte den Satan, und hätte mit seiner Hülfe meinen Phöbus ermordet! (Mit tiefem Schmerz.) Meinen Phöbus! meine Sonne, mein Leben! — Ich aber sagte, nein — nein! der schwarze Priester hat's gethan — das Gespenst, das mich haßt! (Immer lebhafter werdend bis zur Wildheit.) Und da schleppten sie mich in eine dunkle Höhle, voll Zangen und Schrauben, und rissen mich auf ein ledernes Bett und wollten mich foltern — ach — ach — (Sie streckt die Hände abwehrend von sich.) Als ich aber das gräßliche Eisen sah, gestand ich Alles, was sie mir sagten, denn ich fürchte den Schmerz. (Kläglich.) Ach, der Schmerz ist etwas sehr bittres! —

Frello. Du gestandest, daß Du eine Hexe seyst, mit Satan Buhlschaft getrieben, den Phöbus ermordet, und wurdest zum Tode verdammt! — Nicht wahr, Du besinnst Dich?

Esmeralda (fröstelnd). Ach ja, ja, ich weiß jetzt Alles wieder!

Frello. Du bist schon lange hier — weißt Du das? — Vier Wochen sind's!

Esmeralda. Ach, viel länger, viel länger!

Frello. Du möchtest wohl gerne fort von hier? —

Esmeralda (plötzlich weinend, kläglich). Ich möchte wohl hier hinaus, lieber Herr! Mich friert, die Ketten drücken meine Arme wund, ich fürchte mich so sehr — (schaudernd) es giebt hier glatte Thiere, die eiskalt über mich wegkriechen! — Ich möchte wohl fort! —

Frello. Nun gut, so folge mir!

(Er faßt ihre Hand, und zieht sie von dem Lager auf.)

Esmeralda (fährt entsetzt zusammen). Ach — das ist die kalte Hand des Todes! — wer seyd Ihr denn? —

Frello (schlägt die Kapuze zurück, unter welcher er das kleine, schwarze Käppchen trägt — mit Leidenschaft.) Ich bin's, Esmeralda! —

Esmeralda (stößt seine Hand zurück, und schreit laut auf). Ha! — der Priester! — wie ist mir — jetzt wird es hell in

mir! — (Diese Stelle muß gesprochen werden, als ob ihr ein Schleier vor ihren Augen zerreißt.) Ich habe nicht geträumt — all' das Gräßliche, ich habe es gelebt! — (Außer sich.) Macht ein Ende — macht ein Ende! den letzten Stoß! —

Frello (bebend). Ich flöße Dir Abscheu ein — (dringend.) Flöße ich Dir wirklich Abscheu ein? — sprich! —

Esmeralda. Ja — ja — ich verabscheue Dich! Du hast meinen Phöbus ermordet, Schrecklicher! um Deinetwillen werde auch ich gemordet — Du hast mein Glück zertreten — ach Elender — (in Thränen ausbrechend.) Was habe ich Euch gethan, warum haßt Ihr die arme Esmeralda?!

Frello (stürzt plötzlich vor ihr nieder, faßt ihr Gewand und drückt sein Gesicht in die Falten desselben). Esmeralda — ich hasse Dich nicht — ich liebe Dich.

(Esmeralda steht wie erstarrt und schaut ihn regungslos an.)

Frello. Hast Du's gehört, Unglückliche! — ich liebe Dich! —

Esmeralda (wendet sich entsetzt von ihm). Was für eine Liebe?!

Frello. Eine gräßliche — martervoller als Folterqual und Tod — denn sie ist Verbrechen! — Ich will Dir Alles sagen, Dir erzählen, was ich mir, selbst in den Stunden der Nacht verbarg, wo es doch so finster ist, daß wir glauben — Gott sieht uns nicht. — Ach junges Mädchen — ehe ich Dir begegnete, war ich sehr glücklich!

Esmeralda (mit tiefem Jammer, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend). Ich auch — ich auch! —

Frello (springt auf). Ich war ein reiner Jüngling, ein reiner Mann! — Die Wissenschaft war meine Liebe, der Altar meine Braut, ich verehrte blind das sinnlose Gesetz, das der Wahnsinn eines Greises gab, das Gesetz, das dem Menschen das Heiligste, Schönste, Göttlichste — die Liebe zum Weibe, verbietet, das ihm zum Verbrechen macht, wozu Gott und Natur ihn bestimmten! — Da sah ich Dich! — Vor der Gallerie von Notre-Dame tanztest Du den Fandango,

gaukelnd wie der bunte Schmetterling im Sonnenstrahl, üppig wie die Rose Persiens — lachend wie ein Thal der Provence! — Mein Fuß wurde zu Stein, meine Seele zog in mein Auge, und durch das Auge Dein und mein Verderben in die frevelhafte Brust! — Ich floh Dich, wie eine böse Zauberin, doch hörte ich den Ton Deiner baskischen Trommel, so zog mich's durch alle Straßen von Paris, ich konnte nicht widerstehen! — ich hielt mich für bezaubert! In brünstigen Gebeten, in strengen Fasten, in unbarmherziger Geißlung wollte ich den Wahnsinn ersticken, der mich ergriffen hatte! Vergebens! Die spät erwachte Stimme der Natur forderte um so lauter ihr Recht! — Dein Tod nur konnte mich retten! — Ich verbreitete den Glauben im Volk, der Dich harmloses Wesen als Hexe stempelte — ich machte die Gerichte aufmerksam auf Dich, böse Zauberin — von mir allein hing es ab, Dich jeden Augenblick vor die schrecklichen Schranken des geistlichen Stuhles zu stellen — aber ich konnte den Entschluß nie fassen, das Wort auszusprechen, das Dich vernichten mußte, denn ich liebte Dich stets glühender! — da trat die Eifersucht, ein neuer, furchtbarer Dämon, mit all' seinen nie gekannten unnennbaren Qualen zu mir. Ich sah nicht Himmel noch Erde mehr, ich sah Dich lieben — einen Andern lieben! — (Dumpf.) Du weißt was geschah!

Esmeralda (sinkt schluchzend auf ihr Lager). Du hast meinen Phöbus gemordet! —

Frello (mit einem fürchterlichen Blick). Ich that's! Ach — alles was Du leidest mußt Du vergessen, um der Qualen Willen, die ich von nun an trug! — Ich saß bei dem Gericht, vor das sie Dich schleppten, armes unwissendes Kind! — Ich hörte Deine Verhöre, (schaudernd) ich mußte Dich begleiten, als sie Dich zur Folter trugen, und mußte schweigen, denn ich war der Mörder! — Esmeralda, hättest Du nicht bekannt, ehe die Marter-Instrumente Dich berührten, ich hätte den Henker erwürgt, und dann mich selbst gemordet! — Esmeralda — Du hältst Dich für unglücklich! ach, Du weißt nicht, was

Unglück ist! Priester seyn, und ein Weib lieben, ein Weib von dem man gehaßt ist — das ist Unglück! Sie lieben, mit jeder Gluth seines Wesens, mit jeder Fiber, mit jeder Nerve, mit jedem Gedanken — fühlen, daß man für ein Lächeln, für einen Blick ihres Auges, sein Blut, sein Herz, sein Heil, Unsterblichkeit und Ewigkeit hingeben könnte, und sie einen Andern lieben sehn — und Priester seyn! das, das ist Elend!!

(Er sinkt in Thränen ausbrechend vor ihr nieder.)

Esmeralda. Ach — entsetzlich — weg, weg — mir graust vor Dir! — (Sie sinkt in ihre vorige Stellung.)

Frello (sich auf der Erde windend). Erbarme Dich, Esmeralda, erbarme Dich meiner, hasse mich nicht — hasse nicht! Kennst Du die Martern, die man in langen Nächten empfindet, wenn der Kopf siedet, die Adern reißen und das Herz bricht? — Gnade! Gnade! hasse mich nicht, trockne den Todesschweiß, der mir von der Stirne träuft, mit Deiner weißen Hand, und tödte mich dann! —

Esmeralda. Ach — mein Phöbus! —

Frello (aufspringend). Oh — oh — das sind die Zangen des Satans, in der Hölle geglüht! Nenne mir diesen Namen nicht — wenn Du ihn aussprichst, ist es, als ob Du alle Fibern meines Leibes mit Deinen Zähnen zerfleischtest! — O ich bin ein Elender, schlage mich in's Antlitz, tritt mich mit Füßen — nur diesen Namen nicht! Sage mir's, ob Du wirklich eine Zauberin bist, wenn Du der Hölle angehörst, ich gehe mit Dir zur Hölle, sie wird mein Paradies seyn, aber nenne den Namen nicht mehr! — Ach, Esmeralda, wir könnten glücklich seyn! — Ich rette Dich, ich führe Dich nach dem Thurm zu Notre-Dame. Notre-Dame ist ein Asyl, wohin kein weltlicher Arm reicht, selbst die Kirche verliert ihre Kraft an dem den die Mauern von Notre-Dame umschließen! — Dorthin folge mir vorerst, dann, wenn Paris ruhig ist, wenn man Dich vergessen hat, dann fliehen wir in ein Land, wo man Dich und mich nicht kennt — ich rette Dich — habe Mitleid, folge mir! und Du wirst leben! —

(Esmeralda schüttelt heftig das Haupt.)

Frello. Du willst nicht? — Esmeralda! — Unglückliches Kind, erwache doch — begreifst Du mich denn nicht? In wenigen Minuten wirst Du durch Paris ziehen, auf nackten Füßen — siehst Du — sie haben Dir ja das Büßerkleid schon angelegt — Du wirst Kirchenbuße thun vor Tausenden, die Notre=Dame wird ihren finstern Rachen öffnen und die furchtbaren Priester ausspeien, die Dich zum Tode einweihen — dann werden sie Dich nach dem Greve=Platz schleppen — (Er hält, von dieser Vorstellung überwältigt, ein, verzweifelnd.) Ach — erbarme Dich — hasse mich, aber folge mir und lebe!

Esmeralda (springt plötzlich auf, ihr Auge flammt). Was ist aus Phöbus geworden?! —

Frello (steht entgeistert, seine Arme fallen herab, seine Stimme ist erloschen). Ach — sie ist von Stein! —

Esmeralda (faßt seinen Arm). Was ist aus Phöbus geworden?! —

Frello (mit einem fürchterlichen Lachen). Er ist todt!

Esmeralda (fährt wie rasend auf). Todt — todt, und ich soll leben?! — fort, fort, Ungeheuer! Meuchelmörder — hinweg! — ich will nicht leben auf einer Erde, wo Du lebst — ich will in's Grab, hinunter in die Erde, tief, tief, wo Du keine Macht mehr hast, mich zu quälen; ich will nicht gerettet seyn, von Dir mag ich das Leben nicht — nichts soll mich Dir vereinen, nicht der Himmel, nicht die Hölle — hinaus Verfluchter, ich hasse Dich, ewig — ewig! —

Frello (erhebt sich wüthend). Ha, Furie! — Zauberin, die mich verderbte — so stirb denn — das wird mich heilen.

(Man hört wieder Riegel und Kettengerassel von außen.)

Frello (faltet die Hände unter seinen Aermeln, richtet sich hoch auf, steht kalt und ruhig da). Nun ist ja ohnedem Alles vorbei!

Dritte Scene.

Vorige. Der Profoß von Paris. Hinter ihm vier Söldner, die außerhalb der geöffneten Thüre mit Fackeln stehen bleiben. Eine Gerichtsperson geht voran.

Frello (kalt und ruhig). Die Verurtheilte ist bereit zu sterben — nehmt sie hin! —

(Er geht langsam ab.)

Esmeralda (fährt auf). Sterben! — Sterben! — seyd Ihr endlich da — o das ist schön — das ist schön! — Geht es nun zum Tode — werdet Ihr ein Ende machen? —

Gerichtsperson. Die Stunde ist da, tritt Deinen letzten Weg an. —

Esmeralda (in wahnsinniger Freude). Ich habe Euch so lange erwartet! — Ach wie danke ich Euch — Mein letzter Weg! — ach, wie ersehne ich ihn, wie leicht muß er mir werden — er führt zu ihm! — Ich werde meinen Phöbus, die Sonne wiedersehen! — o, laßt uns eilen, zögert nicht! —

(Sie stürzt aus dem Kerker, die Andern folgen.)

Vierte Scene.

Verwandlung.

Der Hintergrund bildet die Notre-Dame-Kirche zu Paris — der Vorgrund den umliegenden Platz. — Die Kirchthüren sind verschlossen. Auf der Gallerie der Könige sieht man Quasimodo stehen, der unbeweglich auf die Menge starrt, die sich vor der Kirche bewegt, auf den Kirchstufen stehen rechts und links Wachen mit Hellebarden, die sich nachher rings um das Volk ziehen, und, sobald es verwandelt, bis zur ersten Couliffe vortreten. Die Bühne ist bedeckt von Menschen aller Klassen, wie im zweiten Tableau. Pierre Gringoire, Jean Fleurie, Clopin Troulfou, Peppo, Frollo, Letztere nicht mehr in Zigeunertracht. Als verwandelt wird, stehen mehrere

Gruppen beisammen. In der Mitte Pierre, Jean und mehrere Studenten. Rechts Oudarde mit mehreren Weibern und Mädchen, die sie umgeben, und denen sie mit lebhaften Gebehrden erzählt. Links Troulfou, Peppo, Crollo, die in angelegentlichem Gespräch die Köpfe zusammenstecken.)

Oudarde. Ja, ja — ich kann's sagen, mir dankt die große Stadt Paris das heutige Fest, denn eine Hexe hängen sehen, wie die, das wird doch wohl jedem guten Christen eine Freude seyn! — Ach wenn mein junger Herr — wenn er nur das noch sehen könnte! — Aber mit ihm ist's aus! —

Ein Mädchen. Ist er denn todt? —

Oudarde. Ganz todt noch nicht, aber sie sagten mir gestern im **Hôtel Dieu**, es könne nicht drei Tage mehr währen; er läge schon im Verscheiden! Ach, warum hörte er mich nicht! — Nun hat sie selber alle Greuel eingestanden! Denkt nur — sie ist eine Liebste des Satans (alle Mädchen fahren zurück, Einige schlagen ein Kreuz) und hat im Bunde mit dem Schwarzen schon viele Christenmenschen hingewürgt. —

Mädchen. Ach, ach — eine solche Liebschaft, es ist entsetzlich.

Gringoire (zu den Studenten). Es ist ein schlechter Geschmack, bei meiner armen Seele, das hübsche kleine Ding, hätte sie es mit mir gehalten, sie käme nicht an den Galgen.

Fleutrie. Nun den Strick wenigstens hätte sie dann umsonst.

(Die Studenten lachen.)

Gringoire (gleichfalls lachend). Na — wäre denn doch immer besser als ein hänfener.

Peppo (leise zu Troulfou). Galgen und Rad, ich könnte die Dickköpfe erwürgen wie Ratzen. Das Volk lacht und freut sich über Esmeralda's Elend, und hat der armen Kleinen so oft zugejauchzt.

Troulfou (eben so). Narr! Das wundert Dich? so geht es immer in der Welt! jemehr sie Einem zu gejauchzt haben, je höher sie ihn hoben, je lieber sehen sie ihn fallen

und Jeder der ihn sonst angebetet, als er hoch stand giebt ihm jetzt gerne noch einen Fußtritt dazu, daß er ganz sinke; das kenne ich, darum bin ich auch so stolz, denn wenn wir auch nur Gauner sind, gegen das Gesindel sind wir fromme Kinder.

Crollo (leise). Die arme Esmeralda! können wir denn gar nichts thun.

Troulfou. Thun, wo? was? ja wenn es Nacht wäre, da sind wir Herr aber schaut Euch nur um, der helle Tag glänzt auf den Waffen der Leute des Königs, wohin man sieht, schaut einem eine Hellebarde an, unser frommer Ludwig läßt sich solch eine unschuldige Freude nicht versalzen. Die Esmeralda rettet Keiner mehr.

(Er fährt sich mit der Hand über die Augen.)

Fünfte Scene.

Vorige. Madlaine. Renarde. Mahiette.

Renarde. Macht, macht, wir bekommen sonst keinen Platz mehr, die Kirchenbuße zu sehen. — Warum seyd denn Ihr so schweigsam, Madlaine, es ist doch sonst nicht Eure Sache. —

Madlaine. Base, ich bin ganz krank, ich bin derlei schreckliche Dinge nicht so gewohnt, wie Ihr Pariser. Wenn ich nur an eine Hinrichtung denke, bekomme ich das Fieber, und dann die Güdüle, die wahnsinnige Person. Huh! (Sie schüttelt sich.) Wie wir vorhin vorbei gingen, trat der unheimliche Archidiakonus an das Rattenloch und rief ihr hinein: „Schwester Güdüle, heute wird die junge Zigeunerin gehängt!" Dabei sah er aus wie ein Tieger, der auf ein Lamm stürzen will, und war weg, wie weggeblasen. Nun schrie die Wahnsinnige wie ein Thier vor Freude, sprang in ihrer Höhle umher, schlug in die Hände, und jubelte. Ich weiß nicht, warum mir das durch Mark und Bein ging. Ich mußte fort von ihr! Das arme kleine Ding kam mir so harmlos vor, und ich

könnte eben so gut glauben, daß eine lustige Sommerfliege eine Hexe sey, als diese Esmeralda! —

Renarde. Ach, Base, Ihr seyd doch recht aus der Provinz. Wenn Euch Jemand so reden hörte, ich schämte mich für Euch! —

Gringoire (der Quasimodo zusieht, welcher während dieser Reden plötzlich wie rasend auf der Gallerie umherläuft, die wenigstens zwei Drittheile der Höhe der Bühne einnimmt, endlich heraus steigt und sich dicht über der Kirchthüre an eine vorstehende gothische Spitze klammert. Seht einmal den Glöckner, den schönen Quasimodo, fährt er nicht herum wie eine Katze, der man Nüsse an die Füße klebt? —

(Alle sehen zu ihm hinauf.)

Fleutrie. Seht! seht! nun hängt er sich an die Spitze dort, wie ein Affe an den Zweig. Pfui, mir wird schwindlicht!

(Man hört das Läuten einer kleinen sehr grellen Glocke.)

Oudarde (schreiend). Jetzt ist sie im Gerichtskreis von Notre=Dame.

Alle. Die Armesünder=Glocke! Sie kommt, sie kommt.

Wache. Macht Platz! Macht Platz!

(Das Volk wird nach den Seiten auseinander gedrängt, so daß der Weg in seiner ganzen Breite bis zur Kirchthüre frei wird. Die Stufen vor der Kirche werden ganz leer.)

Sechste Scene.

Vorige. Während dem Läuten der Glocke kommt aus der ersten Coulisse der Zug; ein Trupp Söldner von einem Hauptmann angeführt, eröffnet ihn; sie tragen alle violette Uniformen, auf der Brust mit weißen Kreuzen, sie gehen Paarweise mit gezogenem Schwert; hinter ihnen der Stadtprofoß von einem Trupp Schergen in der Amtstracht gefolgt, nach diesem kommt Esmeralda ohne Ketten, eine schwere dicke Wachskerze in der Hand, ihr Haar flattert um sie her, um ihren Hals hängt ein Strick, der zwei Mal um ihre Schulter halb durch die Haare

geschlungen ist, und auf ihren Rücken in zwei langen Enden herabhängt. Ihr Haupt ist vorgebeugt, ihr ganzes Wesen spricht die stumpfsinnige Hingebung der Verzweiflung aus. Hinter ihr, aber in ziemlicher Entfernung, der Greffier mit dem Stab und dann folgen mehrere Gerichtspersonen in schwarzen und rothen Talaren, alle mit dem weißen Kreuz bezeichnet. Ein Trupp Söldner wie die Ersten, beschließen den Zug.

Alle (rufen, wie Esmeralda erscheint). Da ist sie! Da ist sie.

(Allgemeine Bewegung unter dem Volk.)

Gringoire (halb laut zu den Umstehenden). Wie schön sie ist. Ach schade um sie.

Einige (eben so). Ja wohl! Ja wohl.

Madlaine (zu Renarde). Ach, Base, wie sie bleich ist, wie eine gebrochene Lilie. Ach! sie jammert mich!

Mahiette. Mich fast auch! Es ist doch schrecklich, so jung zu sterben! —

Peppo (zu Troulfou). Wäre ich doch nur jetzt blind!

Troulfou (ganz im Vordergrund). Ach was! wäre sie lieber eine wirkliche Hexe und ich der Teufel, ich wollte ihr schon helfen.

(Esmeralda giebt kein Zeichen, daß sie irgend etwas hört oder sieht, der ganze Zug vertheilt sich rechts und links bis zu den Stufen der Kirche und bis in den Vorgrund, die Gerichtspersonen bleiben dicht vor der Kirche; als sich Alles geordnet, so daß Esmeralda in der Mitte der Bühne allein steht, fliegen plötzlich die Kirchthüren auf, eine Orgel ertönt, Alles wird todtenstill. Man sieht das Innere der Kirche, welches bis in den Grund mit schwarzen Tüchern behängt ist, und ganz finster seyn muß, so daß es mit der Tageshelle einen scharfen Contrast bildet. In der Mitte dieser schwarzen Drapperie hängt ein kolossales, silbernes Kreuz von der Decke herab, darunter steht ein kleiner, schwarzer Altar.)

Greffier (ruft, sobald die Orgel beginnt, der Esmeralda zu). Auf die Knie, die Sünderin.

(Esmeralda sieht wie aus einem Traum geschreckt auf und sinkt dann, wie zusammenbrechend, auf beide Knie.)

(Unsichtbare Stimmen in der Kirche singen:)

Eine Stimme.

Non timebo millia populi, circumdabis me, exurge Dominus, salvum me fac Deus.

Eine andere Stimme.

Salvum me fac Deus, quoniam intraverunt aquae usque ad animam meam.

Mehrere Stimmen.

Infixus sum in timo profundo, et non est substantia.

(Sobald dies geendet, treten sechs Priester in silbernen Meßgewändern aus dem Hintergrunde der Kirche hervor, ihnen voran ein Träger mit einem großen goldnen Kreuz, Claude=Frello, neben ihm ein anderer Priester, mit seinem Amtsstab, gleichfalls im Meßgewande. Alle tragen schwarze Kreuze auf der Brust. [Die Kreuze wurden im Mittelalter bei der Kirchenbuße einer Hexe als Schutz vor dem Teufel von Allen getragen, die mit der Verurtheilten in Berührung kamen.] Der Zug schreitet singend aus der Kirche, das Volk nimmt Mützen und Baretts ab. Claude=Frello geht bis zu Esmeralda vor, der Kreuzträger bleibt auf der obersten Stufe der Kirchen=Treppe stehen, die Priester gleichfalls auf den Stufen der Treppe rechts und links getheilt, sie tragen alle silberne Kaputzen, ebenso Claude=Frello. Er nimmt beim Herabsteigen von der Treppe den Stab aus der Hand des Priesters.)

Esmeralda (hebt das Haupt, da Claude=Frello neben sie tritt, fährt zusammen, und sagt dumpf): Ach da ist er wieder! (Sie kniet mit dem Gesicht von ihm abgewendet.)

(Frello winkt mit dem Stabe dem Greffier; der Chor hört auf.)

Greffier (tritt von der andern Seite in die Mitte, so daß er Esmeralda zur Linken zu stehen kommt, öffnet ein Pergament und liest mit lauter Stimme): Diese verurtheilte Sünderin thut allhier Kirchenbuße vor dem Antlitz alles Volks, um zu sühnen das Verbrechen der Zauberei, der Buhlschaft mit dem

Satan, und des Mordes, deren sie geständig ist, und um derentwillen sie jetzt den Tod erleiden wird! Sie bekräftigt dies, durch ein lautes Amen. (Zu Esmeralda.) Sprich Amen!

Esmeralda (halb sinnlos, ohne zu wissen was sie thut, mit gebrochener Stimme.) Amen!

(Der Greffier tritt zurück.)

Frello (laut, aber über sie herabgebeugt). Habt Ihr schon zu Gott um Vergebung Eurer großen Verbrechen gebetet? (Leise.) Liebe mich! Ich kann Dich noch retten! —

Esmeralda (sieht ihn starr an, dumpf, denn ihre Lippen zittern.) Hebe Dich weg, Satanas! —

Frello (wie oben, dringender). Willst Du — willst Du?

Esmeralda (wie vorher). Gieb mir Phöbus wieder! —

Frello (leise, mit Wuth). Keiner soll Dich besitzen! — (Er richtet sich auf, laut.) Sie ist verstockt! Sie fahre hin! — (Er streckt den Stab über ihrem Haupte aus, und ruft mit starker Stimme:) **I nunc anima accepta et sit tibi Deus misericors.**

(Alles Volk stürzt auf die Knie nieder.)

Die Priester (sprechen). **Kyrie Eleison.**

Das Volk (leise nachmurmelnd). **Kyrie Eleison.**

Frello (feierlich). Amen!

(Er schreitet nach der Kirche zurück; die Priester folgen ihm, das Portal wird schnell leer. — Die Thüren bleiben weit offen.)

(Greffier will Esmeralda erheben, die theilnahmlos noch immer kniet.)

(Die folgende Handlung geschieht zusammen.)

Phöbus (leichenblaß, mit fliegenden Haaren, in einem Mantel, darunter ein einfaches Ledergewand, drängt von der ersten Coulisse kommend von links durch das Volk und ruft verzweifelnd). Laßt, laßt mich durch! (Sein Ton wird furchtbar.) Esmeralda! — (Er hat sie erblickt, ohne von den Soldaten durchgelassen zu werden.)

Esmeralda (wie von einem Blitz getroffen, zuckt zusammen, wendet sich nach ihm hin, und ruft jubelnd). Phöbus, mein Phöbus! —

Phöbus. Ach — sie ist's! —
(Er stürzt sinnlos zusammen, so daß er zwischen den Soldaten, welche ihn nicht auffangen, durch, auf die Bühne fällt.)
(Esmeralda will nach ihm hinstürzen.)
(Greffier hält sie fest.)
(Alle blicken in lebhafter Bewegung auf Phöbus.)

Quasimodo (der unverwandt von seiner Spitze, wo er saß, das Ganze übersah, klettert, als Claude Frello und die Priester fort sind, und sich der Greffier Esmeralda näherte, blitzschnell an den hervorspringenden Schnörkeln des Portals herab. Springt mit einem Satz auf die Bühne, faßt den Greffier mit starken Händen an, wie er Esmeralda erheben will, schleudert ihn weit weg und umfaßt das zusammensinkende Mädchen, schleppt sie die Stufen hinauf bis in die Kirche, und bleibt dort unter der Thüre einen Augenblick stehen, indem er mit mächtiger Stimme ruft:) Asyl!
(Dies Alles geschieht zusammen und so rasch als es möglich gemacht werden kann.)

Das Volk (stand erst wie versteinert und brüllt nun plötzlich wie aus einer Kehle). Asyl! Asyl!
(Quasimodo verschwindet mit Esmeralda in der Kirche. Die Kirchthüren fallen hinter ihm schmetternd zu, es muß in diesem Augenblick hinter der Scene Blech übereinander geworfen werden.)

Das Volk (stößt die Soldaten gewaltsam auf die Seite, füllt die ganze Bühne und ruft jubelnd und lärmend). Sie ist gerettet! Der brave Glöckner! Asyl! Asyl!

Quasimodo (kommt plötzlich auf der Gallerie der Könige zum Vorschein, Esmeralda hängt ohnmächtig an seiner Brust, er zeigt sie triumphirend dem Volk, hebt sie hoch empor, wie ein Kind, und jubelt): Asyl! Asyl! (Er eilt über die Gallerien und verschwindet durch einen der steinernen Schwiebbogen in das Innere des Doms.)

Das Volk (ruft immer noch): Asyl! Asyl! (Einige fallen sich um den Hals, Andere werfen die Mützen empor.

Troulfou (dreht sich wie rasend auf seinen Stelzfuß und brüllt am lautesten): Asyl! Asyl.

(Peppo und Crollo machen Luftsprünge.)

(Unter diesem Tumult, der wie ein freudiger Wahnsinn seyn muß fällt der Vorhang.)

Fünftes Tableau.

Erste Scene.

(Das Innere eines alten Thurms, wenigstens vier Coulissen tief. Man sieht in der Mauer Schießscharten, Luken, hier und dort ist die Mauer offen, so daß man den mondérhellten Horizont durchsieht, diese Stellen sind mit grünem Gesträuch bewachsen. In der Mitte der Bühne hängt an dickem Stricke ein eichener Kloß schwebend von der Decke herab, woran sechs flammende Pechfackeln in eisernen Ringen stecken. Der Vorgrund ist durch das rothe Feuerlicht erhellt. Auf der ersten Versenkung links steht ein verfallener Feuerheerd, darauf hängt an eisernen Trägern ein Kessel, worunter ein flammendes Feuer. Einige Gänse stecken an einem Bratspieß, den ein altes, zerlumptes, greulich aussehendes Weib, am Heerde kauernd, dreht. An dem Heerde sitzen einige Weiber am Boden, einige zählen Geld. Vor ihnen kauern einige zerlumpte Jungen, die beständig mit einem Stück Holz auf einen alten Kessel schlagen, der zwischen ihnen liegt. — Links auf der Versenkung steht ein großes Stückfaß, worauf ein dreibeinigter kleiner Schemel, dicht daneben ein ähnlicher Schemel. Vor dem Faß liegen drei Gauner auf dem Boden, und würfeln. — Auf dem Fasse sitzt ein alter Bettler, und kratzt auf einer Geige. In der Mitte springen zwei Zigeuner mit

jungen Mädchen im tollen Tanz umher. — Nahe nach dem Hintergrunde, links, steht eine lange Bank, darauf liegt ein junger Bettler ausgestreckt, der ein Mädchen, die neben ihm sitzt, umschlungen hält, und in der andern Hand einen Becher empor hebt. — Rechts gleichfalls eine Bank im Hintergrunde, worauf die abentheuerlichsten Gestalten sitzen, als: alte zerlumpte Bettler, junge Gauner, Zigeuner u. s. w., wo Raum ist, liegt irgend Einer auf der Erde, der mit einem Höcker, jener mit einem Pflaster auf dem Auge. Die Gewänder müssen arm, aber buntfarbig gemischt seyn. Wenn aufgezogen wird, muß Alles in Bewegung seyn. Aufwartende Mädchen gehen ab und zu, das Bild soll einen durchaus grotesken Charakter haben. — Am vorigen Akt-Schluß fiel eine freudige stürmische Symphonie ein, die mit dem Thema des Bettlerchors endet; ehe aufgezogen wird, hört man schon Lärm, und den Chor, zu dem die Zigeuner tanzen, und der von jener einzigen Geige begleitet wird.)

Chor.

Hei, lustig — ihr Gauner — welch Gaudium,
Die Welt ist ja rund, und die Menschen dumm!
Uns wurde die Liebe, die Dirn' und Wein —
Dabei kann der Teufel selbst lustig seyn! —
Die Reichen sind Sclaven, der Bettler ist frei,
D'rum ist's billig, daß Bettler auch König sey! —

(Unter Bechergeklirr und Geschrei endet der Chor, die tanzenden Mädchen taumeln keuchend auf eine Bank.)

Der Gauner (auf der Bank zu seinem Mädchen). Da, meine Dirne, die Uhr hat mir heute ein reicher Edelmann verehrt! Gieb mir einen Kuß, ich schenke sie Dir!

Dirne. Das ist hübsch von Dir, Etienne! Du bist doch der artigste Gauner in Paris! —

Einer von den Spielern. Daß Dich der Moloch fresse, filziges Schaafsgesicht — Du hast falsche Würfel, sonst könnt's nicht seyn! (Er schlägt mit der Faust auf den Boden.) Wirfst drei Mal achtzehn! Bei meiner Ehre, es ist nicht richtig! —

Der Andere. Schäbiger Kläffer, nimm Dein Pflaster ab, daß Du sehen kannst, und dann schau meine Würfel an, Du Schuft! —

Erster Spieler (reißt das schwarze Pflaster, welches sein Auge bedeckt, herunter, ein junger hübscher Kopf wird sichtbar). Ja so — nun warte. —

(Sie spielen fort.)

Spielmann (ist indeß von dem Fasse herabgeklettert, und tritt zum Heerd). Alte, gieb mir auch ein Stück von Deiner Gans! — (Er zieht den Duft gierig in die Nase.) Sie schmort prächtig! — und riecht wie die Weihrauchswolke im Paradies!

Die Alte (schmorend). Hab' sie mir ehrlich selbst gestohlen, Lump, von mir bekommst Du kein Beinchen! — Bist Du zu faul zum Stehlen, so hungere! — Störe aber nicht andere rechtschaffne Leute, die ihre Schuldigkeit thun. —

(Zwei zerfetzte Weiber kommen aus dem offenen Eingange im Hintergrunde. Die Eine, die voran läuft, hat ein Wickelkind im Arm.)

Erstes Weib. Mein ist der Balg, ich habe mir's geholt auf der Findelbank! —

Zweites Weib. Gieb's heraus, ich habe Dir's zuerst gezeigt! —

Erstes Weib. Nein, nein, ich will nicht! —

Zweites Weib. So borge mir's nur für einen Tag in der Woche! —

Erstes Weib. Ich will nicht, ich habe genug Arbeit, es ehrlich zu nähren, und die Milch zu stehlen! —

Zweites Weib (schreit aus Leibeskräften). Gieb's heraus, Du Wechselbalg, gieb's her! (Unter dem Geschrei flüchtet sich die Verfolgte nach dem Vorgrund, die Andere, sie am Arm zerrend, läuft ihr nach.)

(Die Alte, welche sich bei dem Geschrei vom Heerd gewendet und etwas zu den zankenden Weibern tritt, sieht, daß ihr der Spielmann die Gans stahl; er hat nämlich den heißen Spieß herabgenommen, als sie sich umdreht, und ihn, sich komisch bald in

die eine, bald in die andre Hand blasend, nach einem Winkel geschleppt, wo er hinter dem Faß kauert und zu schmausen anfängt.)

Die Alte (mit einem Zetergeschrei rufend). Meine Gans, meine Gans, der ehrvergessene Spitzbube hat meine Gans gestohlen!

(Sie läuft immerfort schreiend und suchend umher, bis sie ihn endlich hinter dem Fasse erwischt.)

Erster Spieler (ruft während dessen). Du hast mich betrogen! — Schwerenoths-Kerl, ich erwürge Dich! Heraus mit meinem Gelde!

Zweiter Spieler. Ei Du Esel, warum paßt Du nicht auf!

Der eine kleine Junge (schlägt den zweiten Jungen). Meinen Schlegel, Du hast mir meinen Schlegel zerschlagen!

Zweiter Junge (schreiend). Au, au — laß mich los! Mutter, er reißt mir die Haare aus!

(Alles dieses geschieht unter einem höllischen Geschrei.)

Zweite Scene.

Vorige. Clopin Troulfou. Hinter ihm Crollo und Peppo.

Troulfou (bleibt unter der Thüre stehen, hebt den Stock in die Höhe, und brüllt mit einer Stentor-Stimme). Halloh, Halloh Gesindel, ist das wilde Heer hier los! — Empfängt man so seinen Fürsten?! —

(Allgemeine, plötzliche Stille.)

Troulfou (tritt vor). Ist dies ein Betragen für freie, ehrliche Gauner, deren Macht nur durch Einigkeit besteht? Peppo! meine Krone! Crollo, mein Scepter!

(Peppo geht hinein und kommt augenblicklich wieder mit einer seltsam gestalteten, gelbledernen Mütze.)

(Crollo ebenso hineingehend und augenblicklich zurückkommend, bringt eine Geißel mit vielen weißledernen Striemen, an deren Enden funkelnde Sternchen von spitzem Eisenblech hängen.)

Troulfou (reißt sich die Perücke mit dem kahlen Scheitel und den grauen Locken ab, er ist ein kräftiger Mann von ungefähr vierzig Jahren, seine Haare sind dunkel. Dann knöpft er sich das Wamms auf, und streckt, sich dehnend, seinen rechten Arm hervor, er trägt unter dem Wamms purpurrothes Tricot. — Ein herbeigeeilter Bettler schnallt ihm den Stelzfuß ab, dies Alles muß sehr schnell geschehen). So! — Gut! — (Er setzt sich die Mütze auf, nimmt die Geißel in die Hand, und geht hoch aufgerichtet nach dem Vorgrund, steigt auf das Faß, läßt sich majestätisch nieder, und ruft.) Wo ist der persische Kaiser? Wo der Herzog von Aegypten? (Ein Zigeuner und ein Gauner treten rechts und links von dem Fasse, mit großem Anstand.) So! — Ist das zu ertragen? Ist das die Freibürgerschaft, sind das Unterthanen des Königs von Angot? — Seit uns der Himmel die Esmeralda nahm, hat der leibhafte Satan von Euch Besitz genommen, aller Friede ist dahin! Unser Schutzgeist ist weg; so oft ich heimkomme, liegt Ihr Euch in den Haaren, und ich erliege unter der Last meiner Regierungssorgen. (Gebieterisch.) Was giebt's hier! Rede Gesindel! — Wir wollen Gericht halten und entscheiden!

Die Alte und die zwei Weiber (drängen sich mit dem Kind vor, alle zugleich). Mächtiger König, der Taugenichts — die Margot — sie wollte, er hat —

Troulfou (brüllt wüthend). Stille — die Weiber schweigen — die Männer zuerst! —

Erster Spieler (mit einem tiefen Bückling vortretend). Mächtiger König von Angot: Der Hannibal hat mich mit falschen Würfeln um mein Geld betrogen! —

Troulfou. Daran that er sehr recht, wenn Du dumm genug warst es nicht zu merken, ist's Deine eigne Schuld! Ihr versöhnt Euch, er behält Dein Geld, denn wir sind freie Leute. —

(Der Kläger tritt brummend zurück.)

Troulfou (schwingt die Geißel). Ist das Urtheil gerecht?

Alle. Es ist's, es ist's! —

Troulfou. Nun weiter! —

Die Alte (heulend). Herr, ich habe mir heute eine fette Gans gestohlen, der Spitzbube Mathieu hat sie mir vom Spieß geraubt.

Troulfou. Hast Du ihn daran gehindert? —

Alte. Nein, ich sah eben dem Zanke zu, er that es hinter meinem Rücken! —

Troulfou. Dann hat er als ehrlicher Gauner seine Schuldigkeit gethan, die Gans gehört ihm von Rechtswegen, denn wir sind freie Leute. —

Dritte Scene.

Vorige. Phöbus (tritt rasch ein).

Alle (rufen). Ein Fremder, ein Feind!

Troulfou. Hollah, wer da, wer wagt es, hier einzudringen, während der König von Angot hier zu Gericht sitzt?

(Einige Bettler fassen Phöbus fest, und führen ihn vor.)

Troulfou. Ich sehe aus Deiner Kleidung, daß Du nicht die Ehre hast, ein Mitglied der Freibürgerschaft zu seyn! — Weißt Du aber, daß wir hier unsere Gerichtsbarkeit eben so strenge handhaben, als Ihr draußen die Eure? — Und daß wir Jeden ohne alle Procedur hängen, der sich hier eindrängt, wenn er nicht die Ehre hat, Bettler, Vagabund oder Gauner zu seyn? Gieb Deinen Namen und Deine Fähigkeiten an, daß ich entscheide, ob Du würdig bist als mein Unterthan zu leben, oder ob ich auf Deiner Hochzeit mit dem Dreibein tanzen werde.

Phöbus. Ich gehöre nicht zu Deinen Unterthanen, besitze keine von den Fähigkeiten, die in Euren Kreis taugen, und dennoch bin ich in diese Höhle des Lasters und Elendes herabgestiegen, um hier Menschen zu suchen, denn draußen sind's nur Larven.

Troulfou. Oho! Du hast, scheint's, eine gute Schule durchgemacht! Willst also Gauner werden? —

Phöbus. Das will ich nicht — und dennoch mit Euch in einen Bund treten auf Leben und Tod!

Troulfou. Hoho! das klingt sehr gewichtig, aber — (er macht die Bewegung des Geldzählens) es hat doch noch nicht den rechten Klang! —

Phöbus. Nur Geduld! — Ich heiße Phöbus von Chanteaupers!

Crollo und Peppo. Das ist Esmeralda's Liebster, den sie ermordet haben soll!

Phöbus. Ich bin's, ja, ich, um dessentwillen die Aermste so beispiellos leidet!

Troulfou. Aber sie lebt ja doch noch!

Phöbus. Lebt? ja, mit dem Strick um den Hals und in den Händen eines gleißnerischen Pfaffen, der schlimmer als der Satan ist! —

(Alle drängen sich um ihn.)

Troulfou (eifrig, er steigt vom Faß herunter). Habt Ihr Nachricht von unserer armen Esmeralda? — Ist sie nicht sicher in dem Asyl! —

Phöbus. Hört mich an. (Es zieht sich ein Kreis um ihn.) In Esmeralda's Armen wurde ich durchbohrt — von wem? — das weiß nur Gott. Man brachte mich ins **Hôtel Dieu** — ich lag lange zwischen Tod und Leben. — Oft kam der Archidiakonus von Notre-Dame, der Claude-Frello, und sah nach mir, jetzt erst weiß ich, daß er mich beständig für sterbend ausgab vor dem Gericht, ja, als ich genaß, und nach Esmeralden fragte, sah ich mich wie einen Gefangenen gehalten! Da, eines Morgens, sehe ich nur den einen meiner Hüter, die Andern waren zu der Hinrichtung einer Hexe gelaufen — ich benutze den Augenblick, mache mich frei — stürze auf die Straße und ein Haufe Volks, nach der Notre-Dame strömend, faßt mich in seine Mitte! Ich höre — sehe, und erstarre — es ist meine Esmeralda, mein süßes Mädchen, das sie würgen wollen! — Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich sie im Asyl. Ich stelle mich vor dem Gericht, be-

weise, daß sie mich nicht gemordet! Großer Gott! ich erhalte die gräßliche Antwort, daß mein Mord ihr kleinstes Verbrechen, daß sie sterben muß, weil sie selbst gestanden, daß sie eine Hexe sey! — Verzweifelnd stürze ich fort — dem Wahnsinn nahe, renne ich in der Stadt umher; in Notre-Dame suche ich vergebens einzudringen, die Kirche ist von Häschern umzingelt, die die blutigen Klauen bereit halten ihr Opfer zu packen, wenn es dem Asyl entschlüpfen wollte! —

Troulfou. Nun, da können sie zehn Jahre sitzen, die Kleine wird wohl so klug seyn, einem Schutzort nicht zu entfliehen, den die Könige von Frankreich selbst zum unerreichbaren Asyl gemacht! —

Phöbus (verzweiflungsvoll). Ach, damals saß kein Elfter Ludwig auf dem Thron, dessen Gebete Todesurtheile sind, dessen Liebchen der Galgen ist! — Vor einer Stunde erfuhr ich von einem Hauptmann der Garden, was mich wahnsinnig macht — Das Volk, beweglich wie das elende Schilfrohr, aufgewiegelt von den Pfaffen, wogt murrend um die Bastille, und fordert den Tod der Hexe! — Der alte Ludewig schaut aus seinem kleinen Kämmerchen mit Luchs-Augen auf die gährende Menge — es soll eine neue Steuer ausgeschrieben werden auf die goldenen Hauben der Pariser Bürgerinnen, da muß man sie erst versöhnen, ihnen ein Fest geben! Drei Tage lang hat der heuchlerische Wolf im Gebet gelegen vor dem Bilde unsrer lieben Frau von Paris, hat ihr einen silbernen Kandelaber gelobt für die Verletzung ihrer Rechte, und vor einer Stunde kam der Befehl, daß morgen beim ersten Tagesschein, die Esmeralda der Notre-Dame, dem Schutz der Gebenedeiten entrissen und dem Henker überliefert werden soll! —

Troulfou (wüthend). Schändlich! Niederträchtig! So ehrt man die Patronin von Paris, so ehrt ein König das Wort seiner Vorfahren, da sind wir Gauner doch andere Kerls!

Alle (brüllen durch einander). Schändlich — unerhört, das ist ein Frevel! —

Einige Weiber. Die arme Esmeralda! —

Phöbus. Hört mich, hört! Esmeralda kann — auch wenn sie gerettet wird, nie mehr unter Euch leben, das begreift Ihr, man würde auch Eure Rechte verlachen, wie die der heiligen Jungfrau, und Ihr würdet mit ihr zu Grunde gehen! Hier! (Er schleudert einen Sack auf den Boden, den er unter dem Mantel trug.) Da sind 500 Rosenoble — wollt Ihr mir das Mädchen überlassen, uns ungestört fliehen lassen? —

Troulfou (hebt den Sack rasch auf, betrachtet ihn mit funkelnden Blicken, und ruft, begleitet von einer lebhaften, freudidigen Bewegung der Uebrigen). Bei meiner Ehre, wenn wir sie hätten, sie sollte Euer seyn!

Phöbus. Ich werde Euch das Mittel zeigen, sie mir zu geben, schwört aber erst, Ihr Alle, daß ihr sie mir überlaßt, ich schwöre auch bei meinem Schwerte, daß ich sie zu meinem Weibe mache!

Troulfou (feierlich). Bei unserer Gaunerehre, bei unserm Haß gegen Gesetz und Glückliche, bei dem Wort, das kein ehrlicher Gauner je bricht, schwören wir, sie soll Dir gehören! —

Alle (heben die Hände auf). Wir schwören!

Phöbus. Gut, Ihr seyd ehrliche Leute! Es ist abgemacht, das Geld ist Euer! — Wie viel seyd Ihr Eurer im Wunderhof!? —

Troulfou. An 7000 Seelen umschließt unser Stadttheil, das Gesindel, die Weiber, nicht mitgerechnet! —

Phöbus. Habt Ihr Waffen? —

Troulfou. Hoho — was denkt Ihr! — Auf jeden Mann ein Schwert, einen Dolch und eine Sense. —

Phöbus (kräftig). Wohlan denn! — die Nacht ist noch lang, die Häscher ein kleiner Haufe, die Bastille weit vom Platz Notre-Dame — ich führe Euch, laßt uns die Kirche stürmen, und Esmeralda mit gewaffneter Hand befreien, meine Pferde stehen bereit, ehe die Morgenstunde mit dem Henker kommt, sind wir schon weit von Paris! —

Alle (jubelnd). Ja, ja — das ist herrlich! wir sind dabei! —

Troulfou (entzückt). Das ist ein prächtiger Einfall! Jungens, das ist göttlich! wir werden dem alten Luchs, dem Ludewig eine Nase drehen, wir werden in unserer Kneipe auch einmal Wachs riechen, wie er in seiner Bastille, wir wollen uns die großen silbernen Kandelabers als Nachtlichte mitnehmen, und die vergoldeten Apostel frei machen, daß sie endlich ihre Schuldigkeit thun, und predigen gehn in alle Welt!

Alle. Ja, ja, das wollen wir!

Phöbus (verhüllt sich das Gesicht). O Gott, verzeihe mir, daß ich die Hyäne weckte — aber wo sollte ich Hülfe finden, als bei dem Laster, wenn das Verbrechen die Tugend würgte! —

Troulfou. Macht Euch keine Gewissensbisse, der liebe Gott läßt auch Gauner leben, hat er seine Sonne und Luft und Erde doch für Alle geschaffen! — Alte — hüthe mir das Geld! (Er schwingt die Geißel.) Fünfhundert Rosenoble sind's, Du kennst mich! —

(Die Alte nimmt den Sack und nickt.)

Troulfou. Auf, auf, durchzieht den Wunderhof, stoßt in's Feuerhorn, ruft Alles wach, was Beine hat! (Schreiend.) Auf, auf, Freibürgerschaft! Esmeralda gilt's, und einen goldenen Fang! (Er eilt ab.)

Alle (ihm nachstürzend). Auf, auf, die Esmeralda, und einen goldenen Fang!

(Unter diesem Geschrei eilt Alles ab mit Phöbus. Die Weiber trugen schon früher, für's Publikum unbemerkbar, die beweglichen Utensilien ab, das Faß und der Heerd verschwinden durch die Versenkungen.)

Verwandlung.

(Die Platform der Notre-Dame, vom hellsten Mondlicht übergossen, der Mond strahlt am Horizont, welcher mit Sternen überdeckt ist, die ganze linke Seite der Bühne stellt die Notre-Dame-Kirche dar, bis zum Dach mit vorspringenden Schnörkeln; die

Bühne rechts und im Hintergrunde ist von einer gothischen Steingallerie umgeben, ohngefähr vier Fuß hoch. Man sieht von sechs zu sechs Fuß die gothischen thurmartigen Spitzen, welche sechs Fuß über das Gebäude emporsteigend, von außen den Dom verzieren. Auf der Hintergardiene sieht man in die Ferne hinaus eine Masse von Dächerspitzen und Schornsteinen. — Im Hintergrunde ist eine Fallthüre auf dem Boden, die von innen mit Kupfer beschlagen ist, und an einer eisernen Kette befestigt scheint.)

Vierte Scene.

Esmeralda, gleich darauf Quasimodo.

Esmeralda (steht im Hintergrunde, an eine der emporragenden gothischen Spitzen gelehnt. Sie trägt noch das weiße Kleid, aber ohne den schwarzen Gürtel, ihr Haar, in zierliche Flechten geflochten, hängt, wie im zweiten Tableau, um Brust und Schultern, ihr Gesicht ist wieder roth, und hat einen heitern, seligen Ausdruck. Sie sieht in die Tiefe hinab.) Ach, lieber Gott, wie schön ist Deine Welt, wie süß ist die Freiheit, wie göttlich die frische Luft der Nacht. — Wie still und heimlich liegt dort unter mir das prächtige Paris — alles schläft — nur hier und dort winkt ein einsames Lichtchen durch die Nacht! Wie eine silberne Schlange schleicht die glänzende Seine im Mondstrahl um die Insel — (sie athmet tief) und ich möchte mit ihr ziehen, und meinen Phöbus suchen. (Sie geht nach dem Vorgrund.) Mein Phöbus — Du lebst — was will ich denn mehr! — Er lebt, und liebt die arme Esmeralda noch — ich sehe ihn oft stehen dort in der Tiefe, und die Liebe schärft mein Auge, und ich sehe seine Blicke funkeln! — O werde ich nie wieder an seinem lieben Herzen ruhen? — Horch! — dort keucht's die Treppe herauf — das ist der häßliche — gute Quasimodo! — Wie graut mir vor ihm — und doch ist er mir lieb! — der arme Quasimodo!

(Quasimodo steigt aus der Fallthür auf, trägt einen Krug, ein kleines Körbchen und bleibt erschrocken im Hintergrunde stehen, da er Esmeralda erblickt.)

Esmeralda (winkt ihm mit der Hand näher). Komm, komm Quasimodo! —

Quasimodo (setzt das Körbchen und den Krug nieder, tritt schüchtern und zögernd näher, seine Stimme ist tief, er spricht in seltsam abgestoßenen Worten.) Du bist hier? — Nach Mitternacht! — Blick' auf die Seite, und sieh mich nicht an, ich will Dein Auge nicht beleidigen und Deine Seele nicht schrecken. — Ich glaubte, Du würdest schlafen, und kam, um wie immer, Deine Nahrung für den morgenden Tag vor die Zelle zu setzen. — Ach — am Tag' wagt es der arme Quasimodo nicht, vor Dich zu treten! Wie unglücklich bist Du, allein, verlassen in dieser Kirche, die Du nicht lieben kannst, wie ich — und keine Menschen um Dich, nur den scheußlichen Quasimodo! — Ein Hund wäre Dir wohl lieber!

Esmeralda (sieht ihn mit tiefem Mitleid an). Armer, guter Quasimodo; ach, Du bist wohl recht häßlich, aber Esmeralda ist Dir doch gut! — Sie dankt Dir ihr Leben, sie dankt Dir Alles! —

Quasimodo (sieht sie starr an). Ich höre keinen Ton Deiner Stimme, ach, wie schön muß sie seyn, diese Stimme! aber ich sehe an Deinen Lippen, an Deinen Augen, daß Du mir etwas Gutes gesagt hast! — Ach — dem häßlichen Quasimodo hat noch nie Jemand etwas Gutes gesagt! — Ich war so zufrieden als mir die große Glocke, meine liebe Maria, mit ihrem Donner-Ton das Gehör zersprengte — denn ich hatte nichts gehört auf Erden, als die Lehren meines finstern Meisters Claude-Frello, und die Schmähungen, den Hohn der Menschen, weil ich ein Findelkind und ein Ungeheuer bin! — O wie gern möchte ich jetzt wieder hören! (Pause.) Ich habe nie etwas geliebt, als meinen Meister, der mich von der Findelbank nahm, mich Quasimodo taufte, weil er mich an dem Tage fand, mich sprechen lehrte und mich zum Glöckner

hier machte, ihn — und meine Glocken liebte ich! jetzt ist es anders! — Ich liebe meinen Meister nicht mehr, denn ich sah, daß Du ihn hassest — ich sah Dich blaß werden und hinsinken als er hier herauf kam, ich sah, daß er Dich mit furchtbaren Blicken anschaute — und mir ist, als müßte ich Dich vor ihm am tiefsten verbergen! — Nicht wahr?! —

Esmeralda (nickt heftig mit dem Kopf und schlägt dann die Hände vor das Gesicht). Ach ja, ach ja — ihn hasse ich!

Quasimodo. Siehst Du, ich verstehe alle Deine Gebehrden, er ist Dein Feind! Als ich Dich gerettet hatte, stieß er mich grimmig mit dem Fuß von sich — wie einen Hund! — das hatte er nie gethan — er haßt Dich, darum liebe ich ihn auch nicht mehr! Und meine Glocken, (er schüttelt traurig den Kopf) meine schönen Glocken sehen mich auch nur noch selten! (Mit glänzendem Auge.) Hast Du sie wohl gehört am Sonntag, meine herrliche Maria? Hast Du gefühlt (großartig) wie der ganze, mächtige Dom erzittert bis in sein Herz hinein, wenn der allmächtige Klang sich erhebt, den man drei Meilen in der Runde hört? Ha — oftmals hab' ich mich auf das krachende Gebälke gestellt, neben die fliegende Glocke, und wenn nun der Ton durch mein verschlossenes Ohr drang, da warf ich mich hin über das brüllende Ungethüm, und faßte seinen metallenen Hals mit meinen Fäusten und ließ mich schwenken auf dem dröhnenden Schall, zweihundert Faden über den Häuptern der elenden Menschen. O das war göttlich, war die einz'ge Lust, die mir auf Erden geworden! (Plötzlich entgeistert, seine Arme sinken herab, fast tonlos.) Aber seitdem ich am Schandpfahl aus Deiner Hand den frischen Trunk empfing, habe ich meine Maria verlassen, ihre metallene Zunge ist verstummt, sie ist traurig und still, wie Quasimodo!

Esmeralda. Ach, Armer — ich muß weinen um Dich!

(Man hört Gemurmel aus der Tiefe, diese ganze Scene über muß unter dem Podium der Lärm gemacht werden.)

Esmeralda. Horch — horch — was ist das?!

(Sie beugt sich horchend und erschrocken vorwärts.)

Quasimodo (ängstlich). Was fehlt Dir — was betrübt Dich? —

Esmeralda (läuft schnell nach dem Hintergrund, sieht über die Gallerie und schaut entsetzt hinab). Weh mir — was ist das? — Vor dem Portal wogt eine schwarze Masse — der ganze Platz ist bedeckt mit Menschen — dort von der Straße **Pierre aux Boeufs** kommt ein langer Zug her, sie tragen Fackeln — immer mehr — sie steigen aus der Erde auf — was ist das? —

Quasimodo (betrachtet sie staunend). Was siehst Du in der Tiefe? — was ist Dir?

Stimmen von unten. Die Esmeralda, gebt uns die Esmeralda heraus!

Esmeralda (schreit laut auf, stürzt nach dem Vorgrund und faßt seine Hand). O wehe, wehe! Quasimodo, erbarme Dich! das ist das Volk, sie wollen mich dem Asyl entreißen, sie wollen mich dem Henker überliefern! O Quasimodo, einziger Freund, mein Schützer, mein Retter — erbarm', erbarme Dich! Ach mein Phöbus lebt, ich kann ja nun nicht sterben! Und die Nacht, und der Mond — und die Sterne — ach, und erst die Sonne und das Leben, wie sind sie schön — ich kann sie nicht verlassen — rette, rette mich, ich muß, ich will leben! —

(Sie sinkt vor ihm nieder.)

Quasimodo (verzweifelnd). Himmel, erbarme dich deiner elendesten Kreatur, gieb mir mein Gehör nur auf wenig Augenblicke! sie krümmt sich zu meinen Füßen, sie weint, sie windet das Bast von ihren Händen, sie hat mich berührt ohne Abscheu — ohne Entsetzen — das hat noch Niemand gethan seit ich lebe — und ich höre sie nicht, weiß nicht, was sie betrübt! — O Du — wie soll ich Dich nennen, Du bist ja namenlos für mich Unglücksel'gen — Maria — so taufe ich Dich, der Jammervollste der Lebenden — Maria, gieb mir ein Zeichen — was willst Du von mir?!

(Der Lärm von unten dauert fort, aber sehr ferne, wie aus einer großen Tiefe.)

Esmeralda (faßt in rasender Angst seine Hand, reißt ihn nach der Gallerie, deutet hinab, dann auf sich, und spricht dazu). Dort, dort — sieh — sie belagern das Portal, sie wollen die Kirche stürmen, mich, mich wollen sie, um mich zu morden!

Quasimodo (fährt wüthend auf). Ha! ich begreife! das ist ein Aufstand, das ist Rebellion! Das ist das Volk, das wahnsinnige, hirnlose Volk, dies verfluchte Gesindel, das Dich ermorden wollte! — Sie wollen die heilige Jungfrau, die Gebenedeite im Paradies verhöhnen, sie wollen Dich mir entreißen, Dich tödten, allen göttlichen Gesetzen zum Hohn! — (Er lacht fürchterlich auf, und streift sich die Aermel auf). Ha, ha, ha! kennt ihr mich? Ich bin Quasimodo, der Glöckner von Notre-Dame! Ich bin Quasimodo, das Findelkind, Quasimodo Krummbein, Einauge — Höckermann! Ich bin der Quasimodo, den ihr geächtet, weil die Natur eine Rabenmutter an ihm ward! — Ich will meine Maria und meine Kirche retten! Denkt ihr, dieser ungeheure Steinhaufen habe keine Seele? — Ich bin der Geist, der diesen Granitblock lebendig erhält! — Erst sollen meine Glocken die Stadt wekken, dann will ich euch begrüßen, ihr Schurken! —

(Esmeralda wendet sich entsetzt von ihm.)

Quasimodo. Zitt're nicht, Maria — der Quasimodo lebt! — Wenn Paris erwacht, schickt der König seine Reiter uns zu Hülfe, der König verehrt nichts in der Welt, als die heilige Jungfrau von Paris — er wird ihre Rechte schützen; und ich werde Notre-Dame halten, bis seine Söldner aus dem Schlafe erwachen. — Dort, über dem Portal liegen Balken vom großen Bau, die schleudre ich auf das Gesindel — dort liegt ein Haufen Holz, den lege ich unter die bleiernen Rinnen, daß sie geschmolzen in rothen Bächen auf unsere Feinde stürzen, den Statüen auf der Gallerie der Könige reiße ich die steinernen Häupter ab, und schleudere sie unter die Tieger! — Ha — der Augenblick ist da, wo der Glöckner von

Notre-Dame sie verlachen wird, die Stunde der Rache ist gekommen! — —

(Er stürzt durch die Fallthür hinab und verschwindet.)

(Man hört dumpfe Schläge, wie an einer eisernen Thür.)

Esmeralda. Ach — schrecklich, schrecklich! Wie furchtbar ist Quasimodo in seinem Zorn! — Ach, welch ein Lärm, schauervolles Getöse, das diese ruhige Höhe gleich dem fernen Donner durchbraust!

(Man hört den Klang einer großen Glocke rasch nach einander anschlagend.)

Die Sturmglocke — o entsetzlich! Von ihrem Klange erbebt der Boden unter mir! Sie wollen das Thor einstürzen — o heilige Jungfrau, schütze Deine Kirche! —

(Man hört vier Mal rasch nach einander den Klang eines kolossalen Feuerhorns.)

Wehe, das Feuerhorn! Die Schläfer werden erwachen, die Kranken vor Schrecken sterben, die Sterbenden ohne das heilige Sakrament hinüber gehen. Viele Bürger werden von Quasimodo getödtet! Und dies Alles um mich! um mich! (Sie stürzt verzweifelnd hin und her.) Wer bin ich denn, was that ich denn, Du großer Gott, daß Du das arme geächtete Zigeunerkind zur Quelle so großen Jammers schufst — hättest Du mich doch nie geboren werden lassen!

(Frello öffnet bei den Worten: „Wer bin ich denn," links in einem Strebepfeiler der Kirche, in der ersten Coulisse ein kleines Eisenpförtchen, tritt in seinem schwarzen Mantel herauf, und hört Esmeralda's letzte Worte.)

(Hier erhellt sich der Hintergrund mit purpurrothem Feuerschein.)

Fünfte Scene.

Claude-Frello. Esmeralda.

Frello (tritt vor). Besser wäre Dir und mir! —

Esmeralda (flieht auf die entgegengesetzte Seite). Wehe — wehe — da ist er wieder! —

Frello. Da bin ich, ja, so lange Du athmest, finde ich nicht Ruhe, Du mußt mir gehören, oder dem Tode! —

Esmeralda. Dem Tode! dem Tode!

Frello. Wärst Du gestorben, als ich Dich dem Henker hingab, wir wären Beide zur Ruhe gekommen! Der Quasimodo, der Wahnsinnige! — er dem ich wohlgethan, das einzige Wesen, das mich lieben sollte, er hat den Scorpion genährt, der im Vergehen war! Du lebst — Du und ich müssen vereint leben, oder Beide sterben! —

Esmeralda. Sterben, sterben, ach und mein Phöbus lebt! —

Frello (fürchterlich lachend). Dein Phöbus lebt, drum mußt Du jetzt mit mir, er soll Dich nie, nie besitzen! —

(Hier bedeckt den Hintergrund eine flammende Röthe. — Der Lärm von unten wird stärker.)

Esmeralda. O Gott der Gnade, erbarme Dich meiner — Hier das schreckliche Gespenst — dort unten das grimmige Volk, die Feinde, die nach meinem Blute lechzen! —

Frello (noch lauter lachend). Die Feinde? Ha, ha, ha! das ist lustig! und Du hast den Quasimodo auf sie gehetzt, der sein Liebchen wacker vertheidigt! — (Er tritt an den Rand der Gallerie). Ha — herrlich, wie ein Cyklope steht er dort im röthlichen Schein des Scheiterhaufens, den er auf der steinernen Gallerie entzündete! Bravo Quasimodo! Heute lohnst Du mir, was ich an Dir gethan! Bei meiner Qual, er ist ein riesiger Streiter! Da fliegt ein Balken mitten unter die Menge. — Huh! — wie er schmetternd fällt, wie sie winselnd auseinander stieben! Herrlich Quasimodo, dort stürzen zwei flüssige Flammenbäche von geschmolzenem Blei zischend auf die Stürmenden! Ha, ha, ha — die fromme Notre-Dame ist ein feuerspeiender Drache geworden — und daß Du wissest, Esmeralda, warum Du mir folgen mußt — es sind Deine Freunde, die Gauner vom Bettlerhof die ausgezogen sind, Dich zu befreien, und Phöbus steht an ihrer Spitze! —

Esmeralda (stürzt zerschmettert in die Knie). Jesus Maria!

Frello (gebieterisch vortretend). Jetzt folge mir — im Kloster liegen Alle betend in dem Refectorium — dieser Gang — (er deutet auf die Seitenthür) führt mitten durch die Kirche nach dem Kloster, von dort nach dem Terrain und zum Wasser — Quasimodo ist auf der Gallerie — so können wir verschwinden wie Geister! Komm!

(Er faßt sie an.)

Esmeralda. Ich will nicht, ich will nicht! (Sie reißt, fast rasend vor Angst, ihre Hand los, springt auf und ruft mit aller Kraft, deren sie fähig ist, indem sie nach der Gallerie stürzt.) Quasimodo, Quasimodo — halt ein, halt ein, es sind meine Freunde! — Es ist Phöbus!

Frello (geht ihr nach und faßt ihre Hand wieder). Rufe nur, rufe! Wenn Deine Stimme nicht den Klang der großen Glocke annimmt, wird Quasimodo sie nicht vernehmen! Ha, was seh' ich, dort nahen schon vom linken Seine-Ufer die Reiter des Königs! Jetzt ist es Zeit, sie kommen, um Dich zu fangen; doch Du sollst nicht Deinen Freunden, nicht Deinen Feinden — mir sollst Du gehören! — Folge! —

Esmeralda (sich verzweifelnd wehrend). Nein, nein — ich will nicht! ich will nicht!

Frello (faßt sie mit starkem Arm um den Leib, und zieht sie so gewaltsam mit sich nach der Pforte fort.) Schwache Taube — der Geier aber will! Hinweg, hinweg!

(Er verschwindet mit Esmeralda in der Pforte, die er hinter sich zuschlägt.)

Quasimodo (stürzt athemlos die Treppe herauf, und ruft, noch ehe er die Fallthüre verläßt). Maria, meine Maria! Die Reiter des Königs kommen. (Er steht in der Mitte der Bühne und starrt umher.) Wo bist Du? — Maria, komm hervor — Du bist gerettet! (Er eilt an eine kleine Thüre im Hintergrunde, welche gleichfalls in die Kirche zu führen scheint.) Ihre Zelle ist leer! (Aufschreiend.) Sie ist fort — man hat sie mir gestohlen! (Er schlägt beide Fäuste geballt vor die Stirne.) Stirb, Quasimodo, stirb! — Sie ist dahin, ist verloren!

(Er wirft sich zur Erde nieder, und bleibt wie erstarrt liegen, der Lärm dauert fort, und der Vorhang fällt.)

Sechstes Tableau.

(Greve-Platz, wie im zweiten Tableau. Helle Mondbeleuchtung, über dem Gitter von Güdüle's Höhle brennt eine Laterne.)

Erste Scene.

Gervaise (allein; sie lehnt in ihrer Höhle am Gitter, und sieht nach dem Monde.)

Wie hell strahlt der Mond, wie freundlich ist die Nacht, alle Menschen schlafen! ach arme Güdüle, für Dich nur ist kein Schlaf und keine Ruhe! (Sie tritt in die Höhle zurück.) Nein, ich will den Mond nicht mehr sehen, er lacht mich doch nur aus! — Seit zwölf Jahren rufe ich ihm zu, so oft er über den Greve-Platz hingeht: Mond — du gehst um die ganze Erde! Mond, hast Du mein kleines hübsches Mädchen nicht gesehen? — Er aber geht schweigend vorbei mit seinem kalten blassen Antlitz; er kennt kein Erbarmen in seiner Höhe! — Aber Du — Du o Gott solltest Erbarmen haben! Du bist ja unser aller Vater, und hat ein Vater nicht Erbarmen mit seinen Kindern? — Hast Du mich denn niemals mit ihr gesehen, wenn ich sie in meinen Armen hielt? — Wenn ich sie an meinem Herzen wärmte, wenn ich ihre kleinen rosigen Füßchen auf meine Brust stellte, und sie dann mit Lust bis zu meinen Lippen aufsteigen ließ? Ach nein, da hast Du mich gewiß nicht gesehen, sonst hättest Du sie mir ja lassen müssen!

Du hättest Deine Freude an mir gehabt! — Herr! Herr! war ich denn solch eine ganz elende Kreatur, daß Du mich nicht einmal ansehen mochtest, ehe Du mich verdammtest! — (Sie sinkt auf die Steine.) Ach gieb sie mir wieder, — meine Knien, meine Hände sind seit zwölf Jahren vom Beten wund! Gieb sie mir wieder, nur auf einen Tag, auf eine Stunde, auf eine Minute nur! — Sieh, ich bitte Dich ja so demüthig, Gott, mit Thränen bitt' ich Dich! und ich könnte Dich anklagen, könnte leugnen daß Du bist, und Du müßtest es hinnehmen — denn Du hast mir mein Kind genommen! — Ach Herr mein Gott, ich bin nur eine schlechte Sünderin — aber mein süßes Mädchen machte fromm; ich ward religiös aus Liebe zu ihr, durch ihr Engelslächeln schaute ich Dich an o Gott, wie durch eine Oeffnung des Himmels — aber zwölf Jahre Marter, zwölf Jahre vergebene Thränen und Entbehren — ich bin schlimm geworden, ich habe Dir geflucht — ach strafe mich, wirf mich der Hölle zu — (schluchzend) aber laß mich sie nur noch einmal sehen. Die Mutter ruft um ihr Kind, höre mich! höre mich! — einmal, nur einmal noch gieb mir meine Fleurette! — Ach mein Kind, mein Kind! (Sie sinkt mit dem Gesicht auf die Steinbank, und bleibt unbeweglich liegen.)

Zweite Scene.

Vorige. Claude-Frello und Esmeralda, von rechts kommend.

Frello (zieht Esmeralda mit fester Hand nach dem Vorgrund, die sich schwankend von ihm schleppen läßt). Da sind wir! —

Esmeralda. Fürchterlicher, wohin schleppst Du mich? durch dunkle Straßen, durch die schweigende Nacht zerrst Du mich Dir nach, und mein Fuß darf nicht rasten, meine bebenden Knieen nicht brechen! Ende diese tausendfache Todesquaal.

Frello. Sie wird enden! — Wir sind zur Stelle! (Er deutet links an die Coulisse.) Sieh in jene Ecke, siehst

Du das Gemäuer, das dort einsam und grausig sich erhebt in die Nacht? — Siehst Du wie bleich und zitternd die Mondesstrahlen dort vorbei schlüpfen — siehst Du die schwarzen Schatten, die es krächzend umkreisen? Wir sind auf dem Greve-Platz, und das dort ist das Hochgericht! —

Esmeralda (zuckend). Ach — Gnade, Gnade!

(Sie sinkt in die Knie.)

Frello. So rief auch ich: Gnade — Gnade! grausames Kind, Du hörtest nicht! — Ich rufe noch einmal Gnade! — öffne Dein Ohr dem Jammer eines Verdammten! — — Sieh, ich denke immer, Du weißt nicht, was das Hochgericht ist! — Wie oft hast Du hier getanzt, den göttlichen Fandango, umflossen vom hellen Sonnenlicht, umstrahlt vom helleren Glanz Deiner Schönheit, umjauchzt von dem Beifall des schwankenden Pöbels! — Ich denke, Du hast dann niemals das freudetrunkene Auge auf jenes Denkmal der menschlichen Grausamkeit gerichtet. Jetzt sieh hin, dorthin wollen sie Dich — sieh, wie es die riesigen Arme nach Dir streckt — sey mein — ich entreiße Dich dem finstern Bräutigam! —

(Esmeralda wendet sich stumm von ihm).

Frello. Du schweigst — Du hast kein Wort für mich! — Unglückliche — antworte — warte nicht, bis ich zu Stein werde, wie jenes Hochgericht, das Dich zurückfordert! — Ein Wort — ein Wort der Verzeihung, sage nicht, daß Du mich liebst — nur, daß Du vergiebst — ich glaube das wird genug seyn. Ach — die Zeit eilt — denke, daß ich Dein Schicksal in meiner Hand habe — und daß ich sinnlos bin — ich weiß nicht, was ich thun werde, aber es wird etwas Schreckliches — etwas Ungeheures seyn! — Ein Wort — ein Wort! —

Esmeralda (fürchterlich). Mörder — ich hasse Dich ewig, wie ich meinen Phöbus ewig lieben will! —

Frello (lacht fürchterlich auf). Gut — so stürze denn Alles zusammen! Vorwärts! (Er faßt sie mit beiden Händen an und zieht sie nach Güdüle's Höhle.) Du sollst Deinen Bräutigam haben, ich selbst will Hochzeitsbitter seyn! — (Mit

starker Stimme in die Höhle rufend.) Güdüle — Schwester Güdüle! —

Gervaise (fährt empor).

Frello (ihr Esmeralda's Arm hinhaltend). Hier ist die entlaufene Zigeunerin, räche Dich — halte sie fest, lasse sie nicht los, ich hole die Schergen, Du sollst sie sterben sehen! (Er eilt ab, von wo er herkam.)

Dritte Scene.

Gervaise und Esmeralda.

Gervaise (stürzte, während Claude-Frello sprach, wie eine Hyäne nach dem Gitter, faßte mit beiden Händen Esmeralda's Arm und ruft). Ha! ha! ha! Hab' ich Dich! hab' ich Dich! — O das ist schön!

Esmeralda (windet sich verzweiflungsvoll unter Gervaise's Händen). Ach — ach — Gott, Allmächtiger, diese fleischlose Hand ist von Eisen, es ist eine Klammer des Henkers, um meinen Arm geschmiedet! — (Sie sinkt an dem Gemäuer hin, wie in sich selbst zusammenbrechend.) O laß mich los!

Gervaise (wie lachend). Ei nein — ei nein! Tochter Aegyptens, kleines Zigeunerkind, sie werden Dich würgen, und das werde ich sehen. (Halb singend.) Ich laß Dich nicht — ich laß Dich nicht — hab' Dich lang genug erwartet!

Esmeralda (schmelzend). O laß mich los! Du bist ein Weib — laß das arme Zigeunerkind fliehen! Ach, das Leben ist ja so schön — und mein Phöbus liebt mich! Ach, die kleine Mücke gaukelt ja froh im Strahl der Sonne, und ich bin unschuldig wie die kleine Mücke, und hab' mein Leben auch von Gott — und will mich meines Daseyns freuen! Bin ja noch so jung! — O laß mich los! —

Gervaise. Sie war auch schuldlos, und gaukelte im Sonnenstrahl — und sie mußte auch dahin. Tochter Aegyptens — Zigeunerkind, sollst nicht leben — sollst nicht leben!

Esmeralda (in Thränen ausbrechend). Grausame! Was hab' ich Euch gethan!

Gervaise (wie zu sich selbst kommend). Was Du mir gethan? — Das fragst Du? Zigeunerin — Du willst es wissen? — Nun gut, ich will Dir's sagen! — Ich hatte ein Kind — hörst Du — ein Kind sage ich Dir — das haben sie mir gestohlen, die Zigeuner! Zwölf Jahre bin ich hier in dieser Höhle, zwölf Jahre zerstoße ich mein jammervolles Haupt an diesen Wänden, zwölf Jahre lebe ich von meinen eigenen Thränen — und das hat mir Deine Mutter — das haben mir die Zigeuner gethan! — Hast Du ein Herz, Tochter Aegyptens? — Stelle Dir vor, was ein spielendes Kind bedeutet, ein harmloses, seliges, spielendes Kind! — Das haben sie mir genommen, haben's geschlachtet auf der nächtigen Haide, haben sein Blut getrunken! Der liebe Gott weiß es sehr wohl, frage ihn nur, er sah ja den Gräuel mit an! — Und Deine Mutter war auch dabei! — siehst Du nun wohl, daß Du sterben mußt!

Esmeralda. Unglückliche Frau! ich weiß nichts davon — Seyd barmherzig! — Ach, Ihr müßt Erbarmen haben!

Gervaise (wüthend). Gieb mir mein Kind zurück! —

Esmeralda. Gnade! Gnade! —

Gervaise. Gieb mir mein Kind zurück! Ach Du weißt nicht, wie schön sie war — ach, es gab kein solches Kind in Frankreich! kein solches Auge, kein so blühender Mund, keine so reizende Händchen — ach — und keinen solchen kleinen allerliebsten Fuß! — Siehst Du den Schuh hier, (sie hält ihn an das Gitter) den hat Deine Zigeunermutter mir gelassen! 's ist Alles, was die arme Mutter hat von dem Kinde! Nicht wahr, Du glaubst nicht, daß darin ein Fuß Platz hatte! — Ach, und es ist doch so! Er war einmal rosenroth der Schuh, wie meines Kindes Wangen — jetzt ist er gelb von meinen Thränen, wie meines Kindes Gebeine im Mondenschein!

(Sie läßt eine Hand los, und wendet weinend ihr Gesicht weg.)

Esmeralda (sich mit Anstrengung loswindend, ihr einer Arm wird frei). Gott, großer Gott — gnädiger Gott! (Sie hat das Amulet aufgerissen, und legt den Schuh in Gervaise's Hände, welche diese, da sie Esmeralda frei sieht, weit herausstreckt aus dem Gitter.) Sieh, sieh — ach — daran sollte mich die Mutter ja erkennen! —

Gervaise (starrt den Schuh eine Weile an, und schreit dann furchtbar auf). Mein Kind — mein Kind — Herr Gott, das ist meine Fleurette!

Esmeralda (steckt beide Arme durch das Gitter). Ach meine Mutter! —

Gervaise. Mein Kind — ich habe Dich — und soll Dich nicht küssen, nicht an dies zuckende Herz drücken, das vor Wonne bricht! — Herr Gott — Du giebst der Mutter ihr Kind, gieb ihr auch Kraft — Du mußt sie ihr geben! (Sie greift mit riesiger Kraft in das Gitter und rüttelt es, indem sie fast brüllt.) Die Löwin will ihr Junges — heilige Jungfrau höre mich — die Löwin will ihr Kind herzen! (Das Gitter beugt sich nach außen — die Thür springt auf.) Das Gitter biegt sich, das alte Schloß bricht. (Sie stürzt heraus, faßt Esmeralda in die Arme, und preßt sie in wahnsinniger Freude an die Brust, halb lachend, halb weinend.) Mein Kind — mein Kind, Fleurette, ich habe mein kleines Mädchen wieder! — (Sie sinkt an Esmeralda nieder, und umfaßt liegend ihre Knie.)

Esmeralda (beugt sich zu ihr herab, und umschlingt ihren Nacken). Ach Mutter, liebe Mutter, die arme Esmeralda hat eine Mutter! —

Gervaise. Meine Tochter! — meine Tochter! — ich habe Dich wieder! (Sie faßt ihren Kopf in beide Hände.) Herr Gott, wie schön bist Du geworden — der liebe Gott hat Dich mir genommen, hat mich zwölf Jahr warten lassen, um Dich mir schöner wieder zu geben! — Ich danke Dir Herr! Ich danke! — die guten Zigeuner — ich habe sie lieb — sie haben mein Kind nicht umgebracht. — Ach, Du bist's — darum hüpfte mein Herz so oft ich Dich sah; ich dachte es wäre der

Haß, aber es war die Freude! — Ach — bist Du mir böse — bist Du mir recht böse! — O vergieb mir, vergieb! Ach, wie bist Du schön! Von mir Jungfrau, hast Du diese großen frischen Augen — ich hatte sie auch einmal! Küsse mich, o küsse mich tausendmal! — Kommt her ihr Leute — seht, seht, das ist mein Kind, das sein Hals, seine Augen, seine Haare, seine Hände — ach — sucht mir einmal so was Liebes, so was Holdes, seht, seht, und das Alles ist mein Kind! —

Esmeralda (zärtlich sich an sie schmiegend). O liebe, süße Mutter! —

Gervaise. O wir wollen recht glücklich seyn! Da drinnen liegt ein schwerer Sack voll Gold, den haben sie mir aus Rheims geschickt, damit wollen wir recht froh seyn! — ich wollte dem lieben Gott eine ewige Lampe davon stiften, aber er sieht das ewige Freudenfeuer in meinem Herzen, das wird ihn auch vergnügen, meinst Du nicht?

Esmeralda. Ach, meine Mutter, sie wollen mich ja morden — der schreckliche Priester!

Gervaise (plötzlich zu sich kommend). Herr Gott — wo bin ich — sie wollten Dich ja hinrichten — horch — horch — dort kommt was — Menschen — Fackeln — Barmherziger — das kannst Du nicht zugeben, fürchte Dich nicht mein Kind — das giebt Gott nicht zu! — Komm — komm — (Sie zieht Esmeralda nach der Thüre, setzt sie auf die Bank, zieht die Thüre wieder zu, und spricht indeß.) Hier, hier ist Schutz für Dich. — Sie werden nicht sehen, daß dies alte verrostete Schloß brach — ich decke Dich mit meinem Leibe, o der Leib einer Mutter ist ein festes Schild dem Kinde! Halte Dich nur ruhig, rühre Dich nicht!

(Sie legt sich mit dem Oberkörper fest an das Gitter, so daß es unmöglich ist, in die Höhle zu sehen.)

Vierte Scene.

Vorige. Ein Hauptmann der Wache mit einem Trupp Soldaten und Schergen. (Mehrere tragen Fackeln, welche die Bühne ganz erhellen.)

Hauptmann (geht gerade auf Güdüle zu). Hier soll sie seyn? Ich sehe nichts! — Wo ist sie — Schwester Güdüle, wo habt Ihr die Zigeunerin, die Hexe, die Euch der Archidiaconus von Notre-Dame übergab? —

Gervaise (mit bebender Stimme). Ich weiß nicht, was Ihr wollt! —

Hauptmann. Haupt Gottes! Was krächzte denn jener verrückte Priester? — Wo ist er?

Erster Soldat. Gnädiger Herr, er ist verschwunden.

Hauptmann. Nun, alte Närrin — lüge mir nichts vor! — Was hast Du mit der Hexe angefangen?

Gervaise (sich mehr und mehr sammelnd). Sprecht Ihr von einem hübschen jungen Mädchen, das mir der schwarze Mann übergeben hat? — Meint Ihr die? Die hat mich in die Hand gebissen, und da ließ ich sie laufen! Laßt mich in Ruhe! —

Hauptmann. Lüge nicht, altes Gespenst! Der König will sie hinrichten lassen — und Du weißt, was das heißt! des Königs Wille findet hier Echo auf dem Greve-Platz. — Verstehst Du? —

Gervaise (immer kecker werdend). Ich fürchte mich gar nicht vor dem Könige, was kann er mir thun? — Sie ist entlaufen, ich bin nicht hier und büße, um Eure Hexen zu hüten, hütet sie selbst besser! —

Hauptmann. Wetter! Das ist eine Gevatterin, die fürchtete sich selbst vor dem Tristan nicht! — Wo ist das Mädchen hingeflohen? —

Gervaise (sehr erleichtert). Nach der Straße du Mouton, glaube ich! —

Hauptmann. Gut, so laßt uns gehen! (Er giebt einem Soldaten einen Wink, welcher in die erste Coulisse rechts abgeht und will sich dann zum Gehen wenden.)

Erster Soldat. Gnäd'ger Herr! fragt doch einmal die Alte, warum die Stäbe des Gitters so verbogen sind, und einer gar abgebrochen. —

Gervaise (entsetzt, sehr schnell). Das war immer so! —

Erster Soldat. Bah — noch gestern sah ich hin, da war's noch ein schönes Kreuz! —

Hauptmann. Ich glaube, die Gevatterin geräth in Verwirrung?

Gervaise (mit der Keckheit der Verzweiflung). Du warst betrunken, wenn Du das sahst — schon vor einem Jahr stieß ein Karren mit Steinen an mein Gitter, und warf es ein! —

(Quasimodo wird im Hintergrunde sichtbar, geht über die Bühne von rechts kommend nach links, und man sieht von Zeit zu Zeit, daß er lauscht.)

Zweiter Soldat. Das ist wahr, das habe ich selbst mit angesehen! —

Erster Soldat. Wenn es ein Karren gewesen wäre, müßte das Gitter nach innen hinein gestoßen seyn, aber die Stäbe biegen sich nach außen! —

Hauptmann. Ei, ei, Mathieu, Du hast eine Nase wie ein Richter in Châtelet! — Wie lange sagst Du ist es her mit dem Karren?!

Gervaise (zitternd an allen Gliedern). Wochen sind's — ich weiß es nicht mehr Recht!

Hauptmann. So so! erst war es ein Jahr. —

Der Sergeant (welcher vorher auf den Wink des Hauptmanns abging, kommt zurück). Herr, durch die Straße du Mouton kann sie nicht geflohen seyn, die Ketten sind noch fest vorgezogen, und der Kettenwächter hat Niemand gesehen.

Gervaise (in Verzweiflung). Ich habe sie nicht — weiß nichts von ihr, es ist Nacht, da kann man sich irren — laßt mich zufrieden, ich will euch nicht mehr Rede stehn! —

Hauptmann. Weißt Du was? Ich habe Lust, die junge Hexe laufen zu lassen, und die Alte mitzunehmen — die Folter wird Dich schon sprechen lehren.

(Esmeralda, welche die ganze Zeit am Boden kauerte, und sich in das Gewand ihrer Mutter versteckte, umfaßt krampfhaft ihre Knie.)

(Gervaise klammert sich fest an das Gitter an.)

Hauptmann. Brecht einmal die Thüre auf!

(Einige Soldaten gehen zögernd hin.)

Hauptmann. Nun, was steht ihr und besinnt euch?!

Zweiter Soldat. Es ist ein heiliger Ort — sie ist eine Büßerin, und eine Tolle dazu! —

Sergeant (tritt vor). Toll ist sie, gnädiger Herr — in der That! Wenn sie die Zigeunerin losgelassen hat, so ist es nicht ihre Schuld! Sie haßt die Zigeuner — seit zwölf Jahren mache ich die Runde hier, und jeden Abend hörte ich sie die Zigeuner verfluchen! — Und wenn die, die wir suchen die kleine Straßentänzerin ist, die haßt sie am meisten!

Gervaise (mit Anstrengung). Ja — die hasse ich!

Zwei andere Soldaten. Der Sergeant spricht wahr. Wir haben sie oft rufen hören, wenn jene vorüberging: An den Galgen mit ihr! —

Hauptmann. Nun denn — wenn's so ist — auf denn, Marsch — bei der Notre-Dame geht's noch blutig her, wir wollen einmal dort zusehen.

(Er geht mit seinen Leuten ganz im Hintergrund nach rechts ab.)

Gervaise (sinkt zusammenbrechend neben Esmeralda hin, und umklammert sie, sehr leise). Du bist gerettet mein Kind! —

Esmeralda. O Mutter! —

Gervaise (leise). O schweig', um Gotteswillen, schweig', athme nicht — mir ist als hörte ich noch immer die Stimme Deiner Henker! — Horch', ist das nicht ein neuer Tumult? — Kind — o mein Herr Gott, sie wird ohnmächtig!

(Esmeralda (läßt den Kopf zusammensinkend auf der Mutter Schooß fallen).

Gervaise (reibt ihr die Schläfe und bemüht sich um sie, leise). Ach, sie stirbt!

Fünfte Scene.

Gervaise. Esmeralda. Quasimodo.

Quasimodo (tritt aus dem Hintergrunde hervor). Ich begreife Alles! Alles ist mir klar! Er hat sie mir gestohlen — mein Meister hat's gethan! Wer auch sonst konnte auf die Platform kommen! — Vorhin, als ich ihn sah mit den Soldaten, zeigte er ihnen den Weg hieher — er wollte sie verderben! — Sie suchten sie, die Alte sollte sagen, wo sie ist — o, der Quasimodo ist nicht stumpfsinnig — er begreift Alles, wenn er auch nichts hört! — Aber was nun — was nun? Wo ist meine Maria hingekommen? — Dort — dort kommt ein Haufe — haben sie meine Maria gefangen? — dann müssen sie Alle sterben! — Ich will sie wieder haben!

(Tritt etwas zurück.)

Sechste Scene.

Vorige. Troulfou, mit Crollo, Peppo und zwölf Andern seiner Leute, Phöbus ist an ihrer Spitze, sie haben Fackeln, und kommen aus der zweiten Coulisse rechts.

Troulfou. Was schleppt Ihr uns noch nach! Wir finden sie nicht, und unsre Brüder werden auf dem Platz Notre=Dame zusammengehauen und kämpfen Schritt für Schritt um ihr Leben! — Krug und Kneipe, das ist eine heiße Nacht, und nichts gewonnen — laßt sie laufen, es soll nicht seyn, Ihr seht es ja! Drangen wir nicht in die Kirche — war sie nicht fort?! — Sie ist vielleicht schon in Sicherheit — kommt mit uns zum Wunderhof! —

Phöbus. Nein, nein, nein! mir sagt es das bebende Herz — Esmeralda ist noch in Gefahr! — Bleibt bei mir — verlaßt mich nicht — helft mir sie finden! —

Esmeralda (hat sich bei dem ersten Ton seiner Stimme hoch aufgerichtet — schreit laut). Phöbus — das ist mein Phöbus! (Sie windet sich aus Gervaise's umschlingenden Armen, stößt die Thüre auf, fliegt wie ein Pfeil auf ihn zu, schlingt beide Hände um seinen Hals und jubelt:) O, er ist da, er ist da — ich habe ihn wieder! —

Alle (rufen erstaunt). Esmeralda! — Sie ist's! —

Phöbus (außer sich). Esmeralda — meine süße Esmeralda! Meine Seele, mein Weib!

(Sie halten sich fest umschlungen.)

Gervaise (ist Esmeralda in großer Angst nachgeeilt, stürzt zu seinen Füßen). Du liebst mein Kind! — O laß mich Deine Füße küssen! — ich bin ja ihre Mutter!

Quasimodo (der rasch vortrat, als er Esmeralda erblickt, steht links vor der Gruppe, dicht vor Gervaise's Höhle, und starrt die Liebenden an, dann sinkt er mit dem Kopf an die Mauer).

Frello (tritt in diesem Augenblick aus der zweiten Coulisse links, er hat das Ansehn eines Wahnwitzigen. Als er die Gruppe erblickt, bleibt er mit starren Augen, einer Leiche gleich, versteinert stehen. — Niemand bemerkt ihn. Aller Augen sind auf die Gruppe gerichtet).

Quasimodo (fährt zusammen, und fixirt, mit weit vorgebeugtem Oberkörper, den Archidiakonus, sein Auge flammt, seine Glieder beben).

Troulfou. Krug und Kneipe! — ich weine, glaube ich — aber es sind Freudenthränen. Meiner Lebtag hab' ich an keinen Gott geglaubt, jetzt erkenne ich ihn. Hol' mich der Teufel, ich will von nun an ein ehrlicher Kerl werden!

Frello (dumpf in sich hinein). Ihre Leiche wollte ich mir holen. — Weh, und was erblicke ich! —

Phöbus. Nun, meine Freunde, haltet Wort! Noch ist es Zeit, wir können uns retten! — Am Près au Clerc stehen meine Pferde, am linken Seine-Ufer ist alles still, die Stadt schläft, dort unten harrt mein Kahn, Ihr bringt uns hinüber — die Bluthunde sind Alle auf dem Platz Notre-Dame! (jauchzend) in zehn Minuten sind wir in Sicherheit! (jubelnd) jetzt kann sie kein Gott mir mehr entreißen!

Gervaise (eilt in ihre Höhle und zieht ein Säckchen Gold unter der Bank hervor, welches sie herausbringt).

Frello (leise). Aber der Teufel kann's!

(Er will leise hinwegschleichen.)

Quasimodo (stürzt blitzschnell an den Spielenden vorüber, schleudert zwei Zigeuner auf die Seite, welche vor Frello standen, ohne ihn zu bemerken, faßt ihn mit beiden Händen um den Hals,

und zerrt ihn in die Mitte der Bühne, indem er mit fürchterlicher Stimme ruft). Halt, halt Meister — ich weiß was Du willst, Du willst sie verderben! —

(Alle prallen vor Entsetzen ein paar Schritte zurück.)

Esmeralda (schreit, ihr Gesicht an Phöbus Brust drückend). Ah — da ist er wieder!

Frello (wüthend ringend). Laß mich, Wahnsinniger! — tauber Satan — laß mich!

Quasimodo (ruft immer fort, ihn festhaltend). Du sollst nicht von der Stelle — Du willst sie morden — ich lasse Dich nicht!

(Frello macht sich den rechten Arm frei, und stößt Quasimodo den Dolch, welchen er hervorzieht, in die Brust.)

(Quasimodo klammert sich schwindelnd und schreiend mit beiden Armen um seinen Hals, und schleudert ihn mit Riesenkraft zur Erde.)

(Frello seufzt tief auf, streckt sich lang aus, und bleibt dann regungslos liegen.)

Alles dieses geschieht zusammen.

Quasimodo (taumelnd und sinkend). Er ist dahin — wir stehen Beide — nicht wieder — auf!

(Er sinkt vor Esmeralda zusammenstürzend nieder.)

Esmeralda (stürzt neben ihm auf die Knie nieder). Ach — er blutet — armer Quasimodo — Phöbus — er stirbt!

(Sie faßt seine Hand und sieht ihn mit tiefem Mitleid an.)

(Phöbus beugt sich über ihn.)

Quasimodo (sterbend). Du weinst, meine Maria — um den häßlichen Quasimodo? — Ach — wie schön! Mein Leben war Qual — jetzt empfinde ich die erste Seligkeit — meines Daseyns — ich sterbe — für Dich —

(Sein Haupt sinkt, er streckt sich aus und stirbt.)

Esmeralda. Schöne Seele, Du fliegst aus einer entstellten Hülle, zu ewiger Freude! — Und jenem (sie deutet schaudernd und abgewandt auf Frello) möge Gott vergeben! —

Phöbus (hebt sie auf.) Jetzt bist Du mein, Esmeralda! Jetzt komm'! —

Gervaise (selig lächelnd). Unser ist sie! —

Troulfou. Nun sind die Wege rein! Vorwärts, Ihr Vielgeprüften! — wir bringen Euch hinüber! — Leb' wohl Esmeralda! Gott ist groß! Du bist frei! —

Alle. Esmeralda — leb wohl! Gott ist groß! Du bist gerettet! —

(Die Zigeuner heben Esmeralda auf ihre Schultern, bilden mit den Fackeln einen Kranz und tragen sie ab. Phöbus geht mit gezogenem Schwerdt voran. Gervaise hält eine herabhängende Hand ihrer Tochter. — Indem sie sich Alle zum Gehen wenden, fällt der Vorhang.)

Ende.

Der dumme Peter.

Original-Schauspiel in zwei Aufzügen,

von

Carl von Holtei.

Personen.

Banquier Glanz.
Agathe von Leichthall, seine Tochter.
Joseph von Leichthall, deren Gemahl.
Rath Ersten, Joseph's Freund.
Heinrich von Wandel.
Johann, } Bediente.
Peter, }
Andere Bediente.
Der Tafeldecker.
Erster } Gast.
Zweiter }
Gäste beiderlei Geschlechts.
Samuel, ein Landmann.
Susanne, dessen Frau.
Christoph, } deren Kinder.
Liese, }
Ein Kellner.

Erster Aufzug.

Ein elegantes Zimmer, dessen Mittelthür offen steht, und in größere Säle führt. Man kann in der Entfernung bisweilen Tanzmusik vernehmen.

Erster Auftritt.

Ersten kommt aus der Mitte und will nach der Seite links. Peter folgt ihm. Er hat ein Theebrett in den Händen.

Peter. Herr Rath! Herr Rath!
Ersten. Was giebt's?
Peter. Ein Wort.
Ersten. Ich trinke nicht mehr.
Peter. Sie sollen nur hören.
Ersten. Was will Er?
Peter. Ihnen danken.
Ersten (ihn genauer betrachtend). Wofür?
Peter. Für Ihre Empfehlung.
Ersten. Ist Er's?

Peter. Ja, ich bin der alte Bediente, der Peter, der sich Ihnen empfohlen hatte und den Sie nun hierher in dies große Haus empfohlen haben.

Ersten. Also man hat Ihn angenommen und behalten?

Peter. Unbedingt; Ihr Wort gilt viel. Aber für meine alten Knochen ist der Dienst ein Bischen schwer.

Ersten. Das hätt' Er früher überlegen sollen.

Peter. Wenn man nichts unterzulegen hat, und nichts zuzulegen, überlegt man auch nicht. Wenn man nichts zu beißen hat, beißt man auch in einen Holzapfel. — Jetzt, — alle Tage Gesellschaften, ein ewiges Treiben und Toben; ein Fest jagt das andre; ich halt's nicht aus.

Ersten. Was kann ich dabei thun?

Peter. Ein neues Wort für mich einlegen, daß ich geschont werde. Ihnen schlägt man nichts ab. Sie haben die Achtung des Vaters und die Freundschaft und Dankbarkeit der jungen Eheleute.

Ersten. So? Hat er das bemerkt?

Peter. Denn Sie haben die Heirath zu Stande gebracht.

Ersten (nicht ohne Verlegenheit). Ist Ihm das auch bekannt?

Peter. Da müßt' ich ja ein Schaaf seyn, ein rechtes Rindvieh, wenn ich das nicht durchgesehen hätte. Die andern Bedienten nennen mich zwar den dummen Peter, — ich lache dazu und gehe meinen stillen Weg. Heute noch vor acht Tagen stand's noch: „so so!" Fräulein Agathe weinte, Herr von Leichthall seufzte, unser Herr Glanz blies den Staub vor sich weg und alle drei gingen einander aus dem Wege. Abends um sieben Uhr kamen Sie, mein Herr Rath. Eine Stunde lang spazierten Sie mit unserm Herrn im Speisesaal auf und ab, sprachen eifrig. Viel konnt' ich nicht vernehmen, denn ich hatte meinen Fluß vor den Ohren. Nur bisweilen zuckte so'n Blitz in die Nacht der Taubheit, als: „Newyork! — Ha! — wirklich? — Million? — wenn Sie das gewiß wissen?" — und dergleichen. Um acht Uhr wurden die jungen Leute gerufen, um neun Uhr mußt' ich zum Herrn Superintendenten ein Briefchen tragen; den andern Tag war die Trauung.

Ersten. Er ist ein Horcher, ein Schleicher —

Peter. Herr Rath, wer schlecht hört, muß aufhorchen,

sonst vernimmt er gar nichts; und das Schleichen anlangend, ich trage Tuchschuhe.

Ersten. Ein Pfiffikus?

Peter (dumm lachend). Hätten mich der Herr Rath denn sonst wohl empfohlen?

Ersten. Ich that es, weil ich Ihn für einen alten ehrlichen Kerl hielt. Für einen braven und treuen Dienstboten, wie sie heut zu Tage überall seltner werden und für solch ein großes Haus, wo es ein Bischen bunt über Eck geht, wahre Schätze sind. Als solcher hat Er sich bei mir eingeschlichen und mein Fürwort erbettelt. Jetzt will ich Alles zurücknehmen was ich für Ihn geredet habe.

Peter. Sie werden doch nicht!? — Ihnen muß es doch auch lieb seyn, wenn Sie hier im Hause Ihre Vertrauten haben.

Ersten. Ich hasse jede Zwischenträgereien.

Peter. Stellen Sie sich so zornig, als Sie wollen. Sie sind dabei interessirt. Und warum sollt' ich mich länger verstellen? Ich weiß ja, daß der alte Onkel unsers jungen Herrn, der reiche Kaufmann in Newyork, Sie zu seinem Geschäftsträger gemacht hat.

Ersten. Das ist ein Geheimniß, welches Er mit der ganzen Stadt theilt.

Peter. Ich weiß, daß der Herr von Leichthall der einzige Erbe des närrischen Kauzes ist.

Ersten (halb für sich). Ich wollte, ich wüßte das auch mit Gewißheit.

Peter (leise). Aber dann weiß ich noch ein wichtigeres, neues Geheimniß, welches man mir vertraut hat —

Ersten (indem er gehen will). So wird Er's hoffentlich nicht ausplaudern!

Peter (schneidet ihm den Weg ab und setzt das Theebrett auf den Tisch an der andern Seite). Ich kann's nicht länger halten. — Ihnen muß ich's entdecken: Herr Glanz ist banquerott.

Ersten. Ist Er toll?

Peter. Das heutige Fest wird nur gegeben, um die Gläubiger einzuschläfern und die Stadt in der Meinung zu erhalten, daß Alles herrlich und in Freuden sey. Weil Herr Glanz seinen jungen eleganten Bedienten nicht traut, so hat er mir, dem alten dummen Peter, den Auftrag gegeben, Extra zu bestellen. Heute Nacht 11 Uhr, an die Hinterthür, vier Pferde; es reiset Niemand mit; — morgen platzt die Bombe.

Ersten. Das wäre ja fürchterlich! — (Für sich.) Unmöglich ist es nicht. — Die wahnsinnigen Papiergeschäfte in einer so bewegten Zeit. — Was soll ich thun? Wie mich benehmen?

Peter (für sich). Er ist bestürzt. — (Laut.) Ach, Herr Rath, seyn Sie ja nicht böse, ich habe etwas vergessen — (man hat den Kopf so voll,) — in diesem Augenblicke fällt mir's auf's Gewissen. Hier ist ein Brief an Sie, — vor einer Stunde brachte ihn der Conmis von Wallmer; ich versprach, ihn abzugeben —

Ersten. Her damit, — Ha, von ihm! Das ist doppelt wichtig in diesem Augenblick.

Peter. Er sagte: er wär' als Einschluß aus Newyork gekommen.

Ersten. Es ist doch nicht seine Hand — (Er liest. Pause.) Todt!?

Peter. Der alte Onkel!?

Ersten. Todt! — Und in dieser Stunde, diese Nachricht —

Peter. Der ist wirklich zu einer Zeit gestorben, daß er nicht besser hätte sterben können. Den muß man loben. Der versteht, wenn es Zeit ist, zu gehen.

Ersten (für sich). Mir ist so unheimlich —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Johann, an der Mittelthür.

Johann. Peter! Alter dummer Esel! Wirst Du gleich kommen?! Steht die Schneegans hier mit einem großen Brett voll Tassen und drin ist Todesangst und Hungersnoth. Willst Du wohl Deine verdorrten Beine in Bewegung setzen, fauler Tagedieb?! (Ab von der Thür).

Peter (im Gehen). Nicht wahr, Herr Rath, unser Schwiegersohn ist nun der reichste Mann in der Stadt?

(Ab.)

Ersten (allein). Das wird sich finden! — Was ist nun das Klügste? daß es mit Glanzen wirklich so steht, wie der alte Diener versichert, muß ich glauben; seit gestern deutet Alles darauf hin, und in diesen Tagen ist es bei seinen Operationen nur zu wahrscheinlich. — Soll ich nun die Abschrift des Testamentes öffnen, die der wunderliche amerikanische Onkel mir übersendet hat? — Eines Theils: warum hätt' er sie überhaupt in meine Hände gelegt, wenn er nicht die Absicht damit verbunden, mich, den vertrauten Freund seines Neffen, zum Vollstrecker eines letzten Willens zu machen, der eben diesen seinen einzigen Verwandten, zum einzigen Erben ernennen soll? — Das spricht für uns're Hoffnung. Wenn aber das Testament mich im Stiche läßt, hab' ich, von der Freundschaft verleitet, einen Schritt befördert, der Alle in's Unglück führen kann. (Er steht nachdenkend.)

Dritter Auftritt.

Ersten. Joseph. Dann Peter.

Joseph. Hier allein, und grübelnd!? Was fehlt Dir, Karl?

Ersten. Die Lust, mit Euch zu toben. Die Lust, weil mir die Kraft fehlt. Ich bin erschöpft. Freund, seit

den acht Tagen Deiner Ehe, hat ja der Jubel noch nicht geschwiegen.

Joseph. Das tadelst Du?

Ersten. Mich dünkt, so sollte eine Verbindung, für's Leben, nicht beginnen.

Joseph. Du magst Recht haben. Aber kann ich es ändern? Es ist so der Wunsch meiner Frau. Sie findet so viel Vergnügen daran, sich im Kreise der großen Welt bewundert zu sehen! Und wenn alle Leute von ihrer Schönheit, von ihrer Anmuth, von ihrem Geiste entzückt sind, soll ich es dann nicht auch seyn?

Ersten. Schlimm, wenn Du die Entzückung Anderer brauchtest, um Dich für sie zu begeistern. Eine so heiße Liebe, als die Deinige war —

Joseph. Ist sie es denn nicht mehr? Wird sie es denn nicht bleiben? So lange wir von Gästen umgeben sind, gehört Agathe der Gesellschaft. Wenn wir allein sind, gehört sie mir allein.

Ersten. Und daran müßte ihr genügen. Sie müßte mit der Bewunderung eines liebenden Mannes zufrieden seyn.

Joseph. Sie ist jung; durch Erziehung, durch Beispiel ihres Vaters so sehr an rauschende Freuden gewöhnt.

Ersten. Um Deinetwillen müßte sie Allem entsagen.

Joseph. Du sprichst — wie mein Freund. Von jeher gab es eine Eifersucht der Freundschaft, und nie tritt sie deutlicher hervor, als wenn die Liebe sich ihr gegenüber stellt. Die Freundschaft verzeiht niemals dem Freunde, daß er ihr die Geliebte vorzieht.

Ersten. Ich müßte nicht Euern Bund bewirkt haben, wenn mich dieser Vorwurf treffen sollte.

Joseph (lachend). War es denn ein Vorwurf? — Es sollte — eine Entschuldigung seyn.

Ersten. Und nach dieser suchst du vergebens. Deine Frau ist nicht zu entschuldigen. Und Du eben so wenig, weil Du ihrem unseligen Hange nachgiebst. Weil Du nicht als

Mann ihren Leichtsinn in das Gebiet froher Häuslichkeit zurückrufst. Was Du im ersten Jahre versäumtest, — in den spätern wird es Dir niemals gelingen.

Joseph. Wenn ich nun selbst Vergnügen daran finde, ein großes Haus zu machen?

Ersten. Dann — dann desto schlimmer! Wohin soll dieser ungemessene Aufwand endlich führen?

Joseph. Wir sind reich.

Ersten. Dein Schwiegervater gilt dafür. Ob er es ist? — Kann ein Kaufmann seiner Art das jetzt selbst wissen? Heute roth, morgen todt.

Joseph. Sey kein Kind! — Und im schlimmsten Falle — bleib' ich nicht der Erbe eines Vermögens —

Ersten. Hast Du es schon?

(Peter erscheint an der Thür.)

Joseph. Aber, Karl, wie bist Du denn heute? — Der einzige, der geliebte und liebende Bruder meiner theuern Mutter, reiset gleich nach meiner Geburt in die neue Welt. Er gewinnt durch Fleiß, Umsicht und selt'nes Glück große Summen. So lange meine Mutter lebt, empfängt sie königliche Unterstützungen von ihm. Mit väterlicher Sorgfalt forscht er stets nach mir, giebt mir fortdauernde Beweise seiner Liebe und nach dem Tode meiner Mutter wendet er sich an Dich, (von dem ich ihm schrieb, Du seyst mein Freund,) macht Dich zu seinem Geschäftsmann, — sendet Dir die Abschrift seines Testaments, gleichsam als Geschenk zu meiner Hochzeit; — wir wissen, daß er ein Hagestolz ist! — Wie kannst Du noch zweifeln, daß ich sein Erbe sey?

Ersten. Dein Muth giebt mir den meinen wieder. So vernimm —

Vierter Auftritt.

Vorige. Agathe. Peter, der sich bei ihrem Eintritte tief vor ihr verbeugt, bleibt im Hintergrunde.

Agathe (eilig). Find' ich Dich endlich? — Verzeihung, lieber Ersten! — Joseph, Du mußt mir eine Bitte erfüllen. Aber sage nicht: nein. Hörst Du? Sage: ja, noch eh' ich bitte.

Joseph. Wie gern; — wenn ich's vermag —

Agathe. Im Saale wird ein Kaschemir ausgespielt. Noch sind die meisten Loose zu haben — ich muß ihn besitzen.

Joseph. Du hast acht Shawls.

Agathe. Keinen von dieser Farbe. O, ich bitte, gieb mir so viel, daß ich alle Loose kaufen kann; eins kostet ja nur zwei Louisd'or. Es ist ein Spottpreis. — Wenn ich alle Loose habe, kann er mir nicht entgehen.

Joseph (nachgebend). So wär' es ja einfacher, ihn gleich zu kaufen?

Agathe. Behüte! Die Andern sollen sich über mein Glück ärgern. Sie sollen glauben, ich hätte nur ein Loos und gerade das trüge den Sieg davon.

Ersten (für sich). Sie macht es im Kleinen, wie ihr Vater im Großen.

Joseph. Da hast Du meine Börse —

Agathe. Tausend Dank — He, Peter! (Sie spricht leise mit ihm.)

Joseph (zu Ersten). Es ist die letzte Summe, über die ich gebieten kann. Wir müssen auf Newyork hoffen.

Ersten (ärgerlich). Hoffe nicht zu viel; denn eben als Deine Gemahlin kam, wollt' ich Dir's sagen: Dein Onkel ist todt!

Joseph. Todt?

Agathe (zutretend). Was giebt's? Wer ist todt?

Joseph. Mein guter Onkel!

Agathe. Bin ich doch erschrocken! — Nun, Gott gönn' ihm die ewige Ruhe! —

Peter (für sich, zur Seite). Jetzt schlägt er mich todt! Jetzt bringt er mich um! Darauf hab' ich schon lange gelauert, wahrhaftig!

Joseph (nach kurzem Schweigen). Agathe, Du thust mir wehe! — Der Bruder meiner lieben Mutter. Ruhe sanft, du alter, wunderbarer, braver Mann, du letzter meiner Verwandten. — Jetzt steh' ich ganz allein auf der Welt.

Agathe. Das sagst Du in meiner Gegenwart?

Joseph. O, das ist ja ganz ein andres, Agathe. — Doch sprich, wär' es nicht schön, wenn der Alte hier stände, unsern Bund zu segnen?

Peter (für sich). Er würde sich hüten. — Ein guter Junge ist's bei all' dem doch; — aber sie soll dieser und jener holen!

Agathe (die sein Murmeln gehört). Bist Du noch hier, dummer Peter? So geh' doch endlich in den Tanzsaal und bitte Herrn von Wandel — wie ich Dir gesagt habe —

Peter. Ja doch, ja doch! (Im Gehen für sich). Na, Du sollst Dich wundern! (Ab.)

Agathe (sich verbeugend). Herr Millionair, ich bringe meine Huldigungen dar, und empfehle Dero ergebene Gemahlin Ihrer Freigebigkeit und Großmuth.

Joseph (heiterer). Meine theure Agathe! Gewiß nur um Deinetwillen freut mich der neue Besitz. Was Du wünschest, was Dein Herz begehrt, ist Dein und jeder junge Tag rufe Dich zu schöneren Stunden!

Agathe. Die schönsten sind doch, die ich mit Dir verlebe! —

Joseph. Nun, Ersten, was sagst Du?

Agathe. Hätt' er an meiner Liebe gezweifelt? —

Ersten. Gnädige Frau, Sie wissen, wie ich Sie verehre; wie glücklich es mich gemacht hat, daß mein bester Freund

Ihr Gatte wurde. Dies Alles vorangeschickt, kann ich nicht leugnen: ich hab' ihn vorhin gewarnt, nicht zu unbedingt, nicht zu leichtsinnig auf Reichthum zu trotzen, der ihm noch nicht gewiß ist.

Joseph. Karl!

Agathe. Nicht gewiß ist?

Ersten. Noch ist die Abschrift des Testamentes versiegelt, wie ich sie neulich empfing; meine Pflicht gebot, die Siegel vor der Todesnachricht nicht zu lösen.

Joseph. Du siehst, der Geschäftsmann, nicht zufrieden, seiner Pflicht genügt zu haben, macht sich nun unnütze Sorgen.

Agathe. Was hindert ihn, sich nun zu überzeugen?

Ersten. Nur meine Besorgnisse — In meinem Büreau liegt der bezauberte Schatz —

Agathe. So gehen Sie, ihn zu heben. — Dann bringen Sie uns Entscheidung. Ich hasse nichts so, als Ungewißheit. Hat der alte Herr uns seine Goldhaufen zugewendet, so wollen wir redlich das unsrige thun, sie unter die Leute zu bringen. Wo nicht — auch gut! — Ich habe meine Hand nicht dem reichen, ich habe sie dem geliebten Manne gegeben, und da es noch immer schwer zu entscheiden blieb, was für Liebende eine größere Wonne sey: ob geben, ob empfangen, so erwarte ich Ihre Nachricht mit Ruhe. Besitzt Joseph nichts, nun dann besitzt mein Vater genug, und seine Tochter wird ihm doppelt dankbar für seine väterlichen Sorgen seyn, wenn ihr dadurch Gelegenheit zu Theil wird, die Freude des Gebens kennen zu lernen, da sie bis jetzt nur empfing.

Ersten. Ich gehe mit schwerem Herzen; möcht' ich mit leichtem Herzen wiederkehren. (Er geht ab.)

Agathe (gleichgültig). Was bringt ihn denn auf so trübe Gedanken?

Joseph. Er meinte schon früher, der selige Onkel wäre gegen —

Agathe. Nun, heraus mit der Sprache: gegen die Verbindung mit mir?

Joseph. Du sagst's.

Agathe (gutmüthig). Und was hatte denn der alte Sonderling an mir auszusetzen? An mir, die er nicht kannte? Und die doch ganz andern Leuten gefiel und gefällt! —

Joseph. Der Widerwille galt ja nicht Dir; er galt ja Deinem Vater.

Agathe. Meinem Vater! Das muß ich mir noch ernstlicher verbitten. Das Erste hätte nur meine Eitelkeit verletzt, das Andre verwundet mein Herz.

Joseph. Auch nicht Deinem Vater persönlich, sondern seinem Stande, seinem Geschäft.

Agathe. Sollte man doch glauben, der Herr Onkel stammte von Fürsten und Grafen her. War Deine Mutter nicht aus einer bürgerlichen Familie? War er es nicht auch? War er nicht auch Kaufmann, wie mein Vater? Verdankte er seinem Handel nicht auch den Reichthum, wie mein Vater?

Joseph. Ganz richtig und Du beurtheilst ihn falsch. Eben weil er ein Bürger, ein wack'rer Kaufmann von altem Schlage, hat er schon damals gegen die Heirath meiner Mutter viel einzuwenden gehabt, die sie doch gegen seinen Willen mit meinem Vater, einem lebenslustigen Offizier, schloß. Der Tod lös'te die unglückliche Ehe, und gegen die arme Wittwe ließ mein Onkel sogleich allen Groll schwinden. — Nun aber wollt' er, ich sollte in seine Fußtapfen treten, sollte zu ihm kommen — ein solider Geschäftsmann seyn. Ihm gefiel es nicht, daß ich hier im Kreise der großen Welt —

Agathe (spöttisch). Warum gingst Du nicht?

Joseph. Weil ich Dich fand.

Agathe. Und was hat er nun gegen den Geschäftsmann, meinen Vater?

Joseph. Daß er nicht ein Kaufmann ist, der Schiffe befrachtet, um ferne Welttheile mit mächtiger Hand zu ver-

binden, die Wohlfahrt des Landes befördernd. Daß er es vorzieht, seine Existenz auf den Kurs eines Papiers zu setzen; daß er an der Börse —

Agathe (schnell unterbrechend). Kind, das versteh' ich nicht; das laß' ich ihm über. — Nun, wir werden ja sehen, wenn Ersten zurückkehrt, wohin dies Alles geführt hat? — Aber, Du bist verstimmt. Hat Dich die Todesnachricht um die Freude am Feste gebracht?

Joseph. Ja. — Ich könnte doch jetzt nicht mehr tanzen.

Agathe. Soll ich auch aufhören? Wenn Du meinst, daß es schicklich wäre —

Joseph. Nicht doch! Es weiß ja noch Niemand um den Todesfall. Auch würd' es dir ein zu schweres Opfer seyn?

Agathe. Wenn Du es forderst, bring' ich es mit leichtem Herzen.

Joseph. Ich will es nicht von Dir verlangen. Aber vielleicht künftig, vielleicht bald, ein größeres.

Agathe. Und das wäre —? —

Joseph. Schon ist der Frühling erwacht. — Die Stadt und ihr Geräusch wird mir manchmal lästig. Wir haben uns so selten ungestört; wir leben so wenig für uns; ein ewiges Schwirren und Lärmen um uns her. —

Agathe. Ei, ich dachte, das mache Dir Freude?

Joseph. Gewiß, das thut es auch; um Deinetwillen; und ich liebe die Geselligkeit —

Agathe. Um meinetwillen? — Und nur um meinetwillen? — Joseph, Du bist verlegen; Du weißt mir nicht zu antworten. Ich will Dich nicht weiter mit Fragen bestürmen. Aber es würde mir weh thun, wenn eine Unterredung mit Deinem Freunde, die Veranlassung zu diesem Auftritte wäre. Was Du von mir begehrst, sollst Du mir immer offen und freundlich sagen. Ich werde in jedem Falle eben so offen und freundlich antworten. Aber was Du mir zu sagen hast, muß immer aus Dir kommen, mein Freund. Nicht die spitzigen

Aeußerungen eines Andern, Deine Gefühle müssen Dich reden heißen, wenn ich gerne hören soll, was Du mir sagst.

Joseph. Agathe, es giebt Empfindungen, die in unserm Herzen schlummern. Wenn ein Anderer sie erweckt, sind sie deshalb nicht unsere Empfindungen? Freilich hätten sie vielleicht länger geschlummert, wenn der And're sie nicht erweckt hätte; — aber sie wären doch einmal erwacht.

Agathe. Gut, ich lasse das gelten. Und dann klag' ich Dich zwiefach an. Du fandest keine Freude an den rauschenden Vergnügungen, die uns umgeben, und Du heucheltest diese Freude? und Du befördertest diese Vergnügungen?

Joseph. Wenn ich Dich zu erfreuen glaubte —

Agathe. Soll ich dafür dankbar seyn, so muß ich zugleich fragen: warum reicht diese Großmuth eben nur bis heute, bis zu dieser Erklärung?

Joseph. O sie soll ja nicht aufhören —

Agathe. Sie ist nicht mehr sie selbst, sobald davon gesprochen wurde.

Joseph. Ich wollte nur andeuten, daß doch ein Mittelweg, — daß nicht alle Tage —

Agathe. So gefällst Du mir nicht; das ist Mangel an Vertrauen!

Joseph. Nein, Agathe, nein! Und ich klage Dich ja nicht an, Dein Herz nicht. Du bist so erzogen, unter ewigen Festen. Deines Vaters Haus ist immer ein Ort zerstreuender Geselligkeit gewesen. Es würde Dir unmöglich seyn, Dich in einer andern Sphäre glücklich zu fühlen; das seh' ich ein.

Agathe. Unmöglich!

Joseph. Aber ich klage ja nicht darüber. Ich freue mich ja an Deinen Triumphen, sie machen mich stolz, denn ich sage mir selbst: werbt nur um sie; buhlt nur um einen Blick; schmachtet nach einem Händedruck; — sie gehört mir doch allein.

Agathe. Sagst Du Dir das? Und woher weißt Du es so gewiß?

Joseph (indem er sie umarmen will). O ich weiß es. Ich fühl' es!

Agathe (sich ihm sanft entziehend). Nein, ich bin böse, Du hast mich beleidigt. Hältst Du mich für ein so kindisches, schwaches Geschöpf, ohne Willen und Kraft?

Joseph. Beste Agathe, ich halte Dich für ein — Weib; für ein gutes, kluges, schönes, aber verzeih: immer für ein Weib und noch dazu für ein junges.

Agathe. Verstanden! — Und Dich hältst Du für einen Mann, und noch dazu für einen klugen, schönen, — nun, und für einen starken Geist, das versteht sich von selbst. — O Ihr Männer, wie wenig kennt Ihr uns. Wie wenig kennt Ihr uns. Wie viel fester ist unser Wille; wie viel ausdauernder uns're Kraft; wie viel unbeugsamer unser Muth.

Joseph. Diese Behauptung ist neu.

Agathe. Diese Wahrheit ist so alt wie die Welt. — Laß' mich ein Beispiel anführen; — aber Du mußt mir auch versprechen, ganz und genau zu sagen, was Du denkst, was Du dachtest — gieb mir die Hand darauf!

Joseph. Ich versprech' es!

Agathe. Auf Dein Ehrenwort?

Joseph. Auf mein Ehrenwort!

Agathe. Was war Dein Entschluß, als Du die letzte Unterredung mit meinem Vater gehabt und sein entschied'nes „Nein" empfangen hattest?

Joseph (zögernd). Ich gab Alles verloren — ich hatte keine Hoffnung mehr — ich wollte nach Newyork —

Agathe. Das ist der starke Mann mit dem festen Willen! — Und weißt Du, was Deine schwache Frau that? Sie schrieb an Deinen Freund; er kam redete mit meinem Vater; und nachdem er mit ihm geredet; redete ich mit ihm und erklärte ihm mit der Festigkeit, die er von früher Kindheit an mir kennt, und deshalb achtet, weil ich nur selten auf etwas bestand, daß ich Deine Gattin seyn würde, es möchte sich dazwischen stellen, was nur wollte. — Ich dachte nicht da-

ran, mich einschläfern zu lassen und würde weder nach New-york, noch anders wohin gereiset seyn, als zum Altare. Ich dachte nur an uns're Verbindung, denn ich hatte einmal den Entschluß gefaßt, Dir nicht mehr zu entsagen.

Joseph. Agathe —

Agathe. Und weißt Du, seit wann? — Seit einem Jahre! Denn als im vorigen Frühling jene große Gesellschaft eine Lustfahrt auf's Land machte, und ich, umdrängt von jungen Herren, kaum Zeit fand, Dir manchmal einen freundlichen Blick zu senden. da verlorst Du Dich bald aus unserm Kreise. Ich suchte Dich mit sehnsüchtigen Augen vergebens. Endlich fand mein Vorschlag Gehör: einen kleinen Spaziergang zu machen. Wir zogen singend durch's Wäldchen. Wir gelangten an die kleine Wiese, wo sich das nied're bescheid'ne Häuschen eines armen Landmanns so reizend ausnimmt. Die Gesellschaft blieb spielend auf der Wiese. — Mir gelang es, mich davon zu stehlen. Ich fand mich allein, unbemerkt, von Bäumen bedeckt. Alles athmete Ruhe. Sausend rauschten und mild die hohen Wipfel; ein neues schönes Gefühl ländlicher Frömmigkeit zog in mein bewegtes Herz; — da sah ich Dich, traurig auf einer Moosbank, weinend — und wie ein Wort von oben klang es in meine Brust: Du willst ihm Deine Hand reichen.

Joseph. Geliebte! —

Agathe. Dem Worte bin ich treu geblieben — horch — die Musik zum Contretanze —

Joseph. O bleibe noch —

Agathe. Ich bin versagt —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heinrich von Wandel.

Heinrich. Hier, meine Gnädige, ihr Ihr Shawl und uns're Francaise beginnt.

Agathe. Ich fliege! — Adieu, Mann!

(Beide ab.)

(Joseph allein, steht stumm und nachdenklich.)

Sechster Auftritt.

Joseph. Peter erscheint an der Mittelthür.

Joseph. Ist mir doch, als zöge der Schatten meines Oheims zürnend an mir vorüber und fragte: —

Peter (der unterdessen herangeschlichen ist). Hatt' ich Recht? — Ach, Verzeihung, ich hielt Sie für den Rath Ersten von hinten. Denn ohne Gesicht sieht ein junger Herr völlig aus wie der Andre, in den jetzigen Kleidern.

Joseph. Was hattest Du mit dem Herrn Rath?

Peter. Ihnen darf ich das nicht sagen.

Joseph. Du? Geheimnisse?

Peter (Herrn Glanz entgegengehend). Sie sollen eben auch eingeweiht werden, denn da kommt der Herr Schwiegervater.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Glanz.

Glanz (im Hereintreten zu Petern). Sind meine Pferde bereit?

Peter. Alles in bester Ordnung.

Glanz. Es ist mir lieb, theuerster Sohn, daß ich Sie hier allein treffe. Ih habe Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen, ich rechne dabei auf Ihre Anhänglichkeit, ich vertrau' auf Ihre Hülfe.

Joseph. Sie machen mich stolz, bester Vater.

Glanz. Zur Sache. Sie halten mich für einen reichen Mann, die Welt hält mich dafür; — ich bin es nicht mehr. — Ja, Joseph, ich war es schon nicht mehr, als ich Ihnen Agathens Hand verweigerte und dieser Zustand war eben der

Grund meiner Weigerung. Ein Moment hat mir geraubt, was lange Jahre erworben; **eine** falsche Staffetten-Nachricht hat mich um Alles gebracht. Blieb diese aus, oder nahmen die Zeitereignisse eine andre Wendung, so war mein Reichthum unübersehbar. — Das ist Sache des Glücks und des Unglücks. — Ich trage den Schlag des Schicksals mit leichtem Herzen, da die Zukunft meiner Tochter gesichert, da meine Ehre den Händen meines edlen Schwiegersohnes anvertraut bleibt. — Ich **reise** muthig. Mein Weg geht für's Erste nach Amsterdam. — Stellen Sie sich den Gläubigern entgegen! Beruhigen Sie mein Kind und thun Sie Alles, meine Rückkehr zu beschleunigen.

Joseph. Könnt' ich Ihnen den Zustand meiner Seele schildern! Könnt' ich Ihnen ausdrücken, wie das, was Sie Unglück nennen, mir wie ein ersehntes Glück erscheint. O wie wunderbar rührend ergreift mich nun der Gedanke, daß eben heute die Nachricht von dem Tode meines Onkels an mich gelangen mußte, daß eben jetzt der Besitz eines unermeßlichen Vermögens mir vergönnt wird! —

Glanz. Ich erkenne dankbar und freudig; — aber dennoch muß ich reisen, denn noch sind Sie nicht im Besitz und es können Monate vergehen, ehe, bei der weiten Entfernung, die Erbschaftsangelegenheiten geordnet sind. Meiner persönlichen Freiheit droht Gefahr. Alles läßt sich leichter abmachen, wenn ich nicht hier bin. Dies heutige Fest, glänzender als eines, ward gegeben, um die Stadt zu täuschen. Alle meine Creditoren sind zugegen und lassen sich's schmeckn. Meine Bedienten wissen nichts, — nur der dumme Peter ist im Komplott. — (Er sieht sich nach ihm um.) Höre, rufe meine Tochter hierher, aber mache so wenig Aufsehen als möglich.

Peter (im Gehen). So wenig als möglich! (Schnell ab.)

Glanz. Von allen meinen Bedienten kann ich Ihnen nur den dummen Peter empfehlen. Er wurde mir durch Ersten empfohlen; mürrisch, taub und ungeschickt wie er ist, fand

ich ihn doch wohlgesinnt und treu. Er wird schwerlich ein andres Unterkommen finden, und es gereicht mir zur Beruhigung, wenn Sie sich seiner annehmen wollen. Sie werden nun auch billigen, was Sie anfangs übel zu nehmen schienen, daß ich Euch jungen Eheleuten in meinem großen Hause keine Wohnung einräumte. Ich sah voraus, zu welchen Uebelständen nun eine solche gemeinschaftliche Haushaltung Veranlassung gegeben haben würde.

Joseph (erstaunt). Diese kalte besonnene Vorsorge —

Glanz. Es ist nicht das Erstemal, daß ich in ähnlichem Falle bin, und ich habe erfahren gelernt, daß es dabei nicht an den Hals geht.

Achter Auftritt.

Vorige. Peter mit Agathe.

Peter. Wahrhaftig, Euer Gnaden, der Herr Vater haben es befohlen.

Agathe (entrüstet). Was heißt das? — Der unerträglich dumme Mensch drängt sich mitten in die Reihen der Tänzer und schreit mir zu: Ihr Herr Vater verreiset so eben, er will Ihnen Adieu sagen.

Peter. Höchstens zwanzig Seelen haben's gehört; was will das heißen?

Glanz. Nun, das ist doch zu arg! — Joseph, ich nehme meine Empfehlung zurück, der Mensch ist noch dümmer, als ich ihm zugetraut hätte. — Also nun ist Gefahr im Verzuge. Leb' wohl, theures Kind. Eine kleine Fatalität zwingt mich, bei Nacht und Nebel abzureisen. Joseph wird Dir Alles erklären. Leb' wohl, sey froh, behalte mich lieb. (Umarmt sie.) Adieu, Sohn, von dort aus schreib' ich. (Ab, durch die Seitenthür rechts.)

Peter. Glückliche Reise!

Glanz. Dummkopf!

(Es bleiben: Joseph, Agathe und Peter.)

Agathe. Gott im Himmel, was ist geschehen? Mein Vater —

Joseph (sie haltend). Nichts!

Peter. Es ist nur eine kleine Flucht.

Joseph. Wirst Du schweigen!

Agathe. Laß ihn reden. — Flucht? — weshalb? — wohin? —

Peter. Er ist banquerott, oder insolent, wie sie's in der Kunstsprache nennen.

Agathe. Joseph, wäre das möglich? Eine solche Schande —

Joseph. Es ist wohl nicht so schlimm! Fürchte nichts; bin ich nicht da? Ich trete ein, ich stehe für Alles.

Peter. Ja, der junge Herr steht für Alles. Das wissen auch die Leute, sonst wäre der Herr Vater wohl gar nicht davon gekommen. Denn die Extrapostpferde sind ja keine Mäuse und die Postillions haben auch geblasen, weil ihnen die Zeit lang wurde; so 'was plaudert sich 'rum. Nun sind gerade die schlimmsten Gläubiger hier beim Ball. Wenn die nicht gehört hätten, daß der Herr Onkel, der Goldfisch, abgestanden sind, mit göttlicher Hülfe, in Dero amerikanischen Gewässern, ich glaube, sie hätten ihren Wirth als aufmerksame Gäste nicht über die Hintertreppe gelassen. Aber ich habe ihnen redlich Champagner präsentirt, um sie auf and're Gedanken zu bringen.

Agathe. Joseph, konnte mein Vater wirklich so leichtsinnig handeln. In solcher Lage ein Fest —

Joseph. Laß' uns nicht mit ihm rechten, Beste. Es ist nun gescheh'n. Wir müssen für jetzt handeln, als wäre nichts vorgefallen. Wir müssen zur Gesellschaft zurückkehren.

Agathe. Ach Gott, mit welchem Herzen.

Peter. Ich will sagen: der Herr Vater wären nicht wohl, sie hätten ein Wechselfieber bekommen. (So wird's auch wohl seyn.)

Joseph. Er ist naiv in seiner Dummheit.

Agathe. Du kannst lächeln?

Joseph. Dank sey es meinem guten Onkel!

Peter. Ja, das mein' ich auch. So zu rechter Zeit ist noch kein Mensch in Amerika drauf gegangen. Das sagt' ich unserm Herrn, wie ich den Koffer zuschloß. Ich stand oben d'rauf, weil der Deckel nicht fassen wollte; und strampelte mit den Füßen was ich konnte, und sagte: so liegt nun der alte Onkel vom jungen Herrn und so treten sie ihm die Erde auf die Nase und da liegt er sicher, wie das Geld in Ihrem Koffer.

Joseph. Abscheulicher Gedanke!

Agathe. Geld hat mein Vater mitgenommen?

Peter. Das wär' ein schlechter Banquerottirer und Ausreißer, der nicht mehr mitnähme, als er zurückläßt.

Agathe (zurückschaudernd). Pfui! Pfui! — (Sie wendet sich zärtlich zu Joseph.) Nicht wahr, Du wirst den Namen meines Vaters retten? Meine Ehre?

Joseph. Kannst Du zweifeln?

Agathe. Ja, Du wirst! — O wie hat sich nun Alles gewendet! Vor wenig Augenblicken war ich so stolz, Dich mit meinem Reichthum beglücken zu können. Jetzt steh' ich vor Dir, als Bittende —

Joseph. Sagtest Du nicht, daß Empfangen noch süßer sey, als Geben?

Agathe. Sagt' ich das? — O ich weiß es nicht mehr. Aber ich weiß, daß ich Dir vertraue. Daß ich mich mit voller liebender Hoffnung an Dein edles Herz wende. Nein, Du wirst mich nicht verlassen, wirst meinen Vater nicht verlassen, — (leise) er bleibt doch immer mein Vater.

Neunter Auftritt.

Vorige. Heinrich von Wandel. Gäste.

Peter (sich vergnügt die Hände reibend). Aha, nun geht's los!

Heinrich. Was müssen wir hören, meine Gnädige? Ihr Herr Vater hat uns verlassen?

Erster Gast. Und jetzt in finstrer Nacht? (Zum Nächsten.) Da müssen wichtige Gründe seyn —

Zweiter Gast. Ein Banquier, in dieser Epoche —

Erster Gast. Allerdings sehr verdächtig!

Agathe. Ich vergehe vor Schaam!

Peter. Mein Herr hat nur ein kleines Geschäftchen in Amsterdam. Ich hab' ihm selbst die Pferde bestellt. In acht Tagen ist er wieder hier. Und auf den Tag seiner Ankunft soll ich wieder die ganze Gesellschaft einladen, da hat er mir noch zugerufen, als er in den Wagen stieg; es war die braune Chaise.

(Alle lachen).

Agathe. Nimm das Wort, wenn Du mich liebst!

Joseph. Meine Herreu, es ist an mir, vermittelnd einzutreten. Welche Gründe es seyn mögen, die meinen Schwiegervater zu dieser unerwarteten Reise bewogen, Ihnen, seinen werthen Gästen, die in seinem Hause immer gastfreie Aufnahme gefunden, kommt es nicht zu, (wenigstens hier nicht,) kränkende Bemerkungen darüber zu wagen. Sollte sich aber Jemand unter Ihnen befinden, der mit seinen Ansprüchen, — (wenn anders dergleichen vorhanden sind,) — (Allgemeines Gemurmel) nicht bis zur Wiederkehr unsers Vaters warten wollte, so ersuch' ich denselben, sich an mich zu wenden. Ich verbürge mich, ohne vorher nach dem Umfange seiner Verpflichtungen zu fragen, für ihn als Selbstschuldner.

Peter (für sich). I so muß ein Donnerwetter d'rein schlagen!

(Agathe drückt ihm herzlich die Hand.)

Joseph. Und ich gebe Ihnen hierdurch mein Ehrenwort, daß ich mit meiner ganzen Erbschaft, — (denn mein Onkel in Newyork ist wie mir heut' erst ein Brief meldete, gestorben,) für Alles einstehe. (Spöttisch.) Ich weiß nicht, ob etwa eine Million hinreicht, Ihre Forderungen zu decken?

Alle (sich tief verbeugend). O gehorsamster Diener!

Joseph. Nun, so ersuch' ich Sie, zu thun, als ob nichts vorgefallen wäre und sich ganz ungestört dem Vergnügen zu überlassen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ersten.

Ersten (noch von außen). Joseph — Joseph — wir sind verloren!

Alle. Was giebt's?

Ersten (im Auftreten sprechend; stürzt herein, bleich, fassungslos, ohne die Umstehenden zu bemerken). Das Testament — hier ist die Abschrift — Du bist enterbt — Du bist ganz ausgeschlossen — er hat Alles frommen Stiftungen — (bemerkt die Versammlung und bricht erstarrt ab.)

(Joseph bedeckt sein Gesicht mit den Händen.)

(Agathe sinkt zusammen.)

Heinrich (sie stützend und auf einen Stuhl führend). Theuerste —

(Alle brechen auf.)

Erster Gast. Die Gerichtsdiener!

Zweiter Gast. Es muß versiegelt werden!

Alle. Auf die Polizei!

(Alle ab.)

(Es bleiben: Agathe in Heinrichs Armen. Joseph. Ersten. Peter.)

Peter. Das konnte eine Stunde später kommen, Herr Rath.

Ersten (läßt die Papiere fallen). Herr Gott, was hab' ich gethan?

Joseph (sich aufrichtend.) Mir den Todesstreich gegeben!

Ersten. Ich sah Niemand; mir schwamm es vor den Augen; — die Bosheit des alten Sünders hatte mich außer mir gebracht.

Peter. Ja, das ist ein verwetterter Onkel, das. Und der gnädige Herr versicherte eben die Gläubiger, daß er für Alles gut sagen wolle.

Ersten. Joseph, was hab' ich gethan!?

Joseph (reicht ihm die Hand). Heut' oder morgen, geschehen mußte es doch. — Jetzt ist's geschehen, und ich bin ruhig. —

Peter. Wenn wir nur erst die gnädige Frau —

Joseph. Ach — Agathe! — Nein vor ihr kann ich die Augen nicht aufschlagen. — Fort, — fort —

Ersten. Wohin?

Joseph. In den Tod!

Ersten. Ich lasse Dich nicht!

Joseph. Es ist zu viel, ich kann's nicht überleben! (stürzt ab.)

Ersten (folgt ihm). Joseph, was willst Du thun?

(Es bleiben: Agathe, Heinrich und Peter).

Peter. Sie kommt zu sich. — Nun wollen wir doch sehen, wie sie sich benimmt! (er zieht sich in die Mittelthür zurück, wo Johann ab und zu geht.)

Agathe (sieht sich groß um; lange Pause. Endlich fällt ihr Blick auf die am Boden liegende Abschrift des Testaments. Sie nimmt ihr Tuch vor's Gesicht und weint). Wo ist mein Mann, Herr von Wandel?

Heinrich. Er ist entflohen!

Agathe (außer sich). Entflohen!? — Er konnte mich in diesem Augenbl — (sie besinnt sich und bricht ab, für sich.) So gilt es denn, allein und selbstständig zu handeln! — Herr

von Wandel, ich bitte Sie, mich zu verlassen. Meine Stimmung ist nicht gesellig.

Heinrich. Könnten Sie jetzt Ihren treusten, uneigennützigsten Verehrer von sich weisen?

Agathe. Ich bitte Sie, mich allein zu lassen.

Heinrich. Agathe, wodurch hab' ich Sie gekränkt? — Hegen Sie Mitleid mit meinem Herzen. Seit länger als einem Jahre an Ihre Blicke gebannt, folg' ich Ihnen hoffnungslos und ergeben —

Agathe. Hätt' ich es nie geduldet!

Heinrich. Konnten Sie mich daran hindern? Ist denn je ein Wort über meine Lippen gekommen? Hat eine Aeußerung mich verrathen? Hat eine Miene die Grenzen der Bescheidenheit verletzt —? Ich sah' Sie glücklich, beneidet, angebetet und folgte schweigend dem Siegeszuge, der Sie vergötterte. Jetzt überrascht Sie das Unglück. Vater und Gatte verlassen Sie; — sollt' ich treulos werden? Und weil ich nun ganz offen, mit reinem Herzen vor Ihnen stehen will; weil keine Falte, kein Fleck den Adel meiner Neigung entweihen soll, so lassen Sie mich hinzufügen: wie eben jetzt in mir die dunkle Hoffnung keimt, daß gerade Ihr Unglück, mein Glück — (er hält inne.)

Agathe. Vortrefflich! Vollenden Sie doch! Lassen Sie mich Alles hören! — Ach, wie schlimm steht es mit mir. Ich wähnte, man achte mich. — Man hat nur unsern Reichthum geachtet!

Heinrich (verletzt). Gnädige Frau —

Agathe. Sie sind beleidigt? Dank dafür! Wenn ich irrte, wie gern irr' ich in Ihnen. Denn ich brauche einen Freund; einen verschwiegenen redlichen Freund.

Heinrich (zu ihren Füßen). Lassen Sie mich diesen Freund seyn!

Agathe (mit einem Blick auf Peter). Um Gotteswillen stehen Sie auf! — (es geschieht.) Giebt es wirklich eine uneigennützige Freundschaft? —

Heinrich. Nennen Sie es Freundschaft. Ich will es Liebe nennen, und ich will Ihnen zeigen, daß die Reinheit dieser Namen mir heilig ist.

Agathe. Sie sind sehr jung. — Werden Sie nicht wanken? Wird die Eitelkeit nicht sprechen, wenn ich Sie behandle, wie einen alten Freund, dessen graue Haare jeden Argwohn, jede Gefahr entfernen?

Heinrich. Ich schwör' es!

Agathe. Ihr ehrliches Gesicht kann nicht lügen. Es sey, ja. Ich will Ihnen Alles, Alles zu danken haben. — Eilen Sie — meine Equipage! — Sie sollen mich begleiten!

Heinrich (gehend). Sogleich!

Agatha (allein). Ja! Ich will den Stürmen steh'n und mit heit'rer Stirn ihnen Trotz bieten. — Was geb' ich auf? — Flittern! (auf's Herz.) Hier wohnt der Friede, hier wohnt das Glück! — Diese Männer! — das ihre Kraft, das ihre Stärke!? — Nun, so wollen wir Muth haben für Alle!

Peter (der bis jetzt seinen Posten an der Mittelthür nicht verlassen; vortretend). Befehlen Sie vielleicht etwas?

Agathe. Wo ist Dein Gönner?

Peter. Der Herr Rath sind dem Herrn Gemahl gefolgt, als Ew. Gnaden in Ohnmacht saßen.

Agathe. Mein Mann?

Peter. Er ist zu Fuße fort. Johann sagt, ohne Hut. Die Straße entlang —

Agathe. Also nicht nach Hause?

Peter. Nein! — Sie wohnen dort hinaus — und er sind da hinunter — — —

Agathe (in höchster Aufregung). Gut! sehr gut! das ist mir lieb!

Peter (für sich). Ei, Du schändliches —

Agathe. Wie?

Peter. Mein Gehör, mein Gehör! Ein schändlicher Fluß in den Ohren!

Heinrich (tritt ein). Der Wagen!

Agathe. Ihren Arm, mein Freund! — (Am Ausgange steht die gesammte Dienerschaft, die Heinrich auf dem Fuße folgte.)

Agathe. Tafeldecker, Sie bürgen für Alles. — Sobald ich fort bin, schließen Sie das Haus. Morgen früh werden wahrscheinlich Gerichtspersonen kommen —

Tafeldecker. Befehlen Sie nicht vielleicht, daß diese Nacht noch das Silberzeng zu Ihnen gebracht werde?

Agathe. Nein, es bleibt Alles hier; Sie übergeben das vorhand'ne schriftliche Verzeichniß, und wehe Ihnen, wenn das Geringste fehlt. Alles soll seinen geraden Gang gehen, und was da ist, soll, so weit es reicht, zur Befriedigung verwendet werden. — So sag' ich diesem Hause Lebewohl. Hier geboren, erzogen, (verzogen), in Freuden gewiegt und herangewachsen, — seh' ich es zum Letztenmale. — Lebt wohl, Ihr Erinnerungen an ehemalige Pracht — lebt wohl! — (Zu Heinrich.) Man muß sich zu trösten wissen.

(Beide ab.)

Johann. Ja, das glaub' ich, sie nimmt den Tröster mit. — Nun, Kinder, laßt uns unser Bündel schnüren. — Peter, kommst Du?

Peter. Ich suche den jungen Herrn auf!

Johann. Was soll's mit dem?

Peter. Vielleicht kann er mich doch gebrauchen.

Johann. Der Bettler? — Das hätte mir gefehlt! Ich such' mir einen andern Dienst. Na, meinetwegen bleibe! Du bist einmal der dumme Peter!

(Alle lachend ab.)

Peter (allein). Sind sie fort? Bin ich allein? Aber auch ganz allein? — Nun, so sollen doch gleich alle Teufel aus der Hölle losgelassen werden, und mit einer Sarabande, oder Menuet à la Reine tanzen, zum Kehraus dieses Balles. — Nein, ich war auf Viel gefaßt; auf viel Nichtsnutzigkeit und Residenzwirthschaft; auf Weiberstreiche und Hinterlist; aber für so schlimm hätt' ich diese Person nicht gehalten; für eine treulose Buhlerin nicht! — Also das ist die Ehe, die Sie

passend, göttlich nannten, mein Herr Rath, den der Himmel in einer schwachen Stunde zum Juristen machte! — Das ist die männliche Ausdauer, die kräftige Entschlossenheit, die Er an sich rühmte, Herr Schlingel von Neffen!? — Und das bist Du, Madonnengesicht, Tugendspiegel, Ballkönigin, Agathe! Mit einem Laffen am Arm fährt sie auf Trost hinaus in die Nacht; der Vater reiset wie ein Schuft und Bankbrüchiger in's Holland; der Gemahl wirft mit meinen Geldsäcken herum, als ob er sie schon hätte; dann aber, sobald er merkt, daß er sie nicht hat, weint er wie ein Junge und läuft davon. Eins entflieht dem Andern, anstatt, daß sie zusammentreten und in der Noth sich helfen sollten; — das ist Ihre Liebe, Ihre Theilnahme, Ihre Anhänglichkeit; — das ist diese schöne Welt. — (Auf und ab rennend.) So wollt' ich doch, ich säß' am Missisippi und Oronoko, ein Krokodill wäre meine Schwester gewesen; — wüßt' ich doch, wen ich jetzt zum Erben einsetzen sollte!

Johann (zurückkehrend). Was giebt's denn hier für ein Höllenspektakel? Bist Du verrückt geworden?

Peter. Geh' mir aus dem Wege, oder ich schlag' Dir den Schädel ein!

Johann. Ich glaube, Du ziehst Dir's Unglück der Herrschaft zu Gemüthe?

Peter. Du nicht?

Johann. Mich könnte die schöne junge Frau ein Bischen jammern, wenn nicht —

Peter. Und der Herr?

Johann. Der Herr von Leichthall? — Nicht so viel! — Warum ist der ein Lumpenhund? Warum hat er nun nichts, als das große Maul von ehedem? Warum hat er den alten Knickbein von Onkel nicht beerbt?

Peter. Knickebein?

Johann. Ja. — Ich wollt', ich hätte das amerikanische Seekalb hier, den Büffel, das Elendthier, den Fuchs; siehst Du, Peterchen, wie ich Dich jetzt habe. So würd' ich ihn

packen und sagen: Onkel, alter schäbiger Filz, Millionair! Willst Du ein Onkel seyn, und weißt nicht was ein Onkel ist; besonders einer über'n Wasser drüben? Hast Du noch keine Komödie gesehen, und weißt Du nicht, was ein Onkel für eine Rolle hat, bei uns in Europa?? Enterben? — Rhinoceros; rück' raus, daß unser Haus fortbestehen kann —

Peter (ihn abschüttelnd mit Kraft und Stolz). Bestie! Dazu hab' ich's nicht erworben!

Johann (verblüfft). Sieh' mal, Du spielst ja ordentlich mit??

Peter. Dazu hab' ich's nicht erworben, daß betreßte Müßiggänger, wie Ihr, helfen sollen, es zu verwüsten. Packt Euch hinaus! — Und wenn auch noch vielleicht Gnade für meinen armen Neffen wäre, — für Euern Herrn, für Eure Dame, für Euch Gesindel ist keine, und Ihr könnt verhungern, wo Ihr wollt! (Ab).

Johann (ihm folgend). Er ist wahrhaftig verrückt geworden! Hahaha! Der dumme Peter hat seinen dummen Verstand verloren! Hahaha! (Ab.)

(Ende des ersten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Ein kleines Zimmer in einem Wirthshause.

Erster Auftritt.

Ersten. Ein Kellner (treten durch die Mittelthür ein.)

Kellner. Wie können Sie glauben, Herr Rath, daß ein solcher Herr in einem so geringen Wirthshause wohnen wird?

Ersten. Eben, weil er nicht gefunden seyn will und Niemand ihn hier vermuthen soll. Ich aber bin sein bester Freund, mir gilt sein Versteck nicht, ich muß ihn sprechen.

Kellner. Folgen Sie mir durch alle Zimmer des Hauses, Herr Rath, Sie werden sehen, daß wir ihn vergebens suchen.

Ersten. Macht mich nicht ungeduldig! Weiß ich's nicht? Ist er nicht vor mir hergelaufen? War ich nicht dicht hinter ihm, bis die Dunkelheit ihn mir entzog? Ist er nicht hier eingetroffen, ohne Hut in Ballkleidung? Hat er nicht heut' in aller Früh' heimlich Kleider aus seiner Wohnung holen lassen?

Kellner. Ja, Sie wissen's freilich recht gut.

Ersten. Nun also, hier ist ein Thaler, sage, mein Sohn, wo er sich befindet?

Kellner (vertraulich). Hinten im Gartenstübchen; aber Niemand darf's ahnen. Ich hab' ihn heimlich aufgenommen; mein Herr weiß es auch nicht. Wenn's verrathen wird, komm' ich in des Teufels Küche.

Ersten. So führe mich hin!

Kellner. Das geht nicht. Es darf Niemand den Zufluchtsort kennen. Eher persuadire ich ihn, vorzukommen, wenn Sie mir Ihren Namen nennen wollen. —

Ersten. Ihr kennt mich ja.

Kellner. Sie sind der Herr Rath — aber den Namen weiß ich nicht.

Ersten. Sagt ihm nur: Karl wäre da!

Kellner. Karl! Gut, das will ich ihm sagen. Aber seyn Sie verschwiegen und vorsichtig; und wenn der Henker unterdeß Jemand hier in's Zimmer führen sollte —

Ersten. Geht nur, ich kann ja den Riegel vorschieben.

(Kellner geht durch die Seitenthür rechts ab.)

Ersten (allein; er geht einigemal unruhig auf und ab). Wen soll ich anklagen? — Mich als Geschäftsmann trifft die Schuld doppelt und dreifach. — Ich hätte besonnener

handeln sollen. — Ich kann mich gar nicht vertheidigen! — Mich als Freund zu rechtfertigen, würde mir leichter werden. — Und auch als solcher hab' ich gefehlt? — Verschwieg ich mir nicht selbst, was ich an Agathen gesehen, was ich an ihrem Vater ahnete? Ich verschwieg mir's und ihm, weil ich so fest auf Josephs künftigen Reichthum rechnete. — Thor, der ich war! Warum schwand diese Zuversicht, warum lösete sie sich in bange, (ach, nur zu gerechte) Ahnung auf, gleich nachdem das unselige Bündniß geschlossen, unser Ziel erreicht war? — Und was kann ich nun für ihn thun? — Mein kleines Eigenthum mit ihm theilen; das wird er verschmähen! Darum auch handelt sich's nicht. Von dem Glück seines Lebens, vom Frieden seines Herzens, von seiner Liebe ist hier die Rede; — ach, diese sind auf immer verloren! — An der Seite eines jungen unbedeutenden Menschen ist dieses leichtsinnige Weib entflohen, nachdem sie vorher Alles zu Gelde gemacht, was sie ihr Eigenthum nannte — wovon so manches ihm gehörte. Auch er muß fort, muß weg aus dieser Stadt. Noch liegt in ihm die Kraft zu einer freien, edlen Zukunft: Bildung und Wissenschaft! Ach, daß es mir gelänge, diese Kraft in ihm zu wecken! — Nicht länger darf er hier in jämmerlicher Unthätigkeit versteckt bleiben. Ich zerreiße sein kindisches Geheimniß, ich verrathe seinen Aufenthalt. Er muß gezwungen werden, zu fliehen, und das Leben muß ihn dem Leben wiedergeben. —

Zweiter Auftritt.

Ersten. Peter.

Peter. Da sind Sie ja schon, Herr Rath! — Haben Sie ihn gefunden?

Ersten. Ich erwart' ihn jeden Augenblick.

Peter. Weiß er schon, was die theure Ehehälfte unternommen?

Ersten. Gewiß hat es ihm sein Vertrauter, der Kellner, vorgeschwatzt; weiß es doch die Stadt.

Peter. Es macht erschreckliches Aufsehen. Die alten Weiber steh'n an den Ecken, wie nach einem Brande, und erzählen sich's und belügen Eine die Andere, daß sie ordentlich blau anlaufen und Jede sagt: ja das war die Rechte.

Ersten. Abscheulich!

Peter. Der Herr Rath kommen bei der Geschichte auch nicht gar zu brillant weg. „Der hat nun seinen Kuppelpelz fort, der Herr Rath und schiert sich nicht viel drum, ob den jungen Ehemann ein Rock bleibt; und wer weiß, was er mit dem alten Onkel vorgehabt hat, und wie's mit dem Testamente zusammenhängt; denn er mußte doch vorher überlegen, und klüger seyn, weil er einen Juristen vorstellen will."

Ersten. Kerl —

Peter. Sagen die alten Weiber.

Ersten. Du bist eines.

Peter. Was das Mitleid anlangt, ja! Denn am gnädigen jungen Herrn hab' ich nun einmal einen Narren gefressen, Herr Rath, den will ich nicht verlassen!

Ersten. Er wird keinen Bedienten mehr brauchen.

Peter. Und am wenigsten einen alten verrosteten, wie ich wäre, wollten Sie sagen. Freilich, freilich; aber ich will mich seiner annehmen. —

Ersten. Du — der nichts zu beißen hatte, wie er sagte —

Peter. Man hat einen Sparpfennig, einen Nothhanker. Allein steh' ich in der Welt, lange werd' ich's nicht mehr treiben. Der Amerikaner hat ihn verstoßen, so soll er den Europäer beerben.

Ersten. Hättest Du mich getäuscht?

Peter. Ja, Herr Rath, ich habe mir die Erlaubniß genommen. Gar so schlimm, wie ich Ihnen vorpinselte, steht's mit dem alten dummen Peter nicht. — Das bei Seite. — Wie gesagt, am Herrn von Leichthall hab' ich einen Narren

gefressen. Der ist in der kurzen Zeit, daß ich im Hause des Banquiers war, mit mir umgegangen, wie mit einem Menschen. Er hat freundlich mit mir geplaudert. Wenn ich vor dem rechten Ohre den Fluß hatte, ließ er sich zum linken herab. Wenn mich die andern den dummen Peter nannten, nannt' er mich den ehrlichen Peter. Wenn die Frau mit dem Kopfe, mit der Hand befahl, bat er mit dem Munde. Wenn er kam, sagt' er: nun, Alterchen? Und wenn er ging, sagte er: jetzt wird wohl noch ein Pfeifchen in's Gesicht gesteckt? — Und seiner Mutter sieht der schmucke Junge so verflucht ähnlich, daß ich ihn manchmal beim Kopfe kriegen könnte und sprechen: Joseph, Höllenhund, warum machst Du solche Streiche, und warum hast Du der schönen Person nicht den Mantel gelassen und bist entflohen, Joseph, wie Dein Namensvetter, anstatt daß Du jetzt ohne Hut fortlaufen mußtest in der finstern Unglücksnacht; das wäre besser gewe —

Ersten (ihn scharf beobachtend). Wie kommt Er mir vor Peter?

Peter (sich wieder fassend). Dumm? Nicht wahr? Die Dummheit ist eine Gabe Gottes, Herr Rath, die kann man sich halt nicht nehmen und nicht geben.

Ersten. Dumm nicht, aber verdächtig.

Peter. Ei, daß ich doch nicht wüßte.

Ersten. Es ist in Ihm ein Gemisch von Bosheit, Plumpheit, Gutmüthigkeit, Schlauheit —

Peter. Vergessen Sie nur bei allen „heiten" die Schönheit nicht.

Ersten. Wär' Er ein Spion?

Peter. Ja, dazu bin ich geboren. — Von wem sollte ich der Spion seyn?

Ersten (halb für sich). Lebte der Oheim noch? — Wär Alles nur ein Probespiel?? — (sieht ihn lange an.)

Peter (mit dem dümmsten Gesichte). Wie meinen der Herr Rath. (Pause.)

Ersten (muß unwillkührlich lachen). Nein, ich thu' Ihm zu viel Ehre an. Er ist wirklich ein Schaafskopf.

Peter (lacht auch). Ja, ja, Herr Rath, auf den ersten Blick:

Ersten (lachend). Es war ein abentheuerlicher Gedanke.

Peter. Ich muß selber drüber lachen.

Ersten. Er sollte ein Vertrauter seyn! Ein Abgesandter! Hahaha!

Peter. Ich sollte ein Abgesandter seyn!? Hähähä!

Ersten. Wie einem solche tolle Muthmaßungen durch den Kopf laufen können! Hahahaha!

Peter. Wie die Ratten! Hohohoho!

Ersten. Hätt' ich doch nicht gedacht — oh, meine Brust — daß ich heute — ha, ha, ha! — noch lachen würde!

Peter. Ich auch nicht! Hihihi! — aber über dergleichen Raupen und Schwänke — au, au, meine Milz — müßte ja ein Hofprediger auf der Kanzel lachen.

Ersten. Wenn ich Ihn so ansehe — hahaha!

Peter. Wenn ich Sie so ansehe — hahaha!

Ersten. Nein, es ist zu komisch! Hahaha!

Peter. Wenn Sie nicht aufhören, Herr Rath, so muß ich die Hochachtung verletzen — ich, hahaha! ich platze, und wenn ich zeitlebens unglücklich würde, hahaha!

(Beide lachen überlaut.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Joseph, den sie nicht bemerken.

Joseph (nachdem er sie ein Weilchen betrachtet). Hier geht's ja recht lustig zu.

Ersten. Verzeih! — Wärst Du hier gewesen, Du hättest mitgelacht.

Joseph (kalt). Dann muß ich bedauern, daß ich mich so lange vom Kellner nöthigen ließ. Ich möchte selbst wissen, wie mich jetzt das Lachen kleiden würde. — Es thut mir

übrigens leid, Eure Fröhlichkeit durch meine traurige Gegenwart zu stören.

Peter. Hat nichts zu sagen, gnädiger Herr. Wir holen's nach, wenn wir unter uns sind. — Nicht wahr, Herr Rath? Ich sage dann blos: „Abgesandter!“ und dann lachen wir gleich los.

(Ersten winkt ihm, sich zurückzuziehen.)

(Peter setzt sich auf einen hinten stehenden Stuhl.)

Ersten. Joseph, ich kam, sehr ernst mit Dir zu reden.

Joseph. Ich höre.

Ersten. Was soll aus Dir werden?

Joseph. Weiß ich's?

Ersten. Das die Antwort eines Mannes?

Joseph. Eines Vernichteten! Gilt Dir ein solcher noch dafür?

Ersten. Bist Du nur Du selbst, wenn Du reich bist?

Joseph. Aber ehe wir weiter sprechen? — sind wir sicher? Ich fürchte den Anblick eines Menschen.

Ersten. Peter, geh'? Ich will dann die Thüre schließen.

Peter. Darf ich denn nicht bleiben?

Ersten (leise). Er bietet Dir seine Dienste an, und, was mich rührt, sein kleines erspartes Kapital.

Joseph (ihm die Hand reichend). Guter Alter! — Bleibe! — Aber schließe die Thür.

Peter (riegelt zu und setzt sich wieder). Meinetwegen können Sie reden, was Sie wollen. Wenn ich hier sitze, ist mir's, als ob die Glocken brummten; ich verstehe kein Wort.

Joseph (nach langem Kampfe). Was macht meine Frau?

(Ersten zuckt die Achsel).

Joseph. Nein, sprich nicht; Du könntest sie verdammen wollen, und ehe ich das mit anhöre, will ich mich anklagen. Ich bin entflohen, wie ein feiger Verbrecher. Ich habe sie zerschmettert von dem furchtbaren Schlage, in den Armen der Fremden gelassen. Es ist möglich, daß ich ihr strafbar erscheine, und deshalb hab' ich noch kein Recht, ihr einen

Vorwurf zu machen. — Aber jetzt, wo ich es bin, der Alles verlor; wo sie vielleicht aus den verworrenen Angelegenheiten ihres Vaters noch mehr rettet, als auf den ersten Blick schien. — Jetzt wär' es unedel, wenn ich mich an sie klammern, wenn ich sie mit herabziehen wollte. — An ihr ist es, mich zu sich zurückzurufen; fest und frei zu erklären, daß sie den mit Schmach beladenen Gatten noch immer liebt, daß sie nie aufhören will, die Seinige zu seyn. — Ich habe ihr Bedenkzeit gelassen. Nun, Freund, sollst Du es seyn, der gleichsam zum zweitenmale den Brautwerber macht. — Du zögerst!? — Du erwiederst durch verleg'ne Blicke? Um Alles in der Welt, was weißt Du?

Ersten. Herzlich gern würd' ich deinen Wünschen entsprechen; ja, ich würde ihnen schon zuvorgekommen seyn; aber Deine Frau ist — — —

Joseph (ihn heftig fassend). Was ist sie? Sprich! —

(Peter hustet.)

Ersten. Agathe — sie hat die Stadt verlassen — in Gesellschaft des Herrn von Wandel.

(Joseph stößt einen Schrei aus und wirft sich nieder.)

(Ersten steht abgewandt und erschüttert.)

(Peter tritt vor und sieht ihn fragend an.)

(Ersten weiset ihn zurück.)

(Stummes Spiel.)

(Es klopft stark an die Mittelthür.)

(Joseph fährt auf.)

(Alle drei stehen schweigend.)

Heinrichs (Stimme von außen). Rath Ersten! öffnen Sie! ich weiß, daß Sie hier sind; ich muß Sie sprechen!

Ersten (leise zu Joseph). Von ihr? —

(Joseph will reden, bezwingt sich aber und geht schnell in die Seitenthür rechts, die er hinter sich schließt.)

(Ersten giebt Peter einen Wink zu öffnen.)

Vierter Auftritt.

Ersten. Peter. Heinrich von Wandel.

Peter (leise). Der sieht wohl eher aus, wie ein Abgesandter.

Ersten (für sich). Die Unverschämtheit ist groß!

Heinrich. Herr Rath, Sie werden den Aufenthalt Ihres Freundes wissen. Ich ersuche Sie, ihm sobald als möglich, diese Zeilen zuzustellen.

Ersten. Von Ihnen?

Heinrich. Von seiner Gemahlin.

Ersten. Ein Brief von Frau von Leichthall, den Sie überbringen, läßt keinen Zweifel über seinen Inhalt. Ich werde mich des ehrenvollen Auftrags bestens entledigen. — Darf ich aber zugleich fragen: wo Sie zu finden sind?

Heinrich. Binnen einer Stunde verlaß ich wieder die Stadt, um niemals —

Ersten. Ich verstehe! (für sich) Armer Freund! (laut) Was auf diesen Brief zu thun ist, soll bald geschehen und das Nöthige der Schreiberin zugestellt würden. Sie, mein Herr, der sich in ihrer Nähe — — —

Heinrich. Ich sehe, Herr Rath, daß Sie auf falschem Wege sind. Leider bindet mich mein Wort und ich darf Ihnen keinen Aufschluß geben in einer Sache, die so seltsam, so unglaublich ist; — doch, das wird sich alles entwickeln. — — Im Begriff, eine weite Reise anzutreten, will ich nicht verweilen und Ihnen nur scheidend sagen: wie unrecht Sie in Ihrem Argwohne einer hohen, reinen Seele thun. Von mir red' ich nicht. Ich verdiene jeden Zweifel, jede Beschuldigung, und wenn ich auch, binnen Kurzem, frei und unangeschuldigt vor der Welt dastehe, hab' ich es nicht mir zu danken, nur der edlen Frau, die ich bis zum letzten Hauch meines Lebens verehren, (halb leise für sich) die ich nie mehr wieder sehen werde. — Die Ereignisse der vergangenen Tage haben mich in mei-

nem tiefsten Leben ergriffen und verwandelt. — Eine unglückliche Leidenschaft, lange verborgen in der Brust glimmend, brach zu hellen Flammen aus; aber die Flammen haben meine Brust geläutert und ich gehe aus dem Kampfe, mit Achtung vor mir selbst. — Diese Erklärung geb' ich Ihnen, für Sie, für Ihren Freund. Genügt sie ihm nicht, so werd ich mich keinem seiner Wünsche entziehen. Ich bin zu allem bereit, was sein gereizter Zustand, der öffentlichen Meinung zu Ehren, verlangen könnte. Aber da mich mein Wort verpflichtet, heute noch diese Stadt, heute noch diese Gegend zu verlassen, so bitt' ich, nicht zu zögern.

Ersten. Und dieser Brief —

Heinrich. Ich kenne seinen Inhalt nicht. —

Ersten (zweifelnd). Mein Herr —

Heinrich. Auf Ehre, ich kenn' ihn nicht!

Ersten. Unerklärlich!

Peter (für sich). Unglaublich!

Ersten. Sind Sie denn nicht der Vertraute, — der Geliebte —

Heinrich. Mein Herr, ich bin Heinrich von Wandel, meine Wohnung ist Ihnen bekannt, wie ihrem Freunde. Bis heut' Abend steh' ich dort zu Diensten, das dürfen Sie verlangen. Aber nicht Erklärungen, die ich weder geben darf, (in so fern sie eine And're,) noch geben will, insofern sie mich betreffen.

Ersten. Welch' entschied'ner Ton!

Heinrich. Sie erstaunen, ihn von dem Jüngling zu hören, den Sie noch als Knabe betrachten wollten? Eine Stunde hat mich zum Manne gemacht. Das Vertrauen einer verehrten Freundin hat mich über meinen bisherigen Zustand erhoben, und ich scheide mit dem Gefühle meines höheren Werthes, und mit voller Dankbarkeit gegen das Wesen, dem ich dies Gefühl verdanke.

(Er geht ab.)

Ersten. Peter.

Ersten. Ich bin stumm!

Peter. Eine recht gute Komödie spielt der junge Mann und agirt wie'n Daus.

Ersten. Das ist mehr, als eine Rolle. Ich werde irr' an meinem Argwohn.

Peter. Ich gar nicht. So sprechen sie alle. Das ist jetzt der Modeton bei ihren Nichtswürdigkeiten. — Ich wünschte, der Herr schösse sich mit dem Schwadroneur und schöß' ihm ein Löchelchen in's Buttermilch-Gesicht; (für seinen weisen Mund wär' das der beste Lohn.)

Ersten. Peter, Du bist ein tückischer Kerl.

Peter. O ja, warum das nicht? So tückisch, wie Einer, wenn ich tückisch gemacht werde. — Sonst können Sie mich um den Finger wickeln, so für gewöhnlich. Aber hör' ich solche vornehme Redensarten, bei schlechtem Gewissen, da kann ich vergessen, daß ich eigentlich gar nicht mehr lebe, und kann in eine Bosheit gerathen, die mich ersticken möchte! Himmel Element, Herr Rath, lesen Sie den Brief, daß wir gewahr werden, was die eitle schlechte Person schreibt. Ich wette, sie nimmt die Feder so voll, wie ihr Buhler den Mund. Und das Ende vom Liede ist bei Beiden dasselbe.

Ersten. Der Brief ist an Euern Herrn — er mag ihn öffnen.

Peter. So wollen Sie dem armen Mann noch die Kränkung machen?

Ersten. Sie kann ihm nicht erspart werden. Am wenigsten, wenn Agathe wirklich seiner unwürdig ist. Aber noch wär's ja möglich —

Peter. Daran erkenn' ich Sie — Sie wollen nun mit Gewalt die Sache in's Gute wenden, weil Sie doch Schuld sind, daß es dahin kam.

Ersten. Vergess' Er nicht —

Peter. Eben, weil ich's nicht vergessen habe. Herr

Rath, Sie gäben viel darum, wenn Sie mich könnten Lügen strafen.

Ersten (ungeduldig an die Seitenthür klopfend). Joseph! Joseph! — komm' heraus! Ein wichtiger Brief für Dich —

Peter (zur Seite, für sich). Ich muß mich immer zusammen nehmen, daß ich nicht weich werde, wenn ich des armen Jungen Thränen sehe. Aber halte Dich, alter Peter, führ's durch; es ist einmal begonnen.

Fünfter Auftritt.

Ersten. Peter. Joseph.

Joseph. (niedergeschlagen). Ein Brief — von ihr — nein, ich kann ihn nicht lesen.

Ersten. Sey ein Mann!

Joseph. Ein Mann, ja wohl. Ist sie doch so ganz ein Weib.

Peter. Und was für eins, ein Weib für zehn.

Joseph. Wer brachte den Brief?

Peter (wüthend). Der Tröster — der Begleiter.

Ersten. Herr von Wandel.

Joseph (schmerzlich lächelnd). Nun will ich lesen. (Er erbricht ihn.)

„Der starke Mann, der an dem schwachen Weibe zweifelte, spräche sich selbst das Urtheil. Kraft bewährt sich auch im Vertrauen und nur der Muthlose wähnt andre muthlos.

„Ich stehe jetzt lächelnd dem Ungewitter, dessen erster Blitz nur mich niederwarf. Möchten seine Schauer den Zagenden zu mir führen!

„Aber ich sage nicht, wo er mich suchen soll; sein Herz muß es ihm sagen, — und wenn dieses spricht, und wenn er dessen Stimme hört, so weiß er mich zu finden. —

Agathe."

Ersten. Das ist dunkel.

Peter (halb für sich). Das ist: wasch' mir den Pelz

und mach' mir'n nicht naß. — Sie will sich die Hinterthür offen lassen.

Ersten. Eine feine Wendung; nur versteh' ich nicht —

Joseph. Du verstehst nicht? Ehrlicher Freund, soll ich's erklären? —

Sie kann es vor sich selbst nicht verantworten, daß sie entflohen; daß sie mit ihm entflohen. Sie ist noch nicht sicher genug auf dem neu betret'nen Pfade. Nun hüllt sie sich in Zweideutigkeit, um dann vielleicht sagen zu können: ich hab' ihn nicht verstoßen. —

Heinrich ist reich, unabhängig — er liebt sie schon längst. Um meinetwillen ward er verschmäht; — jetzt werd' ich's um seinetwillen. — Lauf der Welt! Es ist recht, daß die Reihe nun an ihn kommt; wer weiß, an wen noch?

Peter. Ja, ja, die Weiber!

Ersten. Du bist schrecklich in dieser kalten Ruhe. O Freund, in diesem Zustande kannst Du nicht bleiben, Du mußt fort; mußt reisen. —

Joseph. Mit dem Ranzen auf dem Rücken von Thür zu Thür —

Ersten. Was mein ist, ist Dein. —

Joseph. Ich weiß; ich danke Dir! Ja, ja, mein Freund, ich will reisen. — Geh', erzeig' mir die Wohlthat, für mich zu sorgen. Schaffe mir Geld, Papiere, Pässe; — Geh', handle für mich!

Ersten (ihn umarmend). Du machst mich selig; — o daß ich für Dich sorgen, ringen darf! daß es mir vergönnt ist, vielleicht gut zu machen, was ich verdarb: Dein Schicksal!

Laß mich handeln! In etlichen Stunden ist Dein Schiffchen flott, ein muthiger Steuermann vertraust Du Dich den weiten Wogen und meine Segenswünsche, meine Gebete sollen die Segel schwellen! — Auf baldiges Wiedersehen!

(Ab.)

Peter (für sich). Auch ein recht guter Mann, das, — wenn er nur nicht so dumme Streiche gemacht hätte.

Joseph. Reisen! ja reisen!

Peter. Und ich gehe mit, gnädiger Herr!

Joseph (in Gedanken verloren). Du gehst mit, Peter! — Was vor allen Dingen zur Reise nothwendig: ein Paar Pistolen; wenn man die Nacht durch fährt; — sieh', daß Du ein Paar Pistolen auftreibst.

Peter. Pistolen —

Joseph. Und wenn es auch nur eine wäre; — aber geladen, Peter.

Peter (stutzig). Geladen. Das versteht sich. Ich werde Ihnen doch keine ungelad'ne bringen? Hab' selber noch ein paar solche Donnerbüchsen; man ist doch auch gereiset; — Sie wollen sich gewiß mit dem Herrn von Wandel schießen?

Joseph. Vielleicht —

Peter. Thun Sie's immer! Sie sind ein guter Schütze und ihn wird die Angst schon wackeln lassen, das böse Gewissen. Ich wünschte, Sie kühlten sein Feuer ab und machten ihn kalt; denn das ist Einer, den der Teufel in Gottes Namen holen könnte.

Joseph (sich mit der Hand über die Stirn wischend). Kalt, Peter, ganz kalt! — Geh', thu' mir den Gefallen.

Peter (für sich, im Gehen). Was Gutes hat er nicht vor; — ich will ihn nicht aus den Augen lassen. (Ab.)

Joseph (allein). Aber nicht in der Stadt! — Nicht in diesen engen Gassen, deren stolze Häuser hohnlachend auf mich niedersehen. — Draußen, wo Gottes Frühling weht. Der Wald, die Wiese sey mein Grab! —

Soll ich ihr Lebewohl schreiben? — Nein, ich will's nicht.

Aber meinem armen Freunde, der jetzt für mich schafft und waltet. — (Er setzt sich an den Tisch und schreibt. Kurze Pause.)

Sechster Auftritt.

Joseph (schreibend). Kellner (durch die Seitenthür).

Kellner (tritt langsam ein). Gnädiger Herr, 's thut mir herzlich leid, aber ich kann Sie nicht länger heimlich beherbergen. Es ist nun doch herausgekommen, daß Sie hier sind, der Oberkellner hat's dem Herrn gesagt, viele Leute fragen nach Ihnen. Ich fürchte sogar, man will sich Ihrer Person bemächtigen; — wenn Sie vielleicht lieber die Stadt verließen? aber Sie müssen mir's nicht übel nehmen.

Joseph (nachdem er unterdessen sein Briefchen vollendet und geschlossen hat). Ihr habt Recht, guter Freund; ich bin Euch dankbar. — Hier, nehmt für Eure Gefälligkeit; — und nun laßt mich still durch den Garten gehen. Mein Bedienter, der alte Peter, wird bald kommen; den schickt mir nach. Das Stadtthor ist ja hier in der Nähe.

Kellner. Hundert Schritt von der Gartenthür.

Joseph. Draußen werd' ich ihn erwarten. — Wenn Rath Ersten kommt, dies Billet ist für ihn. (Ab, durch die Seitenthür.)

Kellner. Will Alles pünktlich besorgen! — Gottlob, daß er weg ist. Mir fällt ein Stein vom Herzen; denn mit dem nimmt es kein gutes Ende und solche Leute muß man sich aus dem Hause schaffen.

Siebenter Auftritt.

Kellner. Peter, durch die Mittelthür mit einem Reisesacke.

Peter (die Pistolen verbergend). Gnäd'ger Herr, hier bring' ich — wo ist er geblieben?

Kellner. Ein Bischen vor's Thor spaziert. Ihr sollt nachkommen.

Peter. Ich verstehe.

Kellner. Ich hab' ihm selber dazu gerathen; denn vor der Hausthür wandeln verdächtige Gesichter hin und her.

Peter. Mir sind einige davon ins Auge gefallen, die nicht vorzüglich aussahen. — Was wollen sie uns nehmen? Wo nichts ist, hat der Kaiser sogar sein Recht verloren.

Kellner. Na, kommt nur Alterchen, ich will Euch durch den Garten führen. — Ist das Euer Reisekoffer?

Peter (im Gehen). Ja, meine ganze Habseligkeit. So will ich meinetwegen durch die Welt ziehen. Da d'rin ist Alles, was ich brauche, aber dem Himmel sey Dank, ich brauche nicht Alles, was d'rin ist.

Kellner. Wenig Bedürfnisse!

(Beide ab.)

Verwandlung.

Ländliches Häuschen, dahinter Wiese und Wald; vorn heitre Baumgruppen.

Achter Auftritt.

Samuel. Susanne. Zwei Kinder treten aus der Hausthür.

Susanne (weinend). Nu, so leb' wohl, liebes Häuschen. —

Samuel (ebenfalls weinend). Lebe wohl liebes Haus — weine nicht, Susanne; ich hab' Dir's schon zweimal untersagt.

Susanne. Du weinst ja selber.

Samuel (schluchzend). Das ist nicht wahr! Ich freue mich über den guten Handel. Das Haus ist nicht mehr als tausend Thaler werth und ich habe funfzehnhundert dafür bekommen. Die alten Hausgeräthe sind mir bezahlt worden, wie wenn sie neu wären —

Susanne. Ich hab' sie von der Mutter geerbt —

Samuel. Heule nicht, Susanne!

Susanne. Du heulst ja selber.

Samuel. Das ist nicht wahr. Ich freue mich über

das Geld hier in der Katze. Für das Geld krieg' ich ein besser Haus, mehr Acker, schönere Kühe —

Susanne. Ist doch nicht meine alte Schecke dabei —

Samuel. Ne! Auch nicht mein blinder Engländer — flenne nicht, Susanne.

Susanne. Du flennst ja selber.

Samuel. Es ist nicht wahr; ich freue mich auf die Veränderung.

Susanne. Was werden die Eltern nur sagen, wenn ich rüber komme?

Samuel. Guten Tag, werden sie sagen, oder guten Abend, je nachdem die Tageszeit ist. Und werden sich wundern über den schnellen Verkauf. —

Susanne. Aber meine Ziege —

Samuel (fortfahrend). Besonders Deine Mutter —

Susanne. Und unser Esel —

Samuel. Auch Dein Vater —

Susanne. Und meine schönen, lieben Gänse —

Samuel. Deine Schwestern werden Dir entgegen laufen —

Susanne. Ach, und die kleinen Ferkel —

Samuel. Kommt, meine Kinder! — Wir müssen dem Jammer ein Ende machen. Denn wir stehen hier und lamentiren; das bezahlt uns der Käufer nicht mit; das kann er nicht brauchen. (Den ältesten Jungen auf den Arm nehmend). Christoph, komm' her; sieh Dir mit Deinen Augen, — was der Junge glotzt! — schau' Dir das Haus noch einmal an. Siehst Du, Junge, in dem Hause bist Du geboren worden. Das mußt Du Dir merken. Wenn Du vorbei gehst, mußt Du immer und jedesmal daran gedenken, daß Du hier das Licht der Welt zuerst erblickt hast. Denn wer das vergessen könnte, oder gleichgültig dagegen seyn, der müßte kein Herz im Leibe haben. Und wenn Du schon einmal graue Haare haben wirst auf Deinem dicken Schädel und Du gehst hier vorbei, mußt Du immer an diese Stunde gedenken, wo ich zu Dir gesagt

habe: Junge, in dem Hause bist Du geboren worden. Verstehst Du mich?

Christoph. Ja!

Samuel. Wirst Du's auch vergessen?

Christoph. Ja!

Samuel. Alle Ribben im Leibe schlag' ich Dir entzwei —

Susanne. Er kann ja noch nichts anders sprechen, als Papa und ja und Butterbrod; darnach mußt Du Deine Frage einrichten. Wirst Du dran denken, Christel?

Christoph (weinend). Ja, Papa! Butterbrod!

Susanne. Na, da siehst Du, was das für ein kluges Kind ist.

Samuel. Nu, marsch! Du gehst voran mit der Liese; ich komm' nach mit dem Christoph und dem Gelde.

Susanne. Adje, tausend Adje!

Samuel. Marsch, sag' ich!

(Alle ab. Das Theater bleibt einige Sekunden leer.)

Neunter Auftritt.

Joseph tritt langsam auf. Peter folgt ihm von ferne.

Joseph (nachdem er eine Zeitlang stumm auf der Bühne gestanden, blickt, wie aus einem Traume erwachend, um sich). Welch tiefer Friede zieht in mein Herz! Hier, ja hier! — Ich fürchte den Tod nicht, aber den Selbstmord muß ich scheuen. Und dennoch bleibt ein anderer Ausweg? Ja, wenn mich des Freundes Treue vor Schmach, wenn mich die eigne Kraft vor äußerm Elende retten könnte, — wer heilt mein Herz von den ewig blutenden Wunden verrathener Liebe, zerriss'ner Treue? — Nur der Tod!

Jetzt sei die Erde meine Zuflucht und tief will ich mich hüllen in der Mutter Schooß und schlafen den langen, heiligen Schlaf der Vergessenheit!

Hier zum Letztenmale, umzieht mich ihr Nebelschatten der

Erinnerung. Noch einmal will ich Euern Athem saugen, als wär' es Maiduft und Blüthenhauch. Hier, wo Agathe den Eid ablegte, ich müsse der ihrige werden; sie, die meine — Sie hat ihn gehalten, denk' ich?

Hamlet, finstrer, trübsinniger, weiser Königsohn, Du hast wohl Recht: „Schwachheit, Dein Nam' ist Weib!"

Aber man könnte wahnsinnig werden, wenn man sie sprechen hört, die Schwachen. Wie stand ich bewundernd vor ihr — und sie — (wild lachend) flog zum Tanze! Der schöne Tänzer! Ihm hat sie mich geopfert? Und sie will sich noch den Schein geben — Schwachheit, Schwachheit, Dein Nam' ist Weib!

Peter (vortretend). Verbleiben wir hier?

Joseph. Ja, Peter!

Peter. Mir gefällt es recht hier.

Joseph. Auch mir.

Peter. Es ist so heimlich und still; hier möcht' ich schon wohnen.

Joseph. Ich werde hier wohnen.

Peter. Das ist mir lieb. Also finden der gnädige Herr Freude am Landleben?

Joseph. Große Freude.

Peter. Dann sind Sie auch ein glücklicher Mensch, bei allem Unglück. — Ja, wenn nur der Onkel nicht so unchristlich an Ihnen gehandelt hätte und Sie könnten sich so recht still und fröhlich in den grünen Wald setzen, brauchten keinen andern Ball zu besuchen, als wo Hirsch und Rehe tanzen; das müßte doch ein sauberes Leben sein. Wär's nicht dem reichen Manne ein Leichtes gewesen, Ihnen wenigstens etwas zu verschreiben? Nein, er muß ein steinernes Herz gehabt haben und ein schlechter Kerl gewesen seyn —

Joseph. Lästre ihn nicht; er liegt im Grabe, der mir so viele Wohlthaten erwiesen. — Bin ich nicht selbst Schuld, daß er mich verstoßen? Hab' ich nicht eine Ehe geschlossen,

gegen die er seine Abneigung zu erkennen gegeben? Ach, und ward diese nicht durch die Folge gerechtfertigt?

Peter. Was hin, was her! Ein malitiöser, verstockter Patron war er, daß er Sie angeführt hat, daß er Sie bis zum letzten Augenblick hoffen ließ. Konnt' er nicht mit der Sprache 'raus rücken und schreiben: wenn Du die nimmst nehm' ich Dir die Erbschaft; — dann wußten Sie, woran Sie waren!! — Aber ich bin fest überzeugt: er hätte bei jeder Andern auch nein gesagt; denn wie er mit allem en gros handelte, so auch mit seinem Haß gegen das Frauenzimmer. Und was weiß denn eigentlich so'n Junggeselle wie er von den Weibern? — Er schimpfte nur in einem Athem auf sie und hatte ein Sprichwort: Gerechtigkeit, dein Name ist Weib! Ich hab' ihm oft eingewendet —

Joseph. Ihm? Du??

Peter. Ja, weil ich denn einmal so viel gesagt habe, — ich kannte ihn — hab' lange Jahre bei ihm gedient — kurz und gut: bin ja der alte Peter, der damals mit ihm reisete, wie er sich im Zorn von Ihrer Mutter, seiner Schwester wendete. — Auf meine alten Tage bekam ich ein Heimweh; — er entließ mich, reich beschenkt und was ich von ihm bekam, ist doch eigentlich auch Ihnen gestohlen. Deshalb biet' ich's Ihnen an, — deshalb schlich ich mich bei Ihnen ein. Sie werden's nicht verschmähen. Sie sind ein guter, junger Herr. Er war ein alter, brummiger, eigensinniger Querkopf.

Joseph. Schweig! Ich mag die Dienste eines Mannes nicht, der seinen Herrn und Wohlthäter zu verläumden im Stande ist; — überhaupt, ich kann keinen Diener mehr halten.

Peter. Ich bin zwar alt, doch will ich Ihnen umsonst dienen.

Joseph. Ich brauche keinen.

Peter. Ich will ja aber hergeben, was ich —

Joseph. Und ich will nichts nehmen, — nichts, als Deine Pistolen.

Peter (ängstlich). Sie wollen sich doch nicht etwa erschießen?

Joseph. Narrheit! — Gieb!

Peter. Gewiß haben Sie so böse Gedanken; denn der Herr von Wandel ist ja nicht hier.

Joseph. Er erwartet mich im Gebüsch.

Peter. 's ist erlogen! Ich geb' die Pistolen nicht her!

Joseph. So geh', laß mich allein —

Peter. Wohin soll ich denn? —

Joseph. Dort in's Haus; bestelle mir ein Glas Milch.

Peter. Das will ich thun. Milch kühlt ab und ist ein guter, unschuldiger Trank.

(Joseph nimmt ihm die Pistolen.)

Peter. Herr —

Joseph. Du hast nichts zu fürchten.

Peter. Der Teufel trau! —

Joseph. Gewiß! Ich will sie nur haben, nur betrachten —

Peter. Ihre Hand darauf —

Joseph. Hand und Wort —

Peter. Ich finde Sie hier wieder?

Joseph. Hier, auf dem Platze! Geh', bringe Milch, ich sterbe vor Durst.

Peter (hineingehend). Ich hab' Ihr Wort.

(Joseph tritt zum Tische unter dem Baum und legt eine Pistole hin, die andere ernst betrachtend.)

Zehnter Auftritt.

Joseph im Vorgrunde. Agathe in einfachen Kleidern, tritt aus der Thüre, auf einem Teller ein Glas Milch haltend.

(Peter wird mit der Hand von ihr zurück gewinkt. Sie nähert sich leise und unbemerkt ihrem Manne.)

Joseph. Es ist nicht die schwärmerische Sehnsucht eines Jünglings, die nach unmöglichem Besitz trachtet und wie

nach einem Spielwerk, nach dieser ernsten Waffe greift. Ein Mann, der über Gott und Welt gedacht, der in seinem Weibe Alles finden wollte, was Gott und Welt bieten können: Friede, Glück, Häuslichkeit und Tugend, — wägt dies gewichtige Rohr, mit prüfender Hand, mit ernstem Blick. Wir waren vereint; ich wähnte, auf ewig. — Wir sind getrennt, nun fürcht' ich, auf ewig. Was Gott vereinte, darf der Mensch nicht scheiden; — ich bin geschieden! Ich bin nur halb, bin zerrissen, — soll ich mich langsam verbluten, vor den Augen der gaffenden Menge?

Frühling und Sommer sind mir geraubt; soll ich im fahlen Herbst dem öden Schneegewölk entgegen wintern? —

Jetzt im Augenblicke geh' ich, vom treuen Diener mein Wort zurück zu fordern — und dann — (er wendet sich, sieht die Frau, erkennt aber Agathen nicht und steht erschreckt, verlegen, mit niedergeschlagenem Blick; endlich nimmt er das Glas, trinkt und setzt es wieder auf den Teller. Pause.)

Agathe (mit bebender Stimme). Keinen freundlichen Dank?

Joseph (schlägt die Augen auf). O mein Gott! — (Peter tritt herzu und nimmt den Teller ab, indem er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und Erwartung Agathen betrachtet.)

Agathe. Hat Dein Herz Dich diesen Weg geführt?

Joseph. Diesen Weg?!

Agathe. Dies ist der Ort, den ich meinte —

Joseph. Dies ist der Ort —

Agathe. Du weißt, warum?

In Augenblicken, wie der unsrer bürgerlichen Vernichtung, soll der Mann, der starke, besonnene Führer und Berather des Geschlechtes seyn, dessen Schwäche man kennt und dem deshalb Sitte und Gesetz so vielen Zwang entgegenstellen, wenn es einmal männlich zu handeln versuchen will.

Mich warf der Schreck zu Boden; — als ich mich ermannte, warst Du entflohen.

Joseph, ich zweifelte nicht an Dir. Ich durchschaute,

was Deine edle Seele so tief verletzte, — aber ich mußte denken: seine Liebe, sein Ernst, werden über diese Regungen gekränkter Eitelkeit siegen; er wird wiederkehren, der Gattin Mann zu seyn.

Du kamst nicht. Da sollt' ich handeln, den Augenblick ergreifen. — Ersten war Dir gefolgt. Ein junger Mann stand mir bescheiden zur Seite; — ich sah ihn wanken, zweifeln an mir. Ich erhob ihn, indem ich mich erhob. Ich nahm sein heiliges Wort, mir zu gehorchen, meinen Willen zu ehren, und — wenn dieser erfüllt sey — mich niemals wiederzusehen. Er hat dies Wort gelöset; denn er verläßt heute die Heimath, um eine Reise anzutreten, die er bisher, — Du weißt es — aus Liebe zu mir verschoben —

Was uns gehörte, was von dem Eigenthum meines Vaters ganz getrennt ist, das und nur das hab' ich verkauft; mit welcher Beschämung! Welch unnützer Flitterkram ist durch meine Hände gegangen — laß' mich's nicht denken! Die Summen, die wir verschwendeten, waren groß; was ich dafür empfangen ist wenig, aber — es genügte, den glühendsten Wunsch meiner Seile zu befriedigen.

Es genügte, dies Häuschen und jene Ländereien zu bezahlen. Was Du erblickst ist Dein, — aber von Allem, was Dich mit Glanz und Zier umgab, ist nichts mehr da, als Deine Bücher.

Hier haben wir niedrige Zimmer; rohe hölzerne Geräthschaften; wenige Leute, die zur Wirthschaft gehören; — und wir selbst müssen mit arbeiten.

Ich habe ländliche Kleider angelegt; ich werde keine andern mehr tragen.

O was für ein Muth, was für ein Friede ist in mich gezogen!

Und glaube nicht, ich sey ein Kind, dem nur schön erscheint, was neu ist. — Ich weiß wohl, wie die ungewohnten

Entbehrungen im Anfang so hart seyn werden; weiß wohl, wie oft die langgehegte Neigung nach rauschenden Freuden, nach stets empfangnen Huldigungen in mir erwachen wird. — Kein Sieg ohne Kampf; doch Du wirst mich ermuthigen, mich, das schwache, aber liebende Weib. Du, der sich schon früher nach Ruhe, nach ländlicher Heimath gesehnt hat.

Hier ist sie, diese Heimath; wir haben sie gefunden; laß uns sie festhalten! Mit heißen Thränen beschwör' ich Dich, mein Geliebter meiner Seele, bleibe treu und freundlich bei mir! Trachte nach keiner höhern Stellung. Gräme Dich nicht um die Verluste, um deine getäuschten Hoffnungen.

Freue Dich des kleinen geretteten Eigenthums, auf dem kein Fluch ruht. Laß uns arbeiten und heiter sorgen, daß die Wiesen grünen, diese Felder Frucht bringen. Laß uns lernen, was wir nicht verstanden haben: jede bescheid'ne Freude durch Entbehrung und Fleiß zu erhöhen; und wenn Du mir sagst, daß Du glücklich und zufrieden an meiner Seite bist, so werd' ich, als fromme Hausfrau, Deine kleinen Wünsche in Deinen Augen lesen. So werden wir unbeneidet — und ungekannt, unsre Tage in Einigkeit verleben und mit grauen Haaren, will's Gott, den Tag preisen, dem wir unsre Armuth verdanken. — Du bist ergriffen; Du verschmähst mich und mein armes ländliches Glück nicht? — Du entsagst der Welt und dem großen Leben? So reiche mir die Hand: wir schließen einen neuen Bund! den ersten segnete der Prediger im stolzen Kreise, mit hochtrabenden Worten und meine Thränen fielen auf kalte Juwelen; — heute segnet uns nur der unsichtbare hohe Priester, — in seinem größesten Tempel stehen wir — unsre Thränen perlen, wie Thau in den Blumen des Feldes.

Willst Du mein seyn und bleiben, so sprich ein lautes, deutliches Ja.

Joseph (stürzt zu ihren Füßen). Ja!

Agathe (ihn umarmend und aufrichtend). Und diese Waffe — O Du böser, böser Mensch!

Peter (wirft den Teller weg und packt die Pistole). Ja, ja und Amen! — darf ich hier bleiben? darf ich mein Bischen Geld dazu legen? Ich will arbeiten, ich will stark seyn. Aber spiegeln will ich mich an Dir, Du Engel, den ich verkannt habe, und wo Dein Fuß über Rasen schritt, will ich hinter drein geh'n und die Spuren verfolgen; und ein rechter Hund will ich seyn, ein treuer Haushund, will bellen, wenn ein Feind naht; hüten, wenn Ihr ausgeht; sapperment! darf ich bleiben?

(Agathe die nur halb auf ihn gehört, winkt ihm freundlich zu.)

Joseph. Zu viel! zu viel! Das Glück ertrag' ich nicht! —

Peter. Jetzt will er sich wohl gar vor Glück erschießen? Ja, prosit die Mahlzeit. — Geladen sind sie freilich nicht, denn wer würde Kindern solch Spielwerk geben; aber sonst hätt' ich ihm auch nicht getraut, wie ich ihn allein ließ. — Jetzt wollt' ich, sie wären geladen, daß ich sie in die Luft platzen könnte: Victoria! und piff, paff, puff! Heisa! und Juchhe! und Victoria!

Joseph. Peter, bist Du toll?

Peter. Ja, recht von Herzen; und will meine Bequemlichkeit gebrauchen, ohne Sie um Erlaubniß zu fragen. Jetzt kommt die Reihe an mich, toll zu seyn, da die Jungen so klug geworden sind. Nun will ich's benutzen! (Er springt hin und her.)

Erften (hinter der Scene). Komm' ich zu spät?

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ersten, Joseph's Brief in der Hand.

Peter (ihm entgegen). Hierher, Rath, Freund, Brautführer! hierher! Die Basen und Muhmen haben geträtscht und Sie Kuppler genannt, weil Sie diese Ehe befördert. Ich hab' meinen Senf dazu gegeben und wenn Sie alle Schande gehört hätten, die ich Ihnen in meinen vier Pfählen privatim angehängt habe, Sie würden sich der Gelbsucht befleißigt haben, vor Aerger. — Nun hat sich die Kugel umgedreht. Nun bitt' ich Sie um Verzeihung, nun dank' ich Ihnen, nun verehr' ich Sie. Ja, ja, das ist eine Frau nach dem Herzen Gottes. Und ein lumpiger Narr und Lügner ist dieser Hamlet, mit seinem Spruche von der Gebrechlichkeit des Weibes. Wir, wir sind die dünnen Rohrstäbe, die der Sturm knickt. Aber wenn wir uns an eine solche Lilie lehnen dürfen, mögen wir dem danken, der die Lilien schuf und sie mit Rosen umgab —

Ersten (der das Paar betrachtete). Ich steh' erstaunt! — Hier find' ich! —

Peter. Nur nicht gefragt. Die beiden Leute können nicht reden. Nicht den Mund dürfen Sie mir aufsperren, potz Element, ich leid's nicht! Sehen Sie nicht, daß sie anders zu thun haben? Hier Herr Rath, hier ist unsre Wohnung; hier sind Sie eingeladen auf ein Löffelchen Suppe und ein Gerichtchen Gernegesehn. Aber daß Sie mir keinen mitbringen aus der großen räucherigen Stadt. Daß mir kein andrer die Füße stecken will unter den Tisch, den Agathe gedeckt hat! Denn der Tisch ist ein Altar und der Rauch, der von diesem Tische aufsteigt, ist ein helles, reines Opfer, das zum

Himmel säuselt, wie Abels Opferrauch! Aber Sie dürfen kommen, oder ich müßte nichts gelten; alle Hagel, nichts müßt' ich gelten.

Ersten (mit fragendem Lächeln). Wer ist hier Herr?

Joseph. Laß ihn; seine Freude ist schön. Jeder giebt die Fülle seines Herzens auf eigne Weise kund. Ich freue mich schweigend, indem ich beschämt, der verkannten, treuen Agathe ins Angesicht blicke.

Ersten. Also auch mein erstes Wort muß eine Bitte um Verzeihung seyn? —

Agathe. Dem Freunde, dem ich meines Gatten Hand verdanke, hab' ich nichts zu verzeihen; sogar sein Mißtrauen trag' ich ihm nicht nach.

Ersten. Aber wenn er nun in Ihr schönes Versöhnungsfest mit traurigen Nachrichten tritt?

Agathe (ängstlich). Betreffen sie meinen Vater?

Ersten. Zum Theil. — Man hat Mittel gefunden, ihn einzuholen, seine Reise zu hindern. — Dir, armer Freund, tragen die erzürnten Gläubiger Deinen Stolz nach; sie wollen sich an Dein Ehrenwort halten und mindestens Deine Freiheit beschränken.

Joseph. Und ich wähnte mich im Hafen —

Ersten. Ich flog nur, durch dies furchtbare Billet erschreckt, auf Deine Spur; — jetzt eil' ich zurück, um Alles anzuwenden, mein Vermögen und meinen Credit aufzubieten —

Agathe. Vortrefflicher Freund!

Peter. Halt! Inkomodiren Sie sich nicht unnütz, Herr Rath. Wieviel glauben Sie wohl, daß man auf die vorhand'ne Masse des alten Herrn zulegen müßte?

Ersten (zu Joseph). Es steht gar so schlimm nicht. Die Hälfte der Forderungen bringen wir zusammen und nun hoff' ich, einen Akkord abzuschließen.

Peter (stampft mit dem Fuße). Nein! Bei Heller und Pfennig wird bezahlt! Was macht der Bettel?

Ersten (leise zu Joseph). Der Alte ist völlig verrückt geworden. — Nach der ersten flüchtigen Uebersicht, kommen 50000 Thaler heraus und eben so viel wird noch fehlen —

Peter (giebt ein Portefeuille). Da sind sie. — Aber zum Wetter! Erkennt Ihr mich denn gar nicht? Laßt mich doch nicht so lange steh'n. Wozu hat Euch denn Gott die Arme gegeben, wenn nicht zum Umarmen?

Joseph. Welche Wendung? — Soll ich's glauben?

Ersten. War mir's doch immer?

Agathe. Ist das etwa der Onkel, der mich haßt —?

Peter. Ja, ja, das ist er, der Testament-Fälscher und Selbstmörder bei lebendigem Leibe. Die Gräber springen auf, der Onkel kommt heraus, da steht er — und da liegt, Agathe, eine Million zu Deinen Füßen.

Agathe. Herr Oheim —

Joseph. Bruder meiner Mutter — — (Sie heben ihn auf.)

Peter. Peter, Peter, heiß' ich; der dumme Peter. — Komm' her, Agathe, an meine Brust; Du, guter Junge, in den andern Arm; und Sie, treuer Freund Ihres Freundes, geben Sie mir die Hand.

Und nun laßt mich alten, einsamen, armen, reichen Mann so bei Euch bleiben; aber hier, in dem Häuschen und füttert mich todt; nur nicht eher, als bis ich Großonkel bin.

Hernach will ich mir selber ein recht hübsches, freundliches Stübchen graben, hinten im Garten. Da will ich wohnen, und wenn ich's bezogen habe, so setzt eine Kiefer darauf. Aber Ihr müßt manchmal nachsehen, ob sie gedeiht?

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der Narr seiner Freiheit.

Lustspiel in zwei Aufzügen,

von

E. Raupach.

Personen.

Der Baron von Seedorf.
Der Geheimerath von Sternberg, pensionirt.
Ulrike,
Agnes, } seine Nichten.
Der Assessor von Birken, deren Cousin.
Bediente.

Die Handlung geht vor im Garten des Geheimerathes bei einer größern Provinzstadt.

Erster Aufzug.

Der Garten am Hause des Geheimenrathes; vorn auf jeder Seite eine Laube mit einem Kanapee und einem Tischchen, daneben Gartenstühle.

Erster Auftritt.

Der Geheimerath sitzt in der Laube rechts, auf dem Tische steht Frühstück und Wein.

Ein herrlicher Morgen — köstlicher Ungar! — (Er trinkt.) **Gaudeamus igitur** — Lieber Gott! wie komme ich denn darauf? Wie paßt ein **Gaudeamus** in die heutige Welt? Die jetzige Jugend muß sich vom zwölften Jahre an vorbereiten auf — (still an den Fingern zählend) auf sieben Examina, wie bliebe da ein Fleckchen Leben, wo ein Gaudium gedeihen könnte? Der Kopf verzehrt jetzt den ganzen Menschen, alles Uebrige an ihm vertrocknet ungenährt; wo käme da noch die Kraft her zu einem Gaudium? — Was ist, ist recht, weil es ist, sagt der Philosoph; und ich glaube es beinahe, denn ich weiß nichts Besseres. Aber meine Welt vor vierzig bis funfzig Jahren gefiel mir besser. Warum? darum. Zu jener Zeit war die Narrheit Privatsache, und man konnte darüber lachen; jetzt ist sie **res publica**, über die man nicht mehr lachen kann; **facit** — einen braven Verlust an Fröhlichkeit. — Was hilft es? Die

Zeit geht rüstig vorwärts, und läßt uns Marodeure am Wege liegen. — Je nun, wie lange kann es noch dauern? **Pulvis et umbra sumus — gaudeamus igitur** — (er trinkt.)

(Ulrike ist indessen von der Linken gekommen.)

Zweiter Auftritt.

Der Geheimerath und Ulrike.

Ulrike. Wohl zu bekommen, lieber Onkel!

Geheimerath. Danke schön, mein Kind. Willst Du was, Rieckchen?

Ulrike. Ihnen einen guten Morgen wünschen.

Geheimerath. Guten Morgen! und Gott befohlen!

Ulrike. Sie schicken mich fort, Onkelchen?

Geheimerath. Ich schicke Dich fort, Herzchen, weil ich Dich jetzt nicht brauchen kann.

Ulrike. Ich werde Sie im Trinken nicht stören.

Geheimerath. Was? als ob ich nichts weiter könnte als Trinken!

Ulrike. O Sie können sehr viel, lieber Onkel; zum Beispiel die Menschen lieben, dem Hülfsbedürftigen beistehen, zwei armen Nichten Vater sein; aber Sie können auch trinken.

Geheimerath. Gott sei Dank! (Er trinkt.) Aber jetzt, Rieckchen, muß ich allein seyn. Der Baron hat mich um eine Unterredung bitten lassen; wahrscheinlich wird es losbrechen.

Ulrike. Ein Donnerwetter?

Geheimerath. Warum nicht gar! Ich meine die Heirathsgeschichte.

Ulrike. Und da sagen Sie — losbrechen? Ist eine Heirath denn ein Gewitter?

Geheimerath. Ei nun, mein Kind, etwas Aehnliches. Der Brautstand gleicht der Schwüle vor dem Gewitter, und,

wenn alles überstanden ist, fühlt man sich gestärkt, wie nach dem Gewitter.

Ulrike. Ihr Gleichniß paßt nicht mehr. Ehedem, wo ein Heirathsantrag wie eine Bombe ins Haus fiel, konnte Einer wohl schwül und bange dabei werden, aber jetzt, wo man den Brautstand Jahre lang kommen sieht, weil er schon anfängt, wenn der Bräutigam die Universität bezieht, wo man Jahre lang jeden Tag ein Bischen Ja sagt, woher sollte die Bangigkeit kommen? Höchstens ein wenig Herzklopfen vor der Trauung, etwa wie vor einem Balle.

Geheimerath (aufstehend). Höre, Schätzchen, Du bist mir herzlich lieb, aber ich hätte Dich noch zehnmal lieber, wenn Du etwa dreißig Jahre älter wärest.

Ulrike. Ach, liebster Onkel, bemühen Sie sich nicht; ich bin mit Ihrer jetzigen Liebe vollkommen zufrieden. Sie meinen also, der Baron werde sich heute erklären?

Geheimerath. So meine ich, Fräulein Nichte. Ein wichtiger Tag —

Ulrike. Ja wohl. Deshalb hätte ich auch eine Bitte —

Geheimerath. Etwa ein Andachtsbuch aus meiner Bibliothek —?

Ulrike. Nein; die Erlaubniß hier ein wenig horchen zu dürfen.

Geheimerath (tritt erstaunt zurück, dann nach einer kurzen Pause). O heilige Natur! Du allein bist unveränderlich.

Ulrike. Es ist doch nichts Unschickliches dabei; er wird ja nicht um mich werben.

Geheimerath. Muthmaßlich nicht; aber wer kann wissen? Und horchen, Riekchen — horchen!

Ulrike. Ist doch wohl kein Unrecht. Ausgesprochene Worte gehören mit zur Luft, und darf ich mich nicht dahin stellen, wo für mich die angenehmste Luft weht? Uebrigens thue ich es ja nur Ihnen zu Liebe; denn denken Sie, bester Onkel, wie langweilig es wäre, wenn Sie mir alles wieder erzählen müßten!

Geheimerath. Ich kann es doch nicht hindern; also thue, was Du willst. Aber laß mich —

Ulrike (ihm die Hand küssend). Sie sind ein herrlicher Onkel.

Geheimerath. Ja, ich war auch ein herrlicher Ehemann, denn ich ließ meine selige Frau thun, was sie wollte.

(Ulrike ist unterdessen zur Rechten abgegangen.)

Geheimerath. Ja, ja — es geht dem festen Willen, wie den Gespenstern; jedermann hört gern von ihnen erzählen, aber selbst ihnen begegnen mag niemand.

(Der Baron kommt von der Linken.)

Dritter Auftritt.

Der Geheimerath und der Baron.

Geheimerath (dem Baron entgegengehend). Ah! willkommen, liebster Baron!

Baron. Guten Morgen, Herr Geheimerath, und zugleich meinen aufrichtigsten Dank, daß Sie mir diese Unterredung bewilligt haben.

Geheimerath. Was Dank? Ich habe nicht mehr so viel zu thun, daß ich nicht zu jeder beliebigen Stunde anhören könnte, was mir ein Freund des Hauses zu sagen hat; und habe ich in Ihrem Briefe richtig zwischen den Zeilen gelesen, so haben Sie mir diesmal etwas nicht Unwichtiges zu sagen.

Baron. Das Wichtigste, was ich vielleicht jemals sagen werde.

Geheimerath. Ist Ihnen nicht gefällig, Platz zu nehmen? (Sie nehmen Gartenstühle, die bei den Lauben stehen, und setzen sich.)

Baron. Sie wissen, Herr Geheimerath, wie viel ich Ihrem seligen Herrn Bruder schuldig bin, der funfzehn Jahre lang, dem Namen nach zwar nur mein Vormund, der That nach aber mein Vater war. Ihm verdanke ich außer dem Leben Alles, meine Erziehung, die richtige Leitung meiner Ju-

gend, den ruhigen Besitz reicher Güter, die seine weise und uneigennützige Verwaltung von Schulden befreit, und in die erfreulichste Ordnung gebracht hat.

Geheimerath. Mein Bruder war ein Mann von Ehre; er hat seine Pflicht gethan.

Baron. Sie wissen, daß ich an seinem Krankenbette, um von seinen Leiden wenigstens die Sorge für die Zukunft seiner Töchter zu trennen, die er freilich nicht in der günstigsten Lage zurücklassen konnte, Sie wissen, daß ich ihn damals um die Erlaubniß bat, den Wohlstand, den ich zumeist seiner Sorgfalt verdankte, dereinst mit einer seiner Töchter theilen zu dürfen. Er nahm diesen Vorschlag auf wie ein weiser gütiger Freund, der die Aufwallung eines jugendlichen Herzens weder benutzen noch kränkend zurückweisen will; doch schien die Möglichkeit ihn zu erfreuen. Mir war es heiliger Ernst damit; es war ein feierliches Gelübde, das ich ablegte. Der Verewigte hat es angenommen, und ich bin nie einen Augenblick zweifelhaft gewesen, ob ich es erfüllen sollte. Die Zeit dazu ist gekommen; ich bin sechs und zwanzig Jahr alt; meine Bildung ist vollendet. Ich habe erworben, was jetzt dem Manne das Nöthigste ist, das Verständniß meiner Zeit und dadurch eine helle Aussicht auf die Zukunft.

Geheimerath. Sehr viel für die Jugend,

Baron. Die Jugend, Herr Geheimerath, an die Sie jetzt denken, ist nicht mehr vorhanden; das war die Jugend einer jugendlichen Zeit, die freilich der Vernunftlosigkeit sehr nahe stand. Die Jugend einer gereiften Zeit, ist aber gleich dem gereiften Alter einer jugendlichen Zeit.

Geheimerath. So? In hundert Jahren wird also die Jugend gleich seyn dem Greisen-Alter des vorigen Jahrhunderts.

Baron. Unfehlbar.

Geheimerath. Dann ist es mir lieb, daß ich keine Kinder habe; ich würde jetzt schon das Schicksal meiner Ur-

enkel beweinen. Doch, verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrochen.

Baron. Bitte recht sehr. Ich bin nun gesonnen, die Verwaltung meiner Güter selbst zu übernehmen; Ihre Fräulein Nichten sind herangereift; und so ist in jeder Hinsicht der Zeitpunkt erschienen, wo es vernünftig ist, mein Versprechen zu erfüllen.

Geheimerath. Nur vernünftig, lieber Baron?

Baron. Kann etwas mehr seyn, als vernünftig?

Geheimerath. Freilich nicht.

Baron. In diesen letzten Monaten habe ich nun Ihre verehrten Nichten näher kennen gelernt, und sie mich. Ich bin jetzt im Stande, eine Wahl zu treffen, und die Gewählte zu entscheiden, ob sie in der Verbindung mit mir ein gedeihliches Entwickeln ihres Wesen hoffen dürfe. — (Er wird verlegen.) Ich habe mich — also entschlossen — (mit steigender Verlegenheit) das heißt — ich bin in der Absicht hieher gekommen — (Er steht in der Verwirrung auf und geht nach der Linken.)

Geheimerath (für sich, indem er aufsteht). Es wird Einem eiskalt dabei. (Er geht zu dem Tische, schenkt sich ein, und trinkt.)

Baron (unterdessen für sich). Was zaudre ich? Es ist ein Gebot der Vernunft — und muß seyn.

Geheimerath. Nun, lieber Baron?

Baron. Ich bin entschieden, und werbe bei Ihnen, dem Oheim und Vormunde der jungen Damen, um die Hand des Fräuleins Ulrike von Sternberg.

Geheimerath. Ulrike? Haben Sie sich nicht versprochen, lieber Baron?

Baron. Gewiß nicht.

Geheimerath. Aber Ulrike heißt meine älteste Nichte.

Baron. Daß weiß ich, und um die werbe ich.

Geheimerath. Also um Ulriken in allem Ernste?

Baron. In allem Ernste der Vernünftigkeit.

Geheimerath. Also Ulrike.

Baron. Es scheint Sie zu befremden, Herr Geheimerath; warum?

Geheimerath. In der That, lieber Baron, es überrascht mich. Alles, was seit drei Monaten geschehen ist, hat mich zu dem Glauben veranlaßt, Ihre Wahl würde auf Agnes fallen.

Baron (bewegt). Agnes? Nein! nein!

Geheimerath (dies bemerkend). So — so! Herr Baron, wäre es nicht unmaßgeblich besser, Sie bedächten die Sache noch acht bis vierzehn Tage?

Baron (aufgeregt). Im Gegentheil, Herr Geheimerath, ich muß recht sehr bitten — wenn Sie und Fräulein Ulrike meinem Antrage geneigt sind, — die Sache zu beschleunigen.

Geheimerath. So — so! Aufrichtig, lieber Baron, es kommt mir vor, als wäre hier etwas Jugend aus jugendlicher Zeit im Spiele. Auf welcher Seite die Schuld ist, weiß ich nicht, wahrscheinlich auf beiden. Da giebt es keinen bessern Vermittler als das ruhige Alter; wie wäre es, wenn Sie mich dazu annähmen? Ich bin ja doch einer Ihrer ältesten Bekannten, Ihrer ältesten Freunde darf ich sagen; Sie waren ein Knabe von neun Jahren, als Sie in das Haus meines Bruders kamen; wir wurden bald Freunde; Sie gingen am liebsten mit mir spazieren, wann ich draußen war; Sie zogen mich bei Ihren Haupt- und Staats-Actionen zu Rathe, Sie legten mir Rechenschaft von dem Geschehenen ab, wenn ich wieder kam, und vertrauten mir, wenn ich Sie auf meinen Knieen schaukelte, Ihre kleinen Geheimnisse.

Baron (ihm die Hand reichend). Und so soll es wieder seyn. Ja, Sie sollen wissen, warum ich einen Schritt thue, der Sie vielleicht mit Recht befremdet. Doch muß ich wünschen, daß es ein Geheimniß bleibe.

Geheimerath. Ein Mann, ein Wort!

Baron. Die Würde des Mannes besteht in der Freiheit; Freiheit ist zugleich die unerläßliche Bedingung der na-

turgemäßen Kraft-Entwickelung; Freiheit ist endlich die Aufgabe jedes Einzellebens, weil nur die Freiheit der Einzelnen zu der Freiheit des Ganzen, und dadurch zur endlichen Harmonie führen kann. Ich habe eifrig nach dieser Freiheit gestrebt, und darf sagen, ich hatte sie errungen; aber die Fahrlässigkeit, mit der ich dieses höchste Gut bewacht, hat mich gestürzt.

Geheimerath. Ich verstehe. Ja das alte Sprüchwort wird wohl für die Jugend aller Zeiten gültig bleiben. Je nun, lieber Baron, dergleichen böse Erfahrungen haben wir alle gemacht, denn wir sind allzumal arme Sünder. Ihr Sturz wird wohl nicht so tief sein.

Baron. Sehr tief.

Geheimerath. Ei — sehen Sie doch! — Nun — wie tief denn? (Plötzlich zusammenschreckend, für sich.) Herr Gott! da habe ich vergessen, daß das heillose Mädchen horcht.

Baron. So tief, daß —

Geheimerath. Ein ander Mal, lieber Baron, ein ander Mal!

Baron. Nein! nein! die Stunde möchte nicht so bald wiederkehren; es hat mich Ueberwindung gekostet —

Geheimerath. Sie werden sich ein ander Mal überwinden — mir zu Liebe —

Baron. Wenn Ihnen irgend daran liegt —

Geheimerath. Ja doch — ja. Ich will — ein ander Mal! — ich will Sie wieder auf den Knieen schaukeln — da sollen Sie —

Baron. Sie spotten meiner, Herr Geheimerath? Jetzt oder nie!

Geheimerath (sich setzend). In Gottes Namen — her denn mit den Sünden! ich will Beichte sitzen.

Baron. In dem Umgange mit Ihren verehrten Fräulein Nichten hat sich allmählig, mir selbst unbewußt, eine — mit Schaam, aber eben zu meiner Beschämung, gestehe ich es — eine heftige Liebe zu Fräulein Agnes meiner Seele be-

meistert, eine Liebe, die mich stört, verwirrt, um alle Ruhe bringt —

Geheimerath. Peinigt und quält.

Baron. Ja, peinigt und quält.

Geheimerath (rasch aufstehend). Bravo! (Ihn umarmend.) An mein Herz, wackerer Jüngling aus einer jugendlichen Zeit! Der alte Gott lebt noch; den bringt Ihr auch nicht herunter. (Er geht zu dem Tische.) Das stärkt einen alten Mann. (Er trinkt.) Nun weiter in Ihrer Beichte!

Baron. Weiter? Soll ich noch mehr zu bekennen haben?

Geheimerath. Das wäre denn Alles?

Baron. Ist es nicht mehr als zu viel?

Geheimerath. Sie treiben Ihren Scherz mit mir, Baron.

Baron. Der Scherz gehörte einer Zeit an, die nicht mehr ist.

Geheimerath. Das sey Gott geklagt. Also eine so natürliche, passende, ich möchte sagen vernünftige Liebe, scheint Ihnen ein Unglück?

Baron. Ist eine Leidenschaft nicht immer ein Unglück? Ist Leidenschaft nicht des Mannes unwürdig? ist sie nicht eine Unfreiheit, die jede Entwickelung nach eigenen Gesetzen hemmt? Und nun, diese Leidenschaft, die uns nicht nur zu Sklaven unserer Triebe, sondern auch zu Knechten eines fremden Willens macht! Oder ist es nicht natürlich, unausbleiblich, daß die Frau, für die wir eine Leidenschaft hegen, uns beherrschen wird? — Und ist es nicht des Unwürdigen Unwürdigstes, beherrscht zu werden? Kann ein fremder Wille jemals im Sinne unseres Daseyns wollen?

Geheimerath. Ah! nun verstehe ich Sie; das heißt ins Deutsche übersetzt, Sie wollen nicht unter dem Pantoffel stehen. Ja, lieber Baron, mit dem Pantoffel ist es eine eigene Sache; er scheint, genau betrachtet, das Grundprincip des Lebens zu seyn. Freund, Sohn, Frau, Tochter, Nichte, Ka-

narienvogel und Eichkätzchen, alles, was Ihnen lieb ist, beherrscht Sie, und Sie beherrschen es wieder, und aus diesem Beherrschen und Beherrschtwerden bildet sich das Gewebe des Lebens, daß der Mann Herr seyn soll, ist so eine Halbwahrheit.

Baron. Es ist gar keine Wahrheit. Die Frau ist so gut wie der Mann ein selbstständiges Daseyn, das sich nach eigenen Gesetzen entwickeln soll.

Geheimerath. Darnach müßte also auch die Frau den Mann nicht lieben?

Baron. Das muß sie auch nicht.

Geheimerath. Serviteur! — Also, um nicht beherrscht zu werden, wollen Sie meine gute, liebe Agnes —

Baron. Gut und lieb, ja das ist sie, unschuldig und verständig, schön und liebenswürdig — (sich zur Gelassenheit zwingend) Sie sehen, ich bin gerecht.

Geheimerath. Und wollen sie doch nicht heirathen?

Baron. Bestimmt nicht, weil ich gerecht bin. Ich würde nicht glücklich seyn, weil mein Leben in dem Kampfe mit meiner Leidenschaft verloren ginge, sie nicht, weil ich um diese Leidenschaft nicht zu nähren, sie vielleicht hart, ja grausam behandeln würde.

Geheimerath. Aber mit Ulriken hoffen Sie glücklich zu seyn?

Baron. Ich bin davon überzeugt. Es kommt nun darauf an, ob auch das Fräulein diese Ueberzeugung gewinnen kann.

Geheimerath. Nehmen Sie mir es nicht übel, Baron; das sieht doch einer Thorheit sehr ähnlich.

Baron. Wir Jüngern dieser Zeit sind daran gewöhnt, uns von dem Alter als Thoren verschreien zu hören. Wir handeln für eine Zeit, für eine Gestaltung des Lebens, die noch kommen soll, und dem veralteten Geschlechte zu fern liegt, um sie, und mithin uns, zu verstehen.

Geheimerath. Oho, Ihr jungen Herren! so hoch steht

Ihr noch nicht, daß man Euch nicht verstehen könnte. Freiheit ist Euer Geschrei; aber der tüchtige Mann, der in sich selbst frei ist, hat immer äußere Freiheit genug, und nur der Sklave seiner Leidenschaften schreit danach. Ihr seyd Sclaven, und die Kette, an der Ihr liegt, ist Euer Hochmuth.

Baron. Wir wollen nicht streiten, Herr Geheimerath, denn wir würden uns schwerlich verständigen. Sie werden wenigstens die Gewogenheit haben, Fräulein Ulriken mit meinem Antrage bekannt zu machen, und mir dann Ihre und des Fräuleins Entscheidung schriftlich mitzutheilen. In jedem Falle hoffe ich Ihr schätzbares Wohlwollen nicht dadurch zu verscherzen, daß ich nach meiner innigsten Ueberzeugung handle.

(Er empfiehlt sich und geht zur Linken ab.)

Geheimerath. Ein Narr — ein junger Narr — und doch schon prima sorte. Gott! wie rasch die jetzige Jugend vorwärts schreitet!

(Unterdessen sind Ulrike und Agnes von der Rechten gekommen.)

Vierter Auftritt.

Der Geheimerath, Ulrike und Agnes.

Agnes. Guten Morgen, lieber Onkel.

Geheimerath. So? auch Du? Guten Morgen! Nun, habt Ihr gehört?

Ulrike. Wir haben gehört.

Geheimerath. Und seyd nicht vor Lachen erstickt?

Ulrike. Wir sind nicht erstickt.

Geheimerath. So? Nun, was sagt Ihr denn dazu?

Ulrike. Der Baron ist ein schätzbarer Charakter.

Geheimerath. O ver — Still meine Seele, still! — Schätzbar, daß er —

Ulrike. Seine Leidenschaft bekämpfen, der Vernunft den Sieg erringen will, eine Verbindung, worin der Geist statt des Triebes waltet, würdiger findet —

Geheimerath. Nichte! Hilf mir, Gott! Bist Du wohl gar Willens, seinen Antrag —

Ulrike. Anzunehmen? Ja, bester Onkel, wenn es mit Ihrer gütigen Zustimmung geschehen kann, so bin ich entschlossen —

Geheimerath. Bist Du? wirklich? Freilich wohl, die schöne Herrschaft, dreimal hundert tausend unter Brüdern —

Ulrike. Gewiß, er könnte sich darauf adeln lassen, wenn er nicht Baron wäre.

Geheimerath. Keinen politischen Witz, Fräulein! den darf ein Geheimerath ex officio nicht leiden, wenn er auch pensionirt ist.

Ulrike. Was? der Witz ist pensionirt?

Geheimerath. Thorheit! den Witz pensionirt man nicht.

Ulrike. Sehr unrecht; denn er wird leichter Invalide, als zum Beispiel der Unverstand. Der arme Witz! graben darf er nicht, und zu betteln schämt er sich; was soll er machen?

Geheimerath. Sich reich verheirathen.

Ulrike. Ja — mit wem? Ich wüßte nur eine Partie für ihn, die Schmeichelei; aber die denkt nicht daran, weil sie allein fortkommt.

Geheimerath. Geschwätz! Was sagst Du, Agnes?

Agnes. Was die Schwester sagt, lieber Onkel.

Geheimerath. Du bist es also zufrieden, daß sie den Baron heirathet? Ich hätte geschworen, Du liebtest ihn.

Agnes. Wo denken Sie hin, lieber Onkel?

Ulrike. Ein Kind von siebzehn Jahren, Onkel!

Geheimerath. Ei, wer weiß denn heutzutage, wo das Kind aufhört?

Ulrike. Agnes wird sich für den Cousin entscheiden.

Geheimerath. Was? Für den Assessor? Ich hätte geschworen, den liebtest Du.

Ulrike. Wo denken Sie hin, lieber Onkel?

Agnes. Ein Kind von — nein, das paßt leider nicht.

Ulrike. Laß mich reden, Agnes! Bester Onkel, unsere Entschlüsse setzen Sie in Verwunderung; aber Sie werden sie gewiß billigen, wenn Sie unsere Gründe hören.

Geheimerath. Zwei junge Mädchen und Gründe!

Ulrike. Seit dem Tode unsers seeligen Vaters wissen wir, daß eine von uns dem Baron bestimmt ist, daß er freie Wahl hat, und daß die Weigerung der Gewählten unsere Familie um ein glänzendes Glück bringen würde. War es also nicht vernünftig, daß wir unsere Herzen frei erhielten? Auf der andern Seite sahen wir von Jugend auf in unserm Cousin einen Freund, einen ältern Bruder, und sein Wunsch, daß eine Verheirathung diese freundlichen Bande vor der auflösenden Kraft des Lebens sichern möchte, schien uns so natürlich, daß er unser eigner wurde. War es also nicht vernünftig, daß wir mit einander überein kamen, die, welche der Baron nicht wählte, sollte der Cousin heirathen?

Geheimerath. Hilf, Herr! Das ist, als ob ich wieder einen Vortrag im Collegium hörte. Es erregt Grausen, wie vernünftig die heutige Jugend ist.

Ulrike. Warum denn, lieber Onkel? weil die Ehen nicht mehr, wie zu Ihrer Zeit, mit Mondsucht, Seufzen, Thränen und Ohnmachten geschlossen werden? Wissen Sie, woher das kommt? Das Privatleben ist unbedeutend geworden neben dem öffentlichen Leben, und für Kleinigkeiten setzt man sich nicht in Unkosten. Das Institut der Ehe —

Geheimerath. Genug! Unbedeutend das Privatleben? Ihr Aberwitzigen! Das Privatleben bleibt ewig die Hauptsache; aus dem Privatleben erwächst die Gesinnung, auf der Gesinnung ruht das öffentliche Leben. Und schämst Du Dich nicht, die heilige Ehe ein Institut zu nennen? Darüber sollte ein Mädchen blutroth werden, wenn sie es nur hört. Habe ich diese gottlose Zeit der Institute erleben müssen? Alles ist jetzt Institut, Staat, Kirche, Ehe, Familie, am Ende Himmel und Hölle. (Er trinkt hastig.) Pfui! da habe ich vor

Aerger getrunken. Schade um den schönen Ungar! Ja, wollte man jetzt die Freude abwarten, so stürbe man vor Durst. (Er geht rasch links ab.)

Fünfter Auftritt.

Ulrike und Agnes.

Ulrike. Gut! nun ist er böse, nun läßt er uns freie Hand.

Agnes. Wir sollten ihn doch lieber ins Geheimniß ziehen.

Ulrike. Nein, nein; er kann sich nicht verstellen.

Agnes. Was sollte er nicht? Es ist ja so kinderleicht.

Ulrike. Wohl, weil es Dir jetzt ein Paar Minuten lang geglückt ist? Wer weiß, wie es weiter gehen wird?

Agnes. Ich bin so gut ein Mädchen wie Du, und die Natur hat mich nicht stiefmütterlicher behandelt, als Dich. Ich werde mich schon verstellen, wenn sich der Cousin nur in seine Rolle findet.

Ulrike. Den übernehme ich.

Agnes. Wenn es uns aber fehlschlägt? wenn der Baron bei seinem Vorsatze beharrt?

Ulrike. Dann haben wir schlecht gespielt.

Agnes. Die Männer sollen aber jetzt viel schwerer zu behandeln und hinters Licht zu führen seyn, als zu unsrer Großmütter Zeiten.

Ulrike. Sie haben freilich jetzt weniger Handhaben, woran sie zu fassen sind; aber dafür sind auch wir zehnmal pfiffiger als unsere Großmütter. Die liebten noch von Herzen mit Schmerzen, weinten und grämten sich noch über Kaltsinn, fielen noch in Ohnmacht über eine Untreue, starben noch vor unglücklicher Liebe —

Agnes. Ach! die braven Frauen!

Ulrike. Geh, geh! Du bist ein Kind!

Agnes. Mit Deinem Kinde! Mit siebzehn Jahren ist

man doch wahrhaftig kein Kind mehr. Ich will das nicht mehr hören.

Ulrike. Nimm es nicht übel! Ich vergaß den Respekt, den ich Dir schuldig bin, seitdem wir wissen, daß sich ein Mann nicht nur in Dich verliebt hat, sondern auch Deine Herrschaft fürchtet. O Du Fürchterliche! hahaha! (Sie geht zur Rechten ab.)

Agnes. Sie verspottet mich. Wart nur! Um mich zu rächen, will ich mir alle mögliche Mühe geben, ihr bei der Komödie, die wir spielen werden, den Cousin abspenstig zu machen. Wenn sie mir aber dann den Baron entführte? Nein — der fühlt ja eine heftige Liebe für mich, eine Liebe, die ihn quält und peinigt; der wankt nicht. Aber der Cousin — wer weiß? Es wäre ein Spaß, wenn es gelänge; da würde sie doch sehen, daß ich kein Kind mehr bin. (Sie geht zur Linken ab.)

Sechster Auftritt.

Ulrike kommt mit dem Assessor von der Linken zurück.

Ulrike. Du hältst also förmlich um Agnes an, und spielst ein Paar Tage lang ihren zärtlichen Bräutigam.

Assessor. Das ist eine sehr unangenehme Aufgabe, liebe Ulrike.

Ulrike. Ein Jurist sollte doch an solche Aufgaben gewöhnt seyn. Uebrigens fragt man bei nothwendigen Dingen nicht nach dem Angenehmen.

Assessor. Ist es nothwendig? Warum nicht dem Baron geradezu sagen —

Ulrike. Und meine Schwester um einen reichen und ihr werth gewordenen Mann bringen? Das wäre unfehlbar die Folge meiner Weigerung; die Narrheit ist consequenter als die Weisheit.

Assessor. Wenn er aber aus wirklicher Neigung Dich gewählt hätte?

Ulrike. Dann hätte ich ihn freilich gradezu ausschlagen müssen.

Assessor. Hättest Du? Ja, ich weiß, Du hättest.

Ulrike. Versteht sich. Hast Du einen Augenblick daran zweifeln können? Nach meinen Begriffen muß in der Ehe alles gleich seyn; irgend ein Uebergewicht auf einer Seite kann das Glück nur stören. Dankbarkeit, die ich meinem Gatten schuldig wäre, würde meine Liebe zu ihm verfälschen. Wenn ich reich wäre, würde ich gewiß keinen armen Mann nehmen; nun ich arm bin, gewiß keinen reichen.

Assessor (ihr die Hand küssend). Meine liebenswürdige, geistreiche Freundin!

Ulrike. Gut, Cousin; aber jetzt gehst Du zum Oheim, und bringst Deine Werbung an.

Assessor. Es ist eine sehr unangenehme Aufgabe.

Ulrike. Immer noch? und warum denn?

Assessor. Ich bin dann genöthigt, der Cousine den Hof zu machen, und dich aus den Augen zu lassen; der Baron dagegen — jung, wohlgebildet, auch geistreich, wenn er nicht grade ein Narr ist, — der Baron hat ein Recht — wie soll ich sagen? — zuthulich, galant, — wohl gar vertraut — —

Ulrike. Wie, Cousin? Eifersucht in einem juristischen Herzen?

Assessor. Ja, Ulrike, Eifersucht, wüthende Eifersucht — ich habe es nicht Hehl. Wir Actenmenschen haben so wenig vom Leben; wir schreiben um zu leben, und leben um zu schreiben; und dieser ewige Gang im Rade verzehrt unsere Kraft, wie unsere Zeit. Was ich aber doch vom Leben habe, das Einzige vielleicht, was ich jemals haben werde, das soll mir ganz ungetheilt, ausschließlich, in jeder Minute, jeder Sekunde gehören, Dein Herz, Ulrike.

Ulrike (ihm die Hand reichend). Dank für Deine Eifersucht, mein lieber, mürrischer Freund! Aber die Aufgabe kann ich Dir nicht erlassen. Die Ehe ist eine Republik, der Brautstand aber eine Despotie, und ich will einmal Dein Despot

im verjüngten Maaßstabe, d. h. Dein Präsident seyn. (Mit männlichem Anstande.) Herr Assessor von Birken, ich habe Ihnen diese Sache zugeschrieben; ich hoffe, Sie werden sie mit allem Fleiße bearbeiten; wenn ich mit Ihnen zufrieden bin, so wird es mir zum Vergnügen gereichen, Ihnen höheren Ortes (sie macht dabei am Munde das Zeichen eines Kusses) eine angemessene Belohnung auszuwirken. (Indem sie ihn mit einem Compliment verabschiedet, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Wie im vorigen Aufzuge.

Erster Auftritt.

Der Geheimerath, ihm zur Rechten Ulrike und der Baron, zur Linken Agnes und der Assessor sitzen bei Tische.

Geheimerath. Nun zum Schluß! das Brautpaar soll leben! (Auf Ulriken und den Baron zeigend) soll leben hoch! (Er stößt mit dem Assessor und Agnes an und trinkt.)

Assessor (nachdem er getrunken, für sich). Gift und Galle.

Baron. Meinen verbindlichsten Dank!

Geheimerath. Ein trockener Dank. Getrunken, Barönchen! getrunken, Riekchen! (Er stößt mit Beiden an, und nöthigt sie zum Trinken, worauf er selbst trinkt.) So recht, lieber Baron! Nun die Braut umarmt! einen Kuß —

Assessor (heftig). Durchaus nicht.

Geheimerath und Baron (erstaunt). Wie so?

Assessor (verlegen). Ich meine — das ist durchaus — nicht mehr Mode.

Geheimerath. Proh dolor! nicht mehr Mode seine Braut zu küssen? Herr, das ist eine ewige Mode; mit Adam fing sie an, erst mit dem letzten Menschen wird sie aufhören. Nur zu, Baron! nur zu! Herz gefaßt, Riekchen!

Ulrike. Erlauben Sie, lieber Onkel! Der Cousin hat Recht, es ist nicht mehr Mode.

Assessor (Athem schöpfend). Sehen Sie? sehen Sie?

Geheimerath. Was meinen Sie zu solcher gottlosen Lehre, lieber Baron?

Baron. Es dürfte vielleicht nicht ganz schicklich seyn —

Geheimerath. So — so. Nun, wie's gefällt. Ich küsse meine Braut, so oft ich mag. (Er trinkt.) Das ist eine Mode, die nie abkommen wird.

Ulrike. Wer weiß, lieber Onkel? Das Gesundheittrinken kommt schon ab.

Geheimerath. Warum nicht gar!

Ulrike. Gewiß! Sie dürfen in größerer Gesellschaft keines Mannes Gesundheit mehr trinken.

Geheimerath. Warum nicht?

Ulrike. Bei dem allgemeinen Höherstreben ist gewiß irgend ein Anderer zugegen, der auf seine Stelle wartet, und gegen den wäre es doch sehr unzart, auf eine Gesundheit zu trinken, die ihm im Wege steht.

Geheimerath. Hier ist aber Keiner, der auf des Andern Stelle Anspruch machte —

Ulrike. Das können Sie doch nicht wissen, lieber Onkel.

Geheimerath. Ich will es aber wissen. Also eingeschenkt. (Er schenkt Ulriken und dem Baron ein, dann das Glas ergreifend, und auf Agnes und den Assessor zeigend.) Das Brautpaar soll leben!

Baron (heftig ergriffen). Brautpaar? — Fräulein Agnes wäre —

Geheimerath. Verlobt mit ihrem Cousin. Sollen leb — —

Baron. Durchaus unmöglich!

Alle (erstaunt). Wie so?

Baron (verwirrt). Das heißt — unmöglich insofern — als es für unmöglich — ich meine — der Herr Assessor — oder vielmehr das Fräulein — ist — (rasch, wie bei einem plötzlichen Gedanken) noch so sehr jung.

Geheimerath. So übermäßig jung ist der Herr Assessor nicht.

Ulrike. Und meine Schwester ist siebzehn Jahre.

Agnes. Schon einen Monat im achtzehnten. Erinnern Sie sich denn nicht, Herr Baron? Sie selbst schenkten mir ja ein niedliches Bouquet zu meinem Geburtstage?

Baron (der sich nicht erholen kann). Ja — ganz recht — in der Zerstreuung —

Agnes. Wie, Herr Baron? in der Zerstreuung haben Sie mir das Bouquet geschenkt?

Baron. Nicht doch, mein Fräulein — in der Zerstreuung — wollte ich sagen — hatte ich Ihren Geburtstag vergessen.

Agnes. Nein; Sie hatten ihn ja eben nicht vergessen.

Geheimerath. Still! das Brautpaar soll —

Baron. Da muß ich doch bemerken —

Assessor. Was müssen Sie bemerken, Herr Baron?

Baron. Müssen? ich müssen? Herr Assessor, ich muß nie, wenn ich nicht will.

Geheimerath. Still! Laßt mich meine Gesundheit zu Ende bringen! das Brautpaar soll leben — hoch! (Er stößt mit dem Baron und Ulriken an, und trinkt.) Und nun basta! (Er steht auf.) Gesegnete Mahlzeit! (Alle stehen auf. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, treten der Baron und der Assessor nach vorn, während sich die Damen und der Geheimerath noch am Tische beschäftigen, den darauf zwei Bediente wegtragen.)

Baron (für sich). Agnes hat mich also nicht geliebt — o die junge Heuchlerin!

Assessor (für sich). Wer weiß, ob in meiner Abwesenheit der Kuß nicht Mode gewesen wäre?

Baron (wie oben). Und doch — es ist vielleicht nur Rache, Verzweiflung —

Assessor (wie oben). Ich darf sie nicht aus den Augen lassen.

Geheimerath (der zwischen sie getreten, sieht bald den Einen bald den Andern an). So ernst, Ihr jungen Herren? und nach Tische? Ist das der Wiederschein eines fröhlichen Mahles?

Assessor. Man ist nicht immer aufgelegt —

Baron. Vielleicht fehlt uns der Geschmack an solcher Fröhlichkeit.

Geheimerath. Der Geschmack? Ich will es Euch besser sagen was Euch fehlt: Fleisch und Blut. Ich meine nicht das thierische — nein — das habt Ihr; ich meine das menschliche Fleisch und Blut, Gefühl und Phantasie. Ihr seyd nichts mehr als Gedanken, Gedanken ohne Maaß, ohne Anhalt, ohne Richtung, Gedanken, die im Leben herum flaggern und schwärmen, wie Irrlichter über einem Kirchhofe. Gott bessere es! Auf Wiedersehen! (Er geht zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Geheimerath.

Ulrike (dem Assessor zur Rechten, heimlich zu ihm). Laß mich mit dem Baron allein.

Assessor (ebenso). Nimmermehr!

Ulrike (ebenso). Wie soll ich das verstehen? Wir haben es ja so verabredet. (Sie sprechen leise weiter.)

Agnes (die sich dem Baron zur Linken gestellt hat, und von ihm unverwandt angesehen wird). Es ist heute ein recht schöner Tag, Herr Baron.

Baron. Wirklich, mein Fräulein? (Sich ihr nähernd, leiser.) Ich beneide Sie nicht darum, mein Fräulein — bei Gott nicht! — ich beneide Sie nicht um den schönen Tag.

Agnes. Das glaube ich wohl; Sie genießen ihn ja mit.

Baron. Ich genieße? — Ganz recht, ich genieße, mein Fräulein, ich genieße in vollen Zügen, mein Fräulein.

Ulrike (wie oben, zum Assessor). Du bist kindisch — es muß seyn.

Assessor (laut). Cousine Agnes, Du hast wohl keine Lust zu einem Spaziergange?

Agnes. O ich bin so müde —

Assessor. Nicht wahr? (Sich rasch setzend.) Ich auch.

Agnes. Nein; ich meine müde vom langen Sitzen. Komm! wir wollen ins Wäldchen gehen. (Sie kommt zu dem Assessor.)

Baron (für sich). In's Wäldchen? Warum nicht gleich in einen Urwald?

Assessor (Agnes zur Rechten wegführend, für sich). Höllenquaal!

Dritter Auftritt.

Ulrike und der Baron.

Baron (ihr den Arm bietend). Ist Ihnen gefällig, mein Fräulein?

Ulrike. Wohin, Herr Baron?

Baron. Gehen wir nicht mit?

Ulrike. Und warum sollten wir?

Baron. Es ist doch bedenklich —

Ulrike. Bedenklich, Herr Baron? Was meinen Sie damit?

Baron. O nichts Bedenkliches — nichts in der Welt — ich meine nur — (mit plötzlichem Einfall) ja, ich habe meine Dogge mit, wenn die Ihnen in den Weg käme, und ich wäre nicht dabei —

Ulrike. Seyn Sie unbesorgt! Ihre Dogge ist eingesperrt.

Baron (heftig). Was? sie hat sich einsperren lassen? Die Kugel vor den Kopf!

Ulrike. Herr Baron — ich verstehe Sie nicht.

Baron (für sich). Verstände ich mich nur selbst! (Laut.) Scherz, mein Fräulein, Scherz! (Nach der Rechten sehend.) Himmel sie sind verschwunden. (Er will fort.)

Ulrike (ihn haltend). Sie haben die Allee nach dem Wäldchen eingeschlagen. (Ihn nach der Linken zurückführend.) Gönnen wir ihnen eine glückliche Stunde der Einsamkeit, deren wir ja auch bedürfen.

Baron (halblaut, nach der Rechten umschauend). Eine ganze Stunde?

Ulrike (setzt sich, und rückt einen Stuhl zu ihrer Rechten, worauf sie den Baron sich zu setzen nöthigt). Ihre Entscheidung, Herr Baron, hat uns Beide in eine Lage versetzt, die wohl von allen Lagen des Lebens am meisten in der Seele des Menschen nie gekannte Gefühle und Gedanken hervorruft; wie sollten wir uns nicht Beide nach Mittheilung sehnen?

Baron (nach der Rechten blickend). Ja — wie sollten wir nicht? — Ganz recht, mein Fräulein! — Ich wüßte nicht, wie wir nicht —

Ulrike. Herr Baron, Sie scheinen zerstreut — fast möchte ich glauben —

Baron. Glauben Sie nichts, meine Gnädige. (Für sich.) Unglücklicher, fasse Dich! (Laut.) Wenn ich nicht sogleich Worte zu finden weiß, so bitte ich Sie zu erwägen, daß dieselben Gefühle, Stimmungen, Regungen, Verfassungen bei einem Menschen wortreich, bei dem andern wortkarg sind. (Immer schwer Athem holend.) Ich fühle mich zu dem ehrfurchtvollsten Danke verpflichtet für die Ehre, die Sie mir erzeigt haben, für die Güte, die Sie gehabt haben, für das Vertrauen, das Sie in mich gesetzt haben, (immer mühsamer)

für die Milde, mit der Sie geruht haben — meinen so unverhofften Antrag —

Ulrike. Unverhofft?

Baron (für sich). Gott sey gelobt!

Ulrike. So ganz unverhofft, durchaus unverhofft — (sich verlegen stellend) — war er wohl nicht; — was man — wünscht — das hofft man.

Baron. Was man wünscht?

Ulrike. Ja, warum sollte ich das Verlangen, Ihnen mein Herz zu öffnen, jetzt noch zurück drängen? Fordert mich nicht Ihre Wahl dazu auf? ja, macht sie es mir nicht zur Pflicht? Haben Sie nicht zuerst durch diese Wahl mir gesagt, daß Sie in mir alles vereinigt finden, was Ihr Herz wie Ihr Geist von der künftigen Lebensgefährtin fordert, daß Sie die unverwüstliche Ueberzeugung, den heiligen Glauben in sich tragen, mit mir und durch mich das höchste Lebensglück zu erreichen?

Baron (nach der Rechten blickend). Das alles hätte ich?

Ulrike. Etwa nicht?

Baron. Ganz gewiß, mein Fräulein — ich meine nur — das nicht allein — sondern noch viel mehr.

Ulrike. Warum sollte ich also Ihnen länger vorenthalten, was Sie mit Freuden vernehmen werden. Ja, lieber Baron, auch in meiner Brust waren Wünsche entstanden, die, wäre Ihre Wahl anders ausgefallen, unbekannt hier vermodert wären, zu denen ich mich aber nun freudig bekennen darf. Ja, ich darf gestehen, daß mein Herz schon länger für Sie schlägt, daß ich Sie liebe —

Baron (überrascht aufspringend). Sie lieben mich?

Ulrike (aufstehend, und seine Hand fassend). Ja, mein Freund, aber keine Worte, keine Betheuerungen, in die bei solchem Geständniß die Leidenschaft der Männer sich zu ergießen pflegt! sie wären dieser Stunde unwürdig.

Baron (außer Fassung). Ganz unwürdig.

Ulrike. Wir wollen nicht reden von den Rosenpfaden,

auf denen wir wandeln, von den Blumenketten, die uns umschlingen werden; wir wollen nicht reden von dem ewigen Frühling, der uns umblühen, noch von den Jahren, die uns nur Augenblicke scheinen werden; wir wollen nicht reden von dem irdischen Paradiese —

— Baron (wie oben). O Gott — nein! wir wollen gar nicht davon reden.

Ulrike. Das Glück, das in die Tiefen der Seele dringt, ist stumm, und so wird das unsere seyn. Ja, mein Freund, Ihre Zufriedenheit wird das ewige Trachten meines Geistes, das unverrückte Ziel meines Strebens seyn; Ich fordere nur wenig, nur Eines, nur Liebe, wahre Liebe, heiße Liebe, ausschließliche Liebe, grenzenlose Liebe, unendliche Liebe, Liebe, die in jedem Worte klingt, jedem Blicke leuchtet, jedem Zuge lächelt, Liebe, der nichts zu köstlich, zu hoch, zu heilig ist, um es nicht jubelnd für das Geliebte aufzuopfern.

Baron. Weiter nichts, mein Fräulein?

Ulrike. Weiter nichts, mein Freund. Aber — noch immer das kalte „Mein Fräulein?“ Wissen Sie denn nicht, daß ich Ulrike heiße?

Baron. Ulrike Eleonore.

Ulrike. Bin ich denn nicht Ihre gute, oder (verschämt) Ihre — liebe Ulrike?

Baron. Meine liebe Ulrike?

Ulrike. Welch ein seelenvoller Klang! (Sie nimmt seinen linken Arm.) O mein süßer Freund! welchem Glücke gehen wir entgegen! (Sie führt ihn nach der Linken zu.)

Baron (sich mechanisch führen lassend, für sich). Ich kann's nicht sehen; es ist alles Nebel vor meinen Augen.

(Sie gehen vorn zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Der Assessor und Agnes kommen hinten von der Rechten.

Agnes. Geh' doch nicht so schnell, Cousin! wenn man dabei sprechen soll, kommt man ja ganz außer Athem.

Assessor. Nimm es nicht übel, liebe Agnes! ich war in Gedanken.

Agnes. Seltsam! Grade deshalb gehe ich langsam; ich bin auch in Gedanken.

Assessor. So? Und was denkst Du denn?

Agnes. Wie der Mensch sich oft selbst täuscht, und wie ihn zuweilen das Schicksal zwingen muß, sein wahres Glück zu erkennen.

Assessor (für sich). Die Kleine legt es förmlich auf eine Eroberung an. Das kommt nicht aus ihr; das ist ihr eingegeben.

Agnes. Nun? was hast Du denn, Cousin?

Assessor. Ich denke über das nach, was Du eben sagtest. (Für sich.) Dahinter steckt etwas.

Agnes. Und findest Du nicht, daß ich Recht habe?

Assessor. Allerdings. (Für sich.) Wenn Ulrike mich los seyn wollte — (Laut.) Sehr Recht, liebe Cousine. (Für sich.) Ich muß ihr schmeicheln, um ins Klare zu kommen. (Laut.) Ganz gewiß, liebste Agnes, oft bedarf es des wunderbarsten Zufalls, um uns über uns selbst aufzuklären.

Agnes. Wenn der Mensch nur immer dem Schicksale still hielte, und sich geduldig die Augen öffnen ließe!

Assessor. Von lieber Hand läßt man sich ja gern die Augen verbinden, um wie viel mehr sie öffnen. Es kömmt also darauf an, in welcher Gestalt uns das Schicksal erscheint.

Agnes (für sich). Es gelingt. (Laut.) Und in welcher Gestalt müßte es denn erscheinen?

Assessor. Es ist schwer, dem Dunkeln, Räthselhaften

eine Gestalt zu geben. Bei mir würde es viel ausrichten, wenn es zum Beispiel in Deiner lieben Gestalt erschiene.

Agnes. Geh! Du schmeichelst, Cousin.

Assessor. Hast Du das je an mir bemerkt?

Agnes. Nein, ich weiß, und Alle sagen es, Du bist ein offener, wahrhafter Mensch.

Assessor. Sey Du es auch, liebe Agnes, und sage mir aufrichtig: Bist Du mir ein wenig gut?

Agnes. Wie sollte ich nicht? Wir sind ja so nahe verwandt.

Assessor. Nein; ich meine es anders.

Agnes (für sich). Er geht in's Netz. (Laut.) Anders? Das wird Dir wohl sehr gleich seyn; ist doch Ulrike Dein Ein und Alles.

Assessor. Sie ist mir näher an Jahren; ich habe sie schon in der Wiege gekannt, ihre ersten Schritte mit geleitet, sie die ersten Worte gelehrt. Als Du geboren wurdest, war ich schon auf der Schule.

Agnes. Freilich — ich bin noch ein Kind.

Assessor. Aufrichtig, liebe Cousine, dafür habe ich Dich bis jetzt gehalten.

Agnes. Sie halten mich alle dafür, und ich lasse sie dabei, denn unter der Maske hat man mehr Freiheit.

Assessor (für sich). Kleine Schlange! (Laut.) Bei mir nun nicht mehr, Cousine. Denn als Du vorhin sagtest, Du wärest es zufrieden, wenn der jetzt scheinbare Tausch ein wirklicher würde, da fiel es wie Schuppen von meinen Augen; als ob ich nach langer Abwesenheit Dich zum ersten Male wiedersähe, standest Du plötzlich vor mir als vollendete Jungfrau lieblich und schön, klug und verständig, klüger als Manche, die sich unendlich weise dünken.

Agnes (rasch). Meinst Du? (Sich besinnend.) Laß uns lieber schweigen von den Fehlern unserer Nächsten.

Assessor (ihre Hand fassend). Edles Herz!

Agnes (für sich). Er ist mein. (Laut, und als ob sie verlegen die Hand zurück ziehen wollte.) Lieber Cousin!

Assessor. Nicht wahr, theure Agnes, die, von denen wir schweigen wollen, glauben Wunder wie fein sie ihr Spiel angelegt haben.

Agnes (zweifelhaft). Ja wohl! sie glauben Wunder.

Assessor. Aber man sieht durch.

Agnes (wie oben). Man müßte sehr blind seyn, um da nicht durchzusehen.

Assessor (für sich). So klar! (Laut.) Also Du weißt, theure Cousine, was im Werke ist. Von wem weißt Du es? Doch nicht von ihr?

Agnes (wie oben). Nein; von ihr? nein. — Von dem Onkel.

Assessor. Also auch der im Spiele?

Agnes (wie oben). Und wie! (Für sich.) Wenn ich ihn nur verstände.

Assessor. Freilich, eine reiche Frau zu werden, ist ein wünschenswerthes Ziel, aber man will doch den Schein der Treulosigkeit vermeiden; da sucht man es so zu spielen, daß die Untreue von der andern Seite zu kommen scheine; man scheut sich nicht, die Unschuld selbst als Versucherin aufzustellen — es ist entsetzlich. Nicht wahr?

Agnes. Ich weiß nicht, was Du meinst — —

Assessor (den rechten Arm um ihre Schultern legend). Meine gute, geliebte Agnes, sage mir alles!

Agnes (für sich). Ich soll ihm gestehen, daß ich ihn liebe. (Laut.) Laß mich, liebster Cousin.

Assessor (ihr die Hand küssend). Nein, ich lasse Dich nicht, bis Du mir gestehst — — —

(Der Baron kommt rasch von der Linken vorn.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und der Baron.

Baron. Mein Herr!

Assessor (Agnes loslassend und sich umwendend). Mein Herr! —

Baron. Was beliebt?

Assessor. Das habe ich zu fragen.

Baron. Was haben Sie zu fragen?

Assessor. Was Ihnen beliebt.

Agnes (erschrocken für sich). Herr Gott! sie werden sich duelliren. (Sie geht vorn zur Rechten ängstlich eilig ab.)

Baron (heftiger). Was soll mir belieben?

Assessor (ebenso). Was Ihnen gefällig ist.

Baron. Sie sind also — nicht der Meinung?

Assessor. Ich bin nicht der Meinung.

Baron. Sie behaupten — schlechterdings?

Assessor. Ich behaupte schlechterdings.

Baron. Und sind nicht gesonnen —

Assessor. Niemals gesonnen —

Baron (für sich). Bin ich denn von Sinnen?

Assessor (für sich). Bin ich denn aberwitzig?

Beide. Sehr wohl, mein Herr.

Assessor. Wir sprechen uns noch.

Baron. Ja, wir sprechen uns.

(Beide kehren sich um, und gehen rasch jeder dahin, wo er hergekommen, ab. Zugleich kommt Agnes mit dem Geheimerath hinten von der Rechten.)

Sechster Auftritt.

Agnes und der Geheimerath.

Geheimerath (lachend). Da laufen ja Deine Blut-

gierigen, der Eine nach Osten, der Andere nach Westen. Das wären wunderliche Wege zu einem Duell.

Agnes. Ach, Onkel! sie werden einander schon begegnen.

Geheimerath. Ja freilich, wenn sie um die Erde herumlaufen, so treffen sie sich bei den Antipoden. Und da ist es noch die Frage, Kind, ob sie einander nicht im stillen Ozean verfehlen, wo es nicht einmal Chausseen, geschweige denn Eisenbahnen giebt.

Agnes. Lieber Onkel, wie können Sie scherzen, wo solches Unglück droht?

Geheimerath. Was denn für Unglück? wo steckt es denn?

Agnes. Mein Gott! ich habe es Ihnen ja schon gesagt, als ich Sie zu Hülfe rief. Sie sind Beide in mich verliebt, sterblich verliebt und wüthend eifersüchtig auf einander. Sie hätten nur hören sollen, wie es ging „mein Herr!" „mein Herr!" — und nun werden sie Degen holen und einander erstechen.

Geheimerath. Geh doch, Kind! Das ist eins von Deinen alten Ammenmährchen.

Agnes. Gewiß, nicht Onkel. Ach Gott! Sie werden nicht eher glauben, als bis Blut um mich geflossen ist.

Geheimerath. Das wollen wir ruhig abwarten.

Agnes. Ruhig abwarten?

Geheimerath. Ich will Dir was sagen, Kind: Ihr Mädchen könnt nicht viel vertragen, und Ihr habt heute Alle zu viel getrunken.

Agnes. So will ich Ulriken zu Hülfe rufen. (Sie will hinten zur Linken abgehen, kehrt aber schnell um.) Da kommt der wüthende Baron. (Sie eilt vorn zur Rechten ab.)

Geheimerath. Der wüthende Baron? warum nicht gar das stille Donnerwetter.

Siebenter Auftritt.

Der Geheimerath. Der Baron kommt hinten von der Linken und sieht sich bewegt um. Später der Assessor.

Geheimerath. Wen suchen Sie, lieber Baron?

Baron. Wen? — Sie. —

Geheimerath. Wer hat Ihnen denn gesagt — — —

Baron. Niemand — ich sah ihr Kleid durch die Bäume schimmern.

Geheimerath. Wirklich? Hätte ich doch nicht gedacht, daß mein dunkeler Rock schimmern und mich zum Leuchtthurm machen könnte.

Baron. Ihr Rock? — Ja ganz recht. — Schimmern? O doch! wenn die Sonne darauf scheint — das Tuch hat viel Glanz.

Geheimerath. Bewahre! es ist ja decatirt.

Baron. O verwünscht! Nichts als Unglück!

Geheimerath (halb für sich). Unglück, daß mein Rock decatirt ist?

(Der Assessor kommt rasch vorn von der Linken.)

Assessor (stutzend da er die Beiden erblickt; für sich). Hätte ich doch geschworen — — (Laut ohne zu wissen, was er sagt.) Ach! sieh da!

Baron. Wen suchen Sie, Herr Assessor?

Assessor. Wen? — Sie, Herr Baron.

Baron. Nun, Sie haben mich gefunden.

Geheimrath (für sich). Agnes hat doch wohl Recht. (Zwischen Beide tretend.) Hört einmal Ihr jungen Herrn! die Fama erzählt, Ihr hättet oder suchtet Händel. Warum? weiß ich nicht; aber auf jeden Fall muß ich es mir in meinem Hause verbitten. Was wird es auch seyn? Eine Lappalie wie immer. Also seyd vernünftig, versöhnt Euch! (Er legt Beider Hände in einander).

Assessor (für sich). Herrlich! Nun habe ich ihn.

Baron (für sich). Vortrefflich! Nun halte ich ihn.

Assessor (wie oben). Kein tête-à-tête mehr mit Ulriken!

Baron (wie oben). Er soll Agnesens Hand nicht mehr küssen.

Geheimerath. Nun? Wollt Ihr Euch nicht versöhnen?

Beide. Von Herzen gern.

Assessor. Friede und Freundschaft!

Baron. Freundschaft und Friede!

Assessor. Schade, daß wir nicht mit einander studirt haben —!

Baron. Ja wohl; wir wären Universitätsfreunde!

Assessor. Herzliche innige Freunde.

Baron. Auf Tod und Leben.

Assessor. Aber auch so —

Baron. Ja wohl, auch so —

Assessor. Wollen wir Freunde seyn.

Baron. Die sich vertragen, sich verständigen, einander nachgeben —

Assessor. Mir aus der Seele. Ist Ihnen ein Spaziergang gefällig?

Baron. Mit Vergnügen.

Assessor (für sich). Er soll Ulriken nicht mehr begegnen.

Baron (für sich). Er soll Agnesen nicht mehr finden.

(Während dieses raschen und heftigen Gespräches haben sie sich immer enger und fester gefaßt, und gehen nun so Arm in Arm mit einander vorn zur Rechten ab).

Geheimrath (der mit Staunen zugehört, sieht ihnen einen Augenblick nach). Sage ich es doch: sie haben heute Alle zu viel getrunken. (Er geht hinten zur Linken ab.)

Achter Auftritt.

Ulrike und Agnes kommen vorn von der Linken.

Agnes. Ja, liebe Ulrike, ich will Dir alles bekennen.

Siehst Du, ich wollte Dir den Cousin abspännstig machen, weil ich böse war, daß Du mich noch immer wie ein Kind behandelst. Daß es mir gelingen würde, glaubte ich wohl, da sich doch der Baron schon sterblich in mich verliebt hatte; aber daß es so leicht gehen sollte — nein — das glaubte ich nicht. Wir waren nur bis zum Wäldchen und wieder zurück gegangen, so war es geschehen. Ich war auf einmal, sagte er, zur Jungfrau aufgeblüht, ich war schön, lieblich, verständig — Nein, ich will Dir nicht alles sagen, was ich war, denn es muß Dir doch weh thun. Dann faßte er heftig meine Hand, dann küßte er sie, dann schlang er den Arm um mich, und nannte mich seine geliebte Agnes, dann sollte ich ihm gestehen, daß ich ihn liebte —.

Ulrike. Mädchen, ich glaube, Du bist mondsüchtig.

Agnes. So? Es ist wohl nicht möglich? Ich bin wohl noch ein Kind?

Ulrike (mit einiger Bewegung für sich). Sollte er wirklich —? Nein! nein!

Agnes. Mir wurde schon bange, weil es so schnell ging, daß ich mich kaum besinnen konnte, und nun, während mich der Cousin noch in den Armen hielt, kam gar der Baron dazu. Da brach es los wie ein Gewitter; Du hättest nur hören sollen, was für entsetzliche Reden sich die Eifersüchtigen zuwarfen; sie hätten gewiß die Degen gezogen, wenn sie Offiziere gewesen wären.

Ulrike. Schade, daß sie es nicht sind. Welch eine Ehre, wenn sie sich Deinetwegen geschlagen hätten!

Agnes. Nein! nein! Ich will keine blutige Ehre. Ach, liebe, liebe Ulrike, suche nur das Blutvergießen zu verhindern.

Ulrike. Siehst Du, es ist Dir gegangen, wie dem vorwitzigen Zauberlehrlinge, der den Besen aus dem Winkel rief, und ihn nachher nicht wieder hineinbannen konnte. Nun, ich will sie schon versöhnen; dafür mußt Du aber jetzt Deine vorgeschriebene Rolle spielen, und nicht wieder extemporiren.

Agnes. Ich will alles thun, was Du willst, Dir auch den Cousin wieder abtreten, ihn recht schnöde behandeln, daß er zu Dir zurückkehrt, wenn sie sich nur nicht duelliren.

(Der Baron und der Assessor gehen hinten, Arm in Arm, wie sie früher abgegangen, rasch von der Rechten zur Linken über die Bühne.)

Ulrike. Fürchte nichts, kühne Eroberin! Da gehen sie ja Arm in Arm.

Agnes (ihnen nachsehend). Ja wahrhaftig!

Ulrike. Orest und Pylades nach dem neuesten Schnitte.

Agnes. Wenn sie nur nicht die Pistolen schon in der Tasche haben?

Ulrike. Wo denkst Du hin? Pistolen auf keinen Fall; sie mögen nun Orestes und Pylades, oder David und Jonathan, oder Damon und Pythias seyn, Pistolen sind gegen das Costüm. Komm! komm! Wir müssen sehen, was unser Heldenpaar beginnen wird.

(Sie geht mit Agnes hinten zur Linken ab.)

Neunter Auftritt.

Der Baron und der Assessor kommen Arm in Arm, wie sie früher abgegangen, starken Schrittes, vorn von der Linken.

Beide (nachdem sie auf die rechte Seite vorgeschritten, bleiben stehen). Uff!

Baron. Es ist entsetzlich heiß.

Assessor. Drückend heiß.

Baron (sich losreißend). Ich kann nicht mehr; (sich auf einen Stuhl werfend:) ich muß ein wenig ruhen, Freund.

Assessor. Wie Sie wollen, mein Freund. (Für sich.) So kann ich ungestört Ulriken sprechen. (Laut.) Also auf Wiedersehen! (Er geht vorn zur Rechten ab.)

Baron (will aufstehen). Nun wird er Agnesen — (er sinkt auf den Stuhl zurück.) Mag er! mag er finden, was er will — Engel, Götter, Paradiese — ich kann nicht mehr. —

(Sich den Schweiß abtrocknend.) Wie er ausschreitet, der entsetzliche Criminalist! wie der Tod, den er herauf beschwört. — Mein Arm ist wie gelähmt, so fest hat er mich gehalten, so heftig mich gedrückt — grade als ob er meine Absicht gehabt hätte. — Meine Absicht! — Was will ich denn? — Meiner Vernunft gehorchend habe ich um Ulrikens Hand geworben, was geht mich nun Agnes noch an? — Sie liebt mich nicht — — Vielleicht wäre ich grade darum glücklicher mit ihr gewesen. — Nein, nein! hinweg mit diesen sklavischen Gedanken und Wünschen! Göttliche Freiheit! Lebensluft der Seele! Dich will ich erringen mit jedem Opfer.

(Man hört Agnes hinter der Scene eine traurige Weise singen.)

Baron (rasch aufstehend). Agnes! — Ja, sie ist es. O des lieblichen, erquickenden Klanges! — Aber welche traurigen Töne! — als kämen sie aus einem kummervollen Herzen. Wäre es möglich?

(Agnes kommt hinten von der Linken.)

Zehnter Auftritt.

Der Baron und Agnes.

Agnes (kommt, als ob sie den Baron nicht bemerkte, singend vorwärts.)

Baron (dazwischen). O! — o! o!

Agnes (den Baron erblickend, als ob sie erschräke). Ach! Herr Baron!

Baron. Theuerstes Fräulein, erschrecken Sie vor mir?

Agnes. Ja; aber ich würde vor jedem Andern auch erschrocken seyn; denn ich glaubte mich allein.

Baron. Sie suchen die Einsamkeit; wissen Sie auch, daß es nur der Kummer thut? Sollte wirklich — denn, was Sie sangen, klang so traurig.

Agnes. Man singt oft, ohne zu wissen was.

Baron. Dann ist dieser Gesang der unverfälschte Ausdruck unserer Stimmung.

Agnes. Wenn auch; man ist wohl zuweilen traurig ohne Grund. Sie selbst, Herr Baron, scheinen mir traurig, und haben doch gewiß keinen Grund.

Baron. Meinen Sie?

Agnes. Gewiß. Sie lieben meine Schwester, meine Schwester liebt Sie, nichts steht Ihrer Verbindung entgegen. — — Möchten Sie recht glücklich seyn!

Baron. Das klingt ja fast, als ob sie zweifelten, mein Fräulein.

Agnes. Nicht im Geringsten. — Wie sollte ich denn?

Baron. Warum wollen Sie nicht gütig gegen mich seyn, und mir sagen, was ich doch in Ihren Zügen lese, die, aufrichtiger als Ihr Mund, mir verrathen, daß Sie an meinem Glücke zweifeln. Ist es nicht so?

Agnes. Es ist nicht so, denn ein Mann ist doch etwas Anderes als eine Schwester.

Baron. Sie also waren nicht glücklich mit ihr.

Agnes. Das wäre zu viel gesagt. Aber sie ist vier Jahre älter als ich, und spielt darum gewissermaaßen meine Gouvernante, und wahrhaftig nicht die milde, nachsichtige, gütige, denn sie ist sehr herrschsüchtig.

Baron (ergriffen). Herrschsüchtig?

Agnes. Ja, was sie sich eingebildet hat, das muß geschehen, was es auch kosten, was auch daraus entstehen möge.

Baron (wie oben). So herrschsüchtig! — Sie haben also bittere Tage mit ihr verlebt?

Agnes. Ach ja.

Baron. Sie sind gewiß nicht herrschsüchtig?

Agnes. Ich? Nein wahrhaftig nicht. Es muß ja eher eine Qual als ein Vergnügen seyn, Andere zu beherrschen. Weiß man sich doch oft selbst keinen Rath, und nun soll man gar noch denken und befehlen, was Andere thun sollen. Ist es nicht viel leichter und angenehmer, von jemand Anderem zu hören, was man zu thun und zu lassen hat, und dann bloß

zu gehorchen? und macht nicht der Gehorsam dem, der ein Recht hat uns zu befehlen, noch obendrein Freude?

Baron (ihre Hand fassend). Theures, holdseeliges Wesen —

Agnes. Um Gotteswillen, lassen Sie mich, Herr Baron! die Schwester könnte uns überraschen, und ich wäre verloren, denn sie ist furchtbar eifersüchtig.

Baron (ergriffen und ihre Hand fahren lassend). Eifersüchtig?

Agnes. Ach ja! Ich durfte es nie merken lassen, daß ich eine meiner Gespielinnen liebte, sonst hatte ich böse Tage; ja, der Onkel selbst mußte seine Liebe zu mir verheimlichen, sonst war es mit ihr nicht auszuhalten.

Baron. Entsetzlich! — Armes, armes Fräulein!

Agnes. Es ist mein Schicksal — ich darf nicht klagen.

Baron. Nun, Ihre Leidenszeit ist zu Ende. Ihr künftiger Gatte wird Sie entschädigen für — — —

Agnes. Das gebe Gott!

Baron. Wie? Sie sind nicht überzeugt — — —?

Agnes. O doch! Ich bin ja fest entschlossen, alles zu thun, um den Cousin zufrieden zu stellen, bei guter Laune zu erhalten. Freilich, er ist oft mürrisch, rauh, eigensinnig — —

Baron. Das wissen Sie, und haben ihn gewählt?

Agnes. Gewählt, Herr Baron? Als ob man uns Mädchen eine Wahl zugestände, als ob wir nicht in diesem, wie in allem andern blind gehorchen müßten. Eine von uns war dem Cousin bestimmt; das Loos hat mich getroffen; es ist der unwiderrufliche Wille meines Oheims; was bleibt mir übrig, als zu gehorchen?

Baron. Gezwungen? Sie lieben den Cousin nicht?

Agnes (als ob ihr die Thränen nahe wären). Lassen Sie uns nicht mehr davon sprechen, Herr Baron!

Baron (sehr bewegt). O mein Gott! nicht davon sprechen, was mich — — —

Agnes (wie vorhin, halb die Hand hinreichend). Ich bitte Sie darum.

Baron (die Hand mit Heftigkeit fassend). O meine holde Agnes —

(Ulrike kommt plötzlich vorn von der Linken, und stößt, als ob sie heftig erschräke, einen Schrei aus; Agnes thut dasselbe, und entflieht vorn nach der Rechten. Der Baron bleibt betroffen unbeweglich stehen.)

Eilfter Auftritt.

Der Baron und Ulrike.

Ulrike. Was habe ich sehen, was habe ich hören müssen? Ist es denn wahr? muß ich es glauben das Entsetzliche, Herzzerreißende? Ich bin verrathen, zwiefach, schmählich verrathen; das Glück meines Lebens ist vergiftet. Verräther! Heuchler! warum wählten Sie mich, wenn Sie eine Andere liebten? Warum sind Sie jetzt stumm? warum reden Sie nicht? warum entschuldigen, vertheidigen, rechtfertigen Sie sich nicht?

Baron (eingeschüchtert). Ja, mein Fräulein — wenn Sie mir nur erlauben wollten — ein einziges Wort —

Ulrike. Ein Wort? Und woher wollten Sie dieses Wort nehmen? Was können Sie sagen? Nichts können Sie sagen; Sie können sich nicht entschuldigen, nicht vertheidigen, nicht rechtfertigen. War ich nicht selbst Zeugin? Drückten Sie ihr nicht die Hand? nannten Sie sie nicht „meine holde Agnes?" waren Sie nicht versunken in ihrem Anblick?

Baron. Das können Sie doch unmöglich gesehen haben; ich kehrte Ihnen ja den Rücken.

Ulrike. Das Auge der gekränkten Liebe ist scharf; an der Krümmung des Rückens, der Haltung des Kopfes, erkennt es, was das Herz empfindet, der Blick ausstrahlt, der Mund flüstert. — Verrathen — aufgeopfert — und wem? Meiner albernen Schwester — einem unreifen Kinde! Aber, Schlange, Du sollst es mir entgelten! (Sie thut einen Schritt, als wollte sie Agnes folgen.)

Baron (ihr in den Weg tretend). So wahr ich lebe, mein Fräulein, Ihre Schwester ist ganz unschuldig.

Ulrike. Unschuldig? So glühend, so unermeßlich ist Ihre Liebe, daß Sie, um die Geliebte zu retten, sich selbst Preis geben? So können Sie lieben, so haben Sie gelobt mich zu lieben; so lieben Sie eine Andere! O mein Herz! mein Herz! (Sie sinkt, wie ohnmächtig werdend, auf einen Stuhl.)

Baron (ängstlich). Herr mein Gott! (Ihre Hand fassend.) Theuerstes Fräulein — ich bitte Sie — fassen Sie sich! Es war gewiß nur ein unschuldiges Gespräch — von Gefühlen, die Sie voraussetzen, gar nicht die Rede.

Ulrike (sehr schwach und schmerzlich). Wehe, Wehe mir!

Baron (noch ängstlicher). Gerechter Himmel! Theuerste Ulrike, — ich bitte Sie, ich beschwöre Sie — was kann ich thun zu Ihrer Beruhigung? Ich will ja gern alles thun, was Sie wollen.

Ulrike (schwach). Was können Sie thun? Können Sie den sanften Druck aus Agnesens Hand, den Liebesblick aus ihrem Auge, das Schmeichelwort aus ihrem Ohre, das süße Weh, das sie darüber empfunden hat, aus ihrem Herzen reißen, und auf mich übertragen?

Baron. Nein — das kann ich freilich nicht.

Ulrike (wieder lebhafter). Sie können nicht; Sie wollen auch nicht.

Baron. Ich wollte nicht?

Ulrike. Nein; wenn Sie auch könnten, Sie würden nicht wollen; denn Ihre Sünde ist Ihnen lieb. Wäre das nicht — (immer lebhafter) — wie ständen Sie noch aufrecht vor mir? wie hätten Gewissensquaal, Reue, Zerknirschung, Verzweiflung, Sie nicht längst zu meinen Füßen geworfen? (Heftig.) Aber ein trotziger Frevler — (sie will aufstehen.)

Baron (sich ihr rasch zu Füßen werfend, so, daß er sie am Aufstehen hindert). Vergebung, theuere Ulrike, wenn ich Sie gekränkt —

Ulrike (sanft). Gekränkt, tief verwundet. Aber (indem

sie aufsteht und ihn aufhebt) auf, allzu theurer Verräther! ich vergebe. (Sie hält ihm die Hand so hin, daß er sie küssen muß.) Ich weiß, ich sollte nicht vergeben — aber die Liebe ist sanftmüthig, geduldig, versöhnlich. — Alles vergeben und vergessen — nur kein Rückfall mehr, — er würde mich tödten. Fühle ich mich doch jetzt schon zum Tode matt. Ich bedarf einiger Augenblicke Erholung.

Baron (für sich). Ich einiger Stunden.

Ulrike. Also auf Wiedersehen, allzu geliebter Frevler! (Der Baron küßt ihr die Hand; sie geht vorn zur Linken ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Baron allein.

Baron (nach einer Pause). Wie ist mir denn? (Tief aufathmend.) Wohl — sehr wohl — als wäre ich aus dem Qualm eines Dampfbades an die freie Himmelsluft getreten. — In welch ein Labyrinth bin ich gerathen! — Agnes liebt mich — Ulrike liebt mich. Eine muß unglücklich werden — und ich auf jeden Fall. — Hat sie mich nicht schon unterjocht? habe ich nicht um Verzeihung bitten, knieen müssen wie ein Schulknabe? ich ein Mann, ein freier Mann! — Warum habe ich durch meine Wahl ihre furchtbare Leidenschaft erweckt, gestärkt, berechtigt? — Wäre meine Wahl eine Thorheit gewesen? — Es wäre entsetzlich, wenn ich die Entdeckung machte, daß ich ein Narr sey — ein Narr in dieser Zeit der Vernunft — ein Negation des Geistes mitten unter dem Geschlecht der positivsten Geister — ein wieder aufgelebter Spuk aus den finstern Jahrhunderten, wo diese Negationen bunte Jacken und dann gestickte Kleider trugen! — Nein! ich bin kein Narr. Ich habe vernünftig gehandelt, und ich will es zu Ende führen, denn nur so ist meine Freiheit zu retten. Gegen die Taube Agnes würde meine Liebe mich wehrlos machen, gegen die Furie Ulrike, die ich nicht liebe, werde ich ein Mann seyn.

(Indem er hinten zur Rechten abgehen will, kommt ihm der Geheimerath entgegen.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Baron, der Geheimerath und später der Assessor.

Geheimerath (den Baron haltend). Halt! endlich habe ich Eins. Ihr huscht durch den Garten wie Nebelbilder. (Ihn genauer beobachtend.) Aber was sehen meine Augen? Ist das eine Bräutigamsphysionomie?

Baron. Vielleicht eben die rechte, aufrichtige.

Geheimerath. Was? So sähe der Mensch aus, wenn er auf der Schwelle seines Glückes steht?

Baron. Warum nicht, wenn er weiß, daß er ewig auf der Schwelle bleibt und nie in das Haus gelangt?

Geheimerath. Er gelangt hinein — der Hochzeitstag kommt — der Ehestand beginnt —

Baron. Und darin wohnt das Glück? Es könnte — o! wenn unsere rohen Sitten und barbarischen Gesetze es nicht unmöglich machten.

Geheimerath. Rohe Sitten, barbarische Gesetze? Oho, junger Herr!

Baron. Ist es etwa nicht rohe Sitte, daß nur die Ehe für preiswürdig gilt, die aus Leidenschaft, also aus blindem Triebe geschlossen wird. Sind es nicht barbarische Gesetze, die das Weib dem Manne unterwerfen, es zu seiner Magd herabwürdigen? Stände die Gattin frei, unabhängig, selbstständig neben dem Gatten, so würde es keiner Frau einfallen, den Mann beherrschen zu wollen, denn nur der strebt nach Herrschaft, dem keine andere Wahl gelassen ist, als entweder Herr oder Sclave zu seyn.

Geheimerath. Barönchen, Sie haben ja eine wahre Höllenfurcht vor dem Pantoffel.

Baron. Die Sache ist so widerlich wie der Ausdruck.

Aber die Zeit ist nahe, wo die Emancipation der Frauen, nach der sie sich alle sehnen —

Geheimerath. Sie sehnen sich? Ja, weil man sie durch die Emancipation der Juden aufrührerisch gemacht hat. Geht mir mit Euern Emancipationen vom Leibe! Ihr werdet so lange emancipiren, bis die Emancipirten Euch mancipiren werden.

Baron. O ich glaube es gern, daß Sie kein Freund von Emancipationen sind. Sie gehören einer Zeit an, wo die Gewalt das Leben regelte, und in Ihrem Hause herrscht noch das Recht des Stärkern.

Geheimerath. Was? regiere ich mein Haus mit dem Stocke?

(Der Assessor kommt vorn von der Rechten.)

Baron. Es giebt andere Mittel der Gewalt, die nicht besser sind. Sie verfügen über Ihre Nichten, wie über Leibeigene, bestimmen deren Schicksal nach Laune und Willkühr, zwingen zusammen, was sich nie vereinigen wird, und trennen, was sich schmerzlich nach Vereinigung sehnt.

Geheimerath. Das thue ich? (Er sieht sich um, und erblickt den Assessor.) Haben Sie gehört? Thue ich das?

Assessor. Nicht durch offene Gewalt, durch List und Schlauheit, durch die Intrigue, die einst neben der Gewalt das Leben beherrschte, wissen Sie das Ziel Ihrer Willkühr zu erreichen. Durch fein angelegtes Spiel verstehen Sie es zu trennen und zu binden, wie es Ihrer Absicht gemäß ist, unbekümmert um das zerstörte Glück —

Baron. Unbekümmert um die Thränen —

Assessor. Unbekümmert um die Verwünschungen —

Geheimerath. Hollah, Ihr Herren! Wenn Ihr auch noch einmal so jung wäret, ja noch in der Wiege läget, Ihr hättet darum kein Recht, grob zu seyn. Aber ich will es Euch nicht anrechnen, denn Ihr habt heute Alle zu viel getrunken; ich bin hier der einzige Mensch, der seiner Sinne mächtig ist. (Er geht hinten zur Rechten, der Baron rasch im Unwillen vorn

zur Linken ab. Eben so will der Assessor vorn zur Rechten abgehen, Ulrike kommt ihm aber entgegen und hält ihn auf.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Assessor und Ulrike.

Ulrike. Endlich finde ich Dich.

Assessor. Ja — endlich, endlich!

Ulrike. Ich bin sehr unzufrieden mit Dir, Cousin.

Assessor. Du mit mir? Was soll ich denn mit Dir seyn?

Ulrike. Sehr zufrieden, denn ich thue nichts, als was verabredet war, was Du vorher wußtest. Du aber thust alles gegen unsern Plan.

Assessor. Ich thue nichts, als was Du vorher wußtest. Ich habe aus meiner Eifersucht kein Geheimniß gemacht. Es hängt nicht von mir ab, eifersüchtig zu seyn oder nicht; die Eifersucht ist eine Krankheit, so gut wie Nervenschwäche. Wenn man aber weiß, daß ein Mensch schwache Nerven hat, so reizt man ihn nicht auf, oder, wenn man es thut, so wundert man sich nicht über seine Krämpfe. Darum bitte ich Dich inständigst, wenn Du mich noch lieb hast, so mache ein Ende.

Ulrike. Hängt denn das von mir allein ab? Ich glaubte schon, wir wären am Ende; der Baron würde nach unserm letzten Auftritte losbrechen; aber er ist hartnäckiger als ich vermuthet. Ich habe mir nun noch eine Scene ausgedacht, die ich ihm vorspielen will; deshalb suchte ich Dich. Komm! wir müssen uns in seine Nähe schleichen. (Sie nimmt seinen Arm, und führt ihn einige Schritte nach der Linken.) Aber — (unschlüssig, ob sie sagen soll, was sie sagen will) was wollte ich noch —? Ja, was hast Du denn mit der Schwester angefangen? Die kleine Thörin behauptet, Du hättest Dich in sie verliebt.

Assessor. Sie schien mich fangen zu wollen; da machte ich mir den Scherz.

Ulrike. Kein guter Scherz, Cousin. Du hast sie umarmt, sie geliebte Agnes genannt — sie hat ohnehin eine so große Dosis Eitelkeit, wie irgend eine Tochter Eva's — ist es vernünftig, sie darin zu bestärken?

Assessor. Ulrike — liebe Ulrike! Du bist eifersüchtig.

Ulrike. Wo denkst Du hin? Ein unangenehmes Gefühl — der Kleinen wegen —

Assessor. Nein! nein! Ich irre mich nicht. (Ihre Hand küssend.) Dank, herzlichen Dank für Deine Eifersucht, geliebte Ulrike! O, das ist mehr, als wenn Du mir zwanzigmal gesagt hättest: ich liebe Dich.

Ulrike (leise gerührt). Wunderlicher Mensch! — Da kommt der Baron; (nach der Linken hin winkend) er erspart uns die Mühe ihn aufzusuchen. Küsse mir die Hand, wenn er da ist, nenne mich „liebe Ulrike," aber nicht zu feurig, und dann entferne Dich schnell. — Er kommt.

(Der Baron kommt vorn von der Linken.)

Assessor (Ulriken die Hand küssend). Ja, liebe Ulrike.

(Er geht vorn zur Rechten ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Ulrike und der Baron.

Ulrike (wendet sich rasch um, als ob sie bei dem Anblicke des Barons heftig erschräke). Herr mein Gott!

Baron. Habe ich Sie erschreckt?

Ulrike (sehr ängstlich). Herr — Baron —

Baron. Mein Fräulein!

Ulrike. O nicht diese Todtenkälte!

Baron. Todtenkälte? Ich wüßte nicht —

Ulrike (sie wirft sich ihm plötzlich zu Füßen). Vergebung, mein theuerer, beleidigter Freund! o Vergebung, nicht für eine Schuld, denn keine lastet auf meinem Gewissen, wohl aber für den Schein der Schuld, den ich unbedachtsam auf mich lud, und der Sie verwunden mußte.

Baron (sie mit Mühe aufhebend). Ich bitte Sie, stehen Sie auf, mein Fräulein! Ich bin auf dergleichen nicht eingerichtet — ich weiß wahrhaftig nicht — was soll mich denn verwundet haben?

Ulrike. O warum diese Verstellung? Was Sie hier gesehen, gehört —

Baron. Was denn? Ihr Cousin hat Ihnen die Hand geküßt, Sie liebe Ulrike genannt — mein Gott! das ist ja so natürlich unter Verwandten.

Ulrike. Gießen Sie die Schaale Ihres Zornes über mich aus! Sie werden dann vergeben, und die Angst meiner Seele ist vorüber. Jetzt aber höre ich, sehe ich, fühle ich, daß Sie Entsetzliches in sich verschließen, auf eine furchtbare That, auf Blutvergießen sinnen.

Baron. Welcher Dämon hat mich denn hier in den Ruf gebracht, daß ich ein blutgieriger Raufbold sey. Seyn Sie ganz unbesorgt; Sie haben nichts zu befürchten.

Ulrike. Je freundlicher Ihre Worte klingen, desto entsetzlicher wird der Ausbruch seyn —

Baron. Wie soll ich Sie denn überzeugen, wobei soll ich Ihnen schwören, daß ich ruhig, ganz ruhig bin, daß ich auch nicht die leiseste Bewegung des Unwillens, geschweige des Zornes empfinde. Genügt Ihnen mein Manneswort nicht, so fühlen Sie meinen Puls, legen Sie Ihre Hand auf mein Herz; es schlägt ganz ruhig.

Ulrike (einen Augenblick die Hand auf sein Herz legend).

Ruhig — (sie tritt einen Schritt zurück, mit hohler Stimme:) ruhig wie im traumlosen Schlafe! — (Plötzlich in Thränen ausbrechend.) Ich Elende — Unglückselige!

Baron. Herr meines Lebens! wieder etwas —

Ulrike. Sie lieben mich nicht — Sie sind nicht eifersüchtig. Glimmte auch nur ein Funke Liebe zu mir in Ihrer Brust, wie würde jetzt Ihre Eifersucht wetterleuchten in Ihren Blicken, donnern in Ihrer Stimme! wie würden Sie mich mit Schmach überhäufen, mich verwünschen, mich mißhandeln!

Baron (erschrocken zurückfahrend). Mißhandeln? — ein weibliches Wesen? —

Ulrike. Wer liebte jemals glühender als Othello? und wessen Eifersucht war rasender als Othello's? Erinnern Sie sich, wie er Desdemona's Haar um seine Hand windet, wie er den Dolch in ihren Busen senkt! O die Glückselige! — Und ich — und ich — o! — (Sie stellt sich, als ob sie umsinken wollte.)

Baron (sie haltend). Um Gott, mein Fräulein? Warum quälen Sie sich und mich? Es ist ja doch wahrhaftig nicht meine Schuld, daß ich kein Mohr bin, kein Othello.

Ulrike (schwach). Nein, es ist die Schuld der ungerechten Natur, daß Sie kein Mohr sind. Aber dennoch, wie ist es möglich, daß meine heiße Liebe nicht ähnliche Gefühle in Ihrem Herzen weckt? (Heftig.) O Himmel —!

Baron (rasch). Sie thut es, mein Fräulein, sie thut es ja; nur äußert sich dasselbe Gefühl bei verschiedenen Menschen verschieden.

Ulrike. Soll ich ihn glauben diesen süßen Glauben? O wie gern — wie gern möchte ich! (Von ihm zurück tretend.)

Nein, ich kann nicht, darf nicht — O der Quaal! Und wann werden Sie enden diese Tage der Quaal?

(Baron seufzt tief auf.)

Ulrike. Und doch (wieder zu ihm tretend) ich will glauben können — ich will glauben. (Sich an ihn lehnend.) Es ist eine unendliche Schwachheit, von mir zu glauben, aber — (Ihn plötzlich von sich stoßend.) Nein! ich kann nicht glauben — ich kann es ewig nicht.

(Sie geht rasch vorn zur Rechten ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Der Baron allein.

Baron (vor Unmuth halb weinend). Und wann werden sie enden diese Tage der Quaal? Nimmer — nimmer! — Sie sollen enden — heute noch — in dieser Stunde noch. Ja, ich will mich gegen den Oheim erklären — mein halbes Vermögen, um mich von dieser Furie loszukaufen — Aber warum lasse ich mich beherrschen von der wahnwitzigen Quälerin? warum gelingt es mir nicht, wie ich hoffte, gegen die Ungeliebte ein Mann zu seyn? — Ach! Anstand, Sitte, Rücksichten, das angeborene Mitleid mit diesem schwächeren Geschlechte — Freiheit! Freiheit! wo weilst Du auf Erden? (Er wirft sich auf das Kanapee in der Laube zur Linken. Ulrike kommt mit Agnes und dem Assessor hinten von der Rechten, zeigt auf die Laube zur Linken, und geht dann hinten zur Linken ab, während die beiden Andern vorwärts kommen.)

Siebzehnter Auftritt.

Der Baron in der Laube, Agnes und der Assessor.

Assessor. Ich bin sehr unzufrieden mit Dir, Agnes.

Agnes. Das thut mir herzlich Leid, lieber Cousin.

Assessor. Du hast lange mit dem Baron gesprochen.

Agnes. Keine fünf Minuten.

Baron (horchend für sich). Wer hat ihm das gesagt? Gewiß die eifersüchtige Furie.

Assessor. Das wirst Du in Zukunft bleiben lassen, und überhaupt mit keinem Manne mehr sprechen, der über funfzehn und unter siebzig ist.

Agnes. Ja, lieber Cousin.

Baron (wie oben). Unvernünftige Forderung!

Assessor. Die fünf Sinne eines Mädchens und der Mund dazu müssen geschlossen bleiben bis zu ihrer Verheirathung, denn nur zum Besten ihres künftigen Gatten ist sie von der Natur damit begabt.

Agnes. Ja, lieber Cousin.

Baron (wie oben). Himmlische Sanftmuth.

Assessor. Auch Deine Kleidung mißfällt mir ganz und gar.

Agnes. Das thut mir herzlich Leid, lieber Cousin.

Assessor. Was soll der Kram von Bändern, Blonden, Kragen, Cravatten? Das alles muß verschwinden, wenn Du meine Frau bist.

Agnes. Ja, lieber Cousin.

Assessor. Ich habe wenig, Du hast so viel wie gar nichts.

Baron (wie oben). Roher Mensch, ihr das vorzuwerfen!

Assessor. Ich kann Dir nur eine Bedienung für die gröbste Arbeit halten; im Hause mußt Du alles selbst machen.

Agnes. Ja, lieber Cousin.

Assessor (ihr nachspottend). Ja, lieber Cousin. Was ist das für eine Antwort? Bist Du denn so einfältig, daß Du nichts Anderes weißt?

Agnes. Was soll ich denn sagen? Widersprechen will ich Dir nicht; was also bleibt mir übrig, als das einfache Ja?

Assessor. Widersprechen? das sollte Dir einfallen!

Baron (wie oben). Tyrann.

Agnes. Sei nur gut, lieber Cousin! ich will Dir ja in Allem gehorchen, und gewiß alles thun, um Dich zufrieden zu stellen; Tag und Nacht will ich darauf sinnen, Dir zu gefallen.

Baron (wie oben). Armes, armes Mädchen!

Agnes. Nur um Eines bitte ich Dich flehentlich.

Assessor (rauh). Nun? was ist es?

Agnes. Einmal im Jahre erlaube mir zu tanzen.

Assessor. Unsinn! — schnöde Neigung!

Agnes (weinend). Nur ein einziges Mal!

Baron (wie oben). O fromme Dulderin!

Assessor. Gut. Einmal im Jahre — aber ganz allein — bei verschlossenen Thüren.

Baron (hervorstürzend). Vor Gott und aller Welt soll sie tanzen — alle Tage soll sie tanzen, Barbar!

Assessor. Sind Sie von Sinnen, Herr? Wer giebt Ihnen das Recht, sich in meine Angelegenheiten zu mischen?

Baron. Mein Herz — die Menschlichkeit, von der kein Funke in Ihnen ist.

Assessor. Haben Sie vernünftiger Mensch auch ein Herz? Und Agnes ist meine Braut.

Agnes. Ach, Herr Baron, Ihre Theilnahme macht mich nur unglücklicher.

Baron (zwischen Beide tretend). Ruhig, theuerste Agnes! so lange ich athme, schütze ich Sie. (Zum Assessor.) Sie ist nicht Ihre Braut; ich habe freie Wahl zwischen den Schwestern —

Assessor. Und haben gewählt.

Baron. Unüberlegt gewählt. Ich zerreiße das Band, das kaum noch eines ist. Agnes ist meine Wahl, wenn sie einwilligt.

Assessor. Wenn ich einwillige.

Baron. Ihnen stehe ich zu Dienst mit Degen oder Pistolen auf Tod und Leben.

Assessor. Wie? Sie bieten mir den Zweikampf an? Sie, ein Jünger der Vernunft.

Baron. Zur Hölle mit der Vernunft, wenn sie uns hindern wollte, der Rohheit und Unmenschlichkeit entgegen zu treten. Agnes ist meine Braut.

(Ulrike ist während dessen von der Linken gekommen.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen und Ulrike. Später der Geheimerath.

Ulrike. Ei, Herr Baron!

Baron (erschrickt, faßt sich aber bald). Meine Gnädige, ersparen Sie uns jede peinliche Erklärung, die nur zu einem unangenehmen Auftritte führen würde. Ich habe es klar eingesehen, ich habe es tief empfunden, daß eine Uebereinstimmung unserer Gemüther unmöglich ist, daß wir also von unserer Verbindung nie Glück zu hoffen hätten, daß die Tage der Qual, wie Sie selbst fürchteten, nimmer für uns enden würden. Bestimmen Sie selbst den Preis, das Opfer, womit ich ein Wort zurück erkaufen soll, das das Unglück unsers Lebens machen würde.

Ulrike. Ei, Herr Baron, Sie können also auch die Sprache der Leidenschaft sprechen? das hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Ein Opfer fordere ich nicht. Sie lieben meine Schwester, und wenn der Cousin mich für Agnes nehmen will —

Assessor (zu ihr tretend). Von Herzen gern, liebe Ulrike.

Ulrike. So trete ich Sie dafür meiner Schwester ab. Der Cousin ist zwar auch kein Mohr, aber doch näher daran als Sie.

Baron (höchst erstaunt). Mein Fräulein, wie soll ich —

Ulrike. Das verstehen? Je nun, alles was seit einer Stunde geschehen, war nur Scherz, gleichsam eine lustige Doctor-Disputation. Wir wollten Ihnen den Satz beweisen: daß die Welt kein Gedankending ist, und das Leben sich nicht nach einem Systeme zuschneiden läßt. Sie haben sich tapfer gewehrt, aber die Wahrheit hat den Sieg davon getragen.

Baron. Ich war also der Narr — — —

Ulrike. Ei, Herr Baron! wer wird so etwas aussprechen?

Baron. Warum nicht? Der Schleier ist zerrissen; schaudernd erblicke ich die grause Wahrheit: ich bin ein Narr — ein Narr in dieser Zeit der Vernunft.

Assessor. Trösten Sie sich, Herr Baron. So sehr ist die Vernunft noch nicht im Schwunge, daß man die Zeit nach ihr taufen könnte; das versichere ich Sie als Criminalist.

Baron (vor Agnes knieend). Schöne Agnes, daß ich Sie innigst liebe, wissen Sie; finden Sie mich Ihrer noch würdig, so nehmen Sie mich hin! Beherrschen Sie mich, machen Sie mich zu Ihrem Sclaven! ich ward zu nichts Besserem geboren; ich bin ein Narr, ein Nichts.

Agnes (ihn aufhebend). Grämen Sie sich nicht, lieber Baron! das sollen ja grade die besten Ehemänner werden.

Assessor (zu Ulriken). Die sind einig; wir doch auch, liebe Ulrike?

Ulrike (ihm die Hand reichend). Einig. Aber wir wollen einander nicht beherrschen, sondern gleich berechtigt und gleich gesinnt, friedlich und freundlich durch das Leben gehen.

(Indem der Assessor Ulriken und der Baron Agnesen die Hand küßt, kommt der Geheimerath von der Mitte her.)

Geheimerath. Ei! was sehen meine Augen? Habt Ihr denn heute Alle zu viel getrunken, oder was geht hier vor?

Ulrike. Diese Herren der Schöpfung haben die Bräute getauscht.

Geheimerath. Was? getauscht? im Ernst?

Ulrike. Im Ernst; und die Bräute sind es zufrieden, wenn der gütige Onkel damit zufrieden ist.

Geheimerath. Zufrieden Kind? seelensfroh darüber. Also doch ein Gaudium; der alte Gott lebt noch.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Im
Kleinen wie im Grossen.

Lustspiel in einem Akt,

von

Albini.

Personen.

Herr Schmehling, ein reicher Privatmann.
Madame Schmehling.
Friederike, } deren Kinder.
August, }
Wilhelm Berlinsky, Sohn eines Hofrathes.
Karl Neumann, eines Kaufmanns Sohn.
Emilie, seine Schwester.
Ludwig Manheimer, eines Banquiers Sohn.
Sara Wolff, seine Cousine.
Ferdinand Bertold, eines Kapellmeisters Sohn.
Jacob, Bedienter in Schmehlings Hause.
David, Jokey des Journalisten Kannibale.

Scene: Ein Saal bei Herrn Schmehling.

Erster Aufzug.

Ein Saal mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Erste Scene.

Wilhelm. August.

August (hat die Hände auf den Rücken gelegt, und geht gemächlich auf und nieder). Ich bin doch ein excellenter Junge.

Wilhelm. Das bist Du.

August (lächelnd). Ich habe die Mama herumgekriegt, die Mama hat den Papa herumgekriegt, und nun haben wir die Erlaubniß.

Wilhelm. Wir haben sie.

August. Es wird vielen Spaß geben, hahaha.

Wilhelm. Herrlichen Spaß.

August. Wenn nur auch schon alles fertig gemacht wäre.

Wilhelm. Dafür lasse mich sorgen.

August. Ja, ich lasse Dich sorgen, Du bist ein kluger Junge. Aber höre, was Du fertig machst, muß doch immer so aussehen, als ob ich es fertig gemacht hätte.

Wilhelm. Natürlich, es geschieht Alles in Deinem Namen. (Er schreibt immer fort.)

August. Denn eigentlich werden die Komödien doch in meinem Hause gespielt, und das Theater, auf welchem sie gespielt werden, wird auch in meinem Hause seyn, und es ist doch mein Papa, der uns die Erlaubniß gegeben hat, Komödie zu spielen.

Wilhelm. Freilich, alle Ehre gebührt Dir; es wird immer heißen, die Komödien sind bei August Schmehling.

August. Die allerliebsten Komödien, wird es heißen, und das schöne Theater sind bei August Schmehling.

Wilhelm. Richtig, bei August Schmehling.

August. Da werden die Leute auch sprechen von mir.

Wilhelm. Das kann nicht fehlen, in der ganzen Stadt.

August. Wenn ich nur Alles hören könnte.

Wilhelm. Ich will Dir es wieder erzählen.

August. Ja, thue das, es wird mir viel Spaß machen. Bist Du denn bald fertig mit dem Schreiben?

Wilhelm. Gleich; zwei Zeilen nur noch.

August. Was hast Du denn eigentlich geschrieben?

Wilhelm. Einen Entwurf zu den Gesetzen für unser Theater.

August. Ja, Gesetze müssen seyn, das ist die Hauptsache, und ich gebe die Gesetze, nicht wahr?

Wilhelm. Du giebst sie eigentlich nicht, Du schlägst sie vor und die übrigen nehmen sie an.

August. Die nehmen Sie an; ja, so ist es recht, ich dirigire aber doch Alles, nicht wahr?

Wilhelm. Das heißt, Du dirigirst im Großen.

August. Aha, im Großen, das ist recht.

Wilhelm. Du bist der eigentliche Herr, darum giebst Du Dich auch mit den kleineren Gegenständen gar nicht ab.

August. Mit denen gebe ich mich gar nicht ab.

Wilhelm. Für diese wird ein Direktor gewählt.

August. Richtig, der muß gewählt werden, der giebt sich mit den kleinen Gegenständen ab.

Wilhelm. Deine Stimme giebst Du mir, wie Du versprochen hast.

August. Ich gebe sie Dir.

Wilhelm. Ludwig Manheimer wird zwar auch Direktor seyn wollen.

August. Der dumme Junge, ich mag ihn nicht leiden.

Wilhelm. Sein Vater ist reich, darauf bildet er sich viel ein.

August. Mein Papa ist auch reich, und die Komödien sind doch in meinem Hause.

Wilhelm. Das ist die Hauptsache; und dann, wenn Manheimer Direktor wäre, würde er Alles nach seinem Kopfe machen, allein den Herrn spielen wollen.

August. Das könnte mir gefallen; nein, daraus wird nichts.

Wilhelm. Daraus darf nichts werden. Gieb Du mir nur Deine Stimme, und mache, daß Schwester Riekchen sich auch für mich erklärt.

August. Ich will wohl machen, aber das wird schwer halten.

Wilhelm. Schwer, warum?

August. Na, Schwester Rieke ist ein dummes Mädchen, und sie meint, der Junge wäre gar so klug, und wenn er zu uns kommt, so hat sie sich gewaltig mit ihm; ich glaube gar, sie ist verliebt in ihn. Hahaha. (Er lacht recht herzlich.)

Wilhelm. Du bist doch ein witziger Junge, hahaha. (Er lacht mit.)

August. Ja, ich kann recht neckische Sachen zu Markte bringen. Mama will sich immer zu Tode lachen, wenn ich etwas sage.

Wilhelm. Du mußt alle ersten, komischen Rollen spielen. (Er steht auf, und ordnet seine Papiere.)

August. Das versteht sich; ich weiß schon was ich spielen werde; Ihr sollt Euch alle zu Tode lachen.

Zweite Scene.

Vorige. Friederike.

Friederike (sehr phlegmatisch. Sie spricht durchaus langsam und gemessen, und sagt auch Dinge, welche andere nur in höchster Aufwallung sagen würden, mit dem kältesten und gleichgültigsten Tone). Ist es denn wahr, was mir Mutter eben gesagt hat?

August. Wie können wir denn wissen, ob es wahr ist, wenn wir nicht wissen, was sie Dir gesagt hat; das ist wieder einmal dumm.

Friederike. Ach, mit Dir spreche ich nicht, Du bist ein Ignorant.

August. Du bist die Königin Saba aus dem Morgenlande. Haha.

Wilhelm (leise zu August). Mache sie doch jetzt nicht übler Laune, ehe wir sie für uns gestimmt haben. (Laut zu Friederike.) Ja, mein schönes Fräulein, es ist wahr, ich errathe, was Sie zu wissen wünschen; Ihr Herr Vater hat uns die Erlaubniß ertheilt, ein Theater zu errichten —

August. Das heißt; mir hat er die Erlaubniß ertheilt.

Wilhelm. Ganz recht, Dir hat er die Erlaubniß ertheilt. (Zu Friederike.) Und einmal in jedem Monate spielen zu dürfen.

Friederike (sehr phlegmatisch). Das freut mich, das freut mich recht sehr.

August. Mich auch. Ich werde alle ersten spaßigen Rollen spielen.

Friederike. Das würde freilich sehr spaßig werden, aber ich hoffe, wir werden die erhaltene Erlaubniß besser benutzen, als uns mit Possen abzugeben.

August. Na, mit was werden wir uns denn abgeben?

Friederike. Mit Großem, mit Würdigem.

August. Was ist denn groß und würdig?

Friederike. Wenn ich Dir es auch sagte, Du würdest mich nicht begreifen.

August. Was Du begriffen hast, werde ich wohl auch begreifen.

Friederike (zu Wilhelm gewendet). Wird der Vater die Stücke wählen, die wir geben werden?

Wilhelm. Nein, wir selbst; Ihr Herr Vater hat Alles uns überlassen, er will an den Geschäften des Theaters keinen Theil nehmen.

Friederike. Das ist sehr gut, da müssen wir mit Hamlet den Anfang machen, ich spiele die Ophelia.

August (lacht aus vollem Halse). Hahaha, Du bist wohl verrückt, Du eine Prinzessin, da lache ich mich zu Tode.

Friederike. Wie ungezogen; ich spreche nicht mit Dir. Was meinen Sie, Wilhelm?

August. Die will eine Prinzessin vorstellen, das würde eine saubere Wirthschaft geben.

Friederike. Ignorant, Ophelia ist keine Prinzessin, sie wird nur von einem Prinzen geliebt.

August. Das müßte ein verrückter Prinz seyn, der sich in Dich verlieben wollte.

Friederike. Du bist artig wie gewöhnlich. Was meinen Sie, Wilhelm?

Wilhelm. Ueber die Wahl der Stücke werden wir wohl einig werden, wenn erst alles Uebrige geordnet ist. (Leise zu Friederiken.) Der Gedanke macht Ihnen Ehre, mein Fräulein, ich bin auch für Hamlet.

August. Freilich müssen wir einig werden, das erste Stück ist Staberl und Urschel, ich spiele den Staberl, da sind wir einig.

Friederike. Welch ein abscheulicher Gedanke, nimmermehr.

Wilhelm (leise zu August). Du bist ein excellenter Junge, es ist nicht möglich, ein besseres Stück zu finden.

August. Ja, klug bin ich, das ist weltbekannt.

Friederike. Aber was meinten Sie denn, das noch zu ordnen wäre.

Wilhelm. Wohl noch manches, mein Fräulein, da uns das ganze Geschäft überlassen ist; wir müssen für's erste den Stand unserer Gesellschaft festsetzen, und dann einen Direktor wählen.

August. Das Ganze, das Große, dirigire ich.

Wilhelm. Ja, das dirigirt Ihr Bruder, aber für das eigentliche theatralische Geschäft muß ein —

August. Hektischer Direktor seyn, sagte Papa.

Friederike. Ein technischer, wird Papa gesagt haben.

Wilhelm. Richtig, mein Fräulein, und nach Ihres Herrn Vaters Willen, müßte dieser von allen Gliedern der Gesellschaft durch Stimmenmehrheit gewählt werden.

Friederike. So, das ist vernünftig. Wann wird das geschehen?

August. Das muß alles heute noch geschehen. Sie werden gleich Alle hier seyn.

Friederike. Wer wird hier seyn?

Wilhelm. Alle unsere Freunde, welche an diesem Vergnügen Theil zu nehmen wünschten.

August. Ja, der Jakob ist schon seit einer Stunde fort, sie zu holen, sie müssen gleich da seyn, dann geht es los.

Friederike. Ludwig Manheimer wird doch auch kommen?

August. Aha, nach dem frägt sie zuerst.

Friederike. Weil er der Klügsten einer ist.

August. Ach gehe doch mit seiner Klugheit.

Friederike. Du begreifst sie freilich nicht. Er nur könnte den Hamlet spielen.

August. Ja freilich wäre das ein Prinz, für so eine Prinzessin, wie Du bist.

Wilhelm. Sey doch artig, August!

August. Ich bin immer artig, ich kann nur das dumme

Zeug mit dem Hamlet nicht leiden. Staberl und Urschel, da ist doch noch ein Menschenverstand zu finden.

Friederike. Wir werden ihn nach Schlegels Uebersetzung geben.

Wilhelm (leise zu Friederiken). Zuverlässig. (Laut.) Wo sie doch alle so lange bleiben. August, sieh doch einmal, ob Jakob noch nicht zurück gekommen ist.

August. Ich will sehen. (Im Abgehen.) Den Staberl spiele ich, das ist ausgemacht, wenn wir nur schon eine Urschel hätten, die ist zu dumm, die kann keine Urschel spielen. (Ab.)

Dritte Scene.

Friederike. Wilhelm.

Friederike. Der Junge wird uns viel Aerger machen.

Wilhelm. Ganz und gar nicht, mein Fräulein, wenn erst die Hauptsache geordnet, der Direktor gewählt ist.

Friederike. Sollte Ludwig nicht ein guter Direktor sein? Nun, was meinen Sie?

Wilhelm. O ja, warum nicht, wenn Sie meinen. Ludwig —

Friederike. Ist sehr gebildet, und weiß gut zu sprechen.

Wilhelm. Was die Kenntnisse betrifft, können wir kaum einen bessern Direktor finden, nur glaube ich —

Friederike. Was glauben Sie?

Wilhelm. Daß er zu sanft, zu weich ist, um so ein Geschäft mit glücklichem Erfolge zu führen.

Friederike. Ja, gut und weich ist er.

Wilhelm. Aber eben diese Güte und Weichheit würde ihn hindern, unseren, und besonders Ihren Wünschen zu entsprechen.

Friederike. Wie so?

Wilhelm. Sie werden sehen, wie ein jeder von uns eine verschiedene Meinung haben, jeder etwas anderes wollen wird.

Friederike. Das kann freilich nicht fehlen.

Wilhelm. Der größere Theil wird auch nicht das Gute wollen, dem Guten sogar entgegen streben.

Friederike. Ach ja, das sehe ich vorher, schlug nicht mein Bruder selbst das abscheuliche Stück, Staberl und Urschel vor.

Wilhelm. Wir werden noch Schlimmeres hören, und werden noch sehen, daß die wenigen, welche das Gute wollen, überstimmt werden, und das Gemeine dem Erhabenen vorgezogen wird.

Friederike. Das wäre traurig. Wenn nicht Hamlet unsere erste Vorstellung ist, spiele ich gar nicht mit.

Wilhelm. Nun, dann hätte die ganze Sache ein Ende und wir wären um unser schönes Vergnügen gebracht, das wollen wir aber nicht, mit ein Bischen Klugheit können wir alles leiten, wie wir es wünschen.

Friederike. Das wäre mir lieb. Wie wäre es zu machen?

Wilhelm. Wenn Sie mir Ihre Stimme nicht versagen und ich Direktor werde, so will ich mit den jungen Herren und Damen schon fertig werden, und es sollen keine andern Stücke auf unsere Bühne kommen, als solche, die Ihnen Vergnügen machen, die Sie wünschen.

Friederike. Mit Hamlet muß angefangen werden.

Wilhelm. Mit Hamlet.

Friederike. Ja, spiele die Ophelia, Ludwig den Hamlet.

Wilhelm. Den Hamlet.

Friederike. Zwar hätte ich wohl gewünscht, daß Ludwig Direktor würde.

Wilhelm. Es steht ganz bei Ihnen, mein Fräulein, nur fürchte ich, daß wir dann nicht so schnell zu unserem Ziele kommen.

Friederike. Nun gut, ich will Ihnen meine Stimme geben, vergessen Sie aber ja den Hamlet nicht; ich die Ophelia.

Wilhelm. Alles, wie Sie befehlen.

Friederike. Aber sind Sie denn auch Ihrer Sache so gewiß, werden die Anderen auch Alles thun, was Sie wollen?

Wilhelm. Dafür ist mir nicht bange, ich habe Gesetze entworfen, welche Alle unterschreiben müssen, und haben sie erst unterschrieben, dann bin ich Herr. (Er hat seine Papiere aus der Tasche gezogen, welche er ihr zeigt.)

Friederike. Nun gut, so machen Sie, meine Stimme sollen Sie haben.

Vierte Scene.

Vorige. August. Jacob.

August. Na, nun wird es losgehen, Sie werden gleich da seyn; Jacob hat sie Alle zu Hause gefunden.

Jacob. Ja, bis auf den jungen Herrn Bertold. — Das war ein Jubel, als ich sagte von dem Theater, deckenhoch sprangen sie alle; der junge Herr Manheimer gab mir ein blankes Achtgroschenstück, und der junge Herr Neumann sagte, er werde mir zu Weihnachten etwas versprechen.

August. Ich freue mich erschrecklich — Staberl und Urschel, nicht wahr Wilhelm?

Friederike (für sich). Wie dumm ist der Junge.

Wilhelm. Das wird sich alles finden, lieber August, vor der Hand haben wir wichtigere Dinge zu ordnen.

August. Wichtiger als Staberl und Urschel, ih gehe doch. Das sage ich Dir, Wilhelm, wenn ich nicht den Staberl spielen kann, spiele ich gar nicht mit.

Wilhelm (leise zu August). Du sollst ihn spielen, sey jetzt nur ruhig.

Friederike. O Shakesspeare! (Recitirend, ohne Karikatur.) „Sie sagen, die Eule war eines Bäckers Tochter; — Ach Herr! wir wissen wohl was wir sind, aber nicht was wir werden können. Gott segne euch die Mahlzeit.“ — Göttlich!

August. Das klingt dumm. Die Eule war eines Bäckers-Tochter, was soll das heißen? Nein, das ist Lirum Larum, aber. — (Er spielt.) „Auch ein Blinder darf in die Sonne sehen, warum soll ein Parapluimacher nicht in dem Wolkenbruch Deiner Reize lustwandeln dürfen?“ — das lautet gut, das ist göttlich, man könnte sich gleich zu Tode lachen.

Wilhelm. Ja, man riskirt wirklich so etwas. Doch nun wollen wir die Anstalten zu unserer ersten Sitzung machen. Einen Tisch hieher, in die Mitte des Zimmers. Lieber Jacob, helfen Sie doch. — (Er und Jacob setzen einen Tisch in die Mitte des Zimmers.) Nun Stühle!

August (ergreift einen Armstuhl und setzt ihn an den Tisch.) Der Stuhl gehört für mich, und hier in der Mitte sitze ich; — ich dirigire das Große, das Ganze. (Er wirft sich in den Stuhl.) Du kannst da sitzen, Wilhelm, rechts von mir.

Wilhelm. Ich werde schon Platz finden. Uebrigens gebühren die ersten Plätze den Damen.

August. Welchen Damen?

Wilhelm. Wie Du fragen kannst; den Fräulein, welche unseren Verein bilden, mit uns spielen werden.

August. I gehe doch, die Mädchen sind ja keine Damen.

Friederike. Du bist doch gar zu roh, Bruder August.

August. Gekocht bin ich freilich nicht. Wenn ich nur schon wüßte, wer die Urschel spielen wird.

Jacob. Mich brauchen Sie wohl nicht mehr?

August. Nein, Du kannst gehen, wenn wir Dich brauchen, werde ich rufen oder klingeln. Poßtausend! Da ist keine Klingel. Jacob, Du mußt eine *Klingel holen*.

Jacob. *Ich will gleich eine bringen.*

(Er geht ab.)

August. Eine Klingel muß ich haben, wenn ich das Ganze dirigiren soll, ich freue mich rasend. Hah! ich glaube da kommen schon welche.

Fünfte Scene.

Vorige. Karl und Emilie Neumann.

Emilie (auf Friederike zueilend und sie küssend; sehr lebhaft). *Ist es wahr*, liebes Riekchen, haben Sie wirklich vom Papa die Erlaubniß erhalten, werden unsere Wünsche wirklich erfüllt werden? Reden Sie, sprechen Sie, ich weiß mich kaum zu fassen.

Friederike (immer gleich langsam und gemessen). Ja, es ist wahr, liebe Freundin, Papa hat uns erlaubt —

August (auf seinem Stuhle). Das heißt, mir hat er erlaubt, weil mein Geburtstag ist, hat er mir erlaubt, Ihr Alle hättet lange warten können.

Karl (August begrüßend). Serviteur, August, Du hast uns eine große Freude gemacht, ich liebe Dich jetzt um zehn Procente mehr als sonst.

August. Ich mache allen Leuten Freude. Nun, wartet nur, wenn es erst losgehen wird; Staberl und Urschel.

Emilie. Wann werden wir anfangen, wann wird das erste Mal gespielt, was werden wir zuerst geben?

Wilhelm. Wenn es möglich ist, so soll an Madame Schmehlings Geburtstag die erste Vorstellung seyn.

Emilie. Warum soll es nicht möglich seyn, man muß es möglich machen, es läßt sich Alles machen, wenn man will.

Wilhelm. Wir werden uns Mühe geben, aber Sie begreifen, mein Fräulein, daß der Bau des Theaters und so viele andere Dinge, welche noch geordnet werden müssen, Zeit erfordern.

Emilie. Es läßt sich Alles machen; Sie, Herr Wilhelm, Sie sind ja ein Tausendkünstler, wenn Sie sich die Sache angelegen seyn lassen, so wird es wohl gehen.

Wilhelm. Sie sind sehr gütig, mein Fräulein, ich werde thun, was ich vermag, doch unser Freund August muß das Beste thun.

August. Ich werde schon thun, dafür seyd nicht bange, das Große, das Ganze dirigire ich.

Karl. Die Rechnungen, das Einkaufen und dergleichen übernehme ich; was wir brauchen an Farben, Lichtern und solchen Dingen, kann in unserm Laden geholt werden, versteht sich gegen baare Bezahlung.

Emilie. Das sind Nebendinge; aber wer wird die theatralischen, die musikalischen Angelegenheiten leiten, wer wird Regisseur sein?

August. Wir brauchen keinen Regisseur, wir werden einen, — wie heißt das dumme Wort, technerisch —

Wilhelm. Technischen —

August. Richtig, technischen Direktor haben.

Emilie. So? Aber wer wird dieser technische Direktor seyn, wer wird ihn bestimmen?

Wilhelm. Die Wahl ist ganz uns überlassen.

Emilie. Das ist gut, das ist vernünftig.

Karl. Mich wählt nicht, das sage ich Euch; nein, mich

müßt Ihr nicht wählen. (Für sich.) Wenn sie mich nicht wählen, so spiele ich auch nicht mit.

Emilie. Nur der kann gewählt werden, der die meisten musikalischen Kenntnisse besitzt; denn ich hoffe, daß wir nur Opern und Vaudevilles geben werden.

Wilhelm (leise zu Emilie). Wenn ich Direktor werde, nichts als Opern.

August. I gehen Sie doch, das ist einfältig. Staberl und Urschel wird gegeben.

Karl. Abbälino, der große Bandit, muß das erste Stück seyn, ich spiele den Abbälino. — (Er spielt den Abbälino durch die Nase sprechend und schreiend.) Ich bin Abbälino, Abbälino der große Bandit; Venetianer, was glaubt Ihr? (Plötzlich in einen zärtlichen, schmachtenden Ton übergehend.) Freundschaft und Seligkeit.

August. Hahaha, das steht Dir dumm an.

Karl. Von dergleichen verstehst Du nicht viel, Freund August.

Friederike. Auch kann von diesem unsinnigen Stücke keine Rede seyn; mit Hamlet wird begonnen.

Emilie. Sie scherzen wohl, liebes Rieckchen, das würde mich das Leben kosten.

Friederike. Was würde Sie das Leben kosten?

Emilie. Wenn ich dieses dumme und langweilige Stück mit anhören müßte.

Friederike. Was sagen Sie?

August. Sie hat Recht, es ist eine dumme Komödie, Staberl und Urschel, nichts anderes.

Karl (durch die Nase schreiend). Abbälino! Abbälino! Ich kann Todte erwecken; was glaubt ihr Venetianer? und

dazu will ich mir die Nase mit Bindfaden ganz in die Höhe ziehen, seht, so; (er zeigt es) da werdet Ihr Euch verwundern.

Wilhelm. Ich dächte, wir ließen das noch —

Sechste Scene.

Vorige. Ludwig Manheimer. Sara Wolff. Jacob.

(Jacob öffnet die Thüre, Ludwig und Sara treten ein; dann setzt Jacob eine Klingel auf den Tisch, welche August hastig ergreift, und entfernt sich; ab.)

Ludwig (nach der letzten Mode gekleidet, goldene Uhrkette mit vielen Berloques, Tuchnadel mit Brillanten, eine Badine in der Hand. Sehr geziert; doch mit wenig fremdartigem Dialekt). Wir kommen doch noch nicht zu spät? Schneller zu kommen war nicht möglich, auf Ehre! Cousine Sara hatte noch nicht Toilette gemacht, und ich auch nicht, und Sie wissen, das geht nicht so schnell; doch ließ Papa gleich unsere braunen Engländer anspannen, denn einer von die Schimmel, für welche Papa erst in verflossener Woche dreihundert Lügedors gegeben hat, ist krank, und wir fuhren, auf Ehre! kein Lord in England fährt schneller als wir. — (Zu Friederike.) Ihnen, mein schönes Fräulein, brauche ich wohl nicht zu erklären, was ich fühlte, als Jacob uns die Nachricht brachte, so oft haben wir von Hamlet und Ophelia geträumt, Gott! nun sehen wir unsere Träume in Erfüllung gehen. (Zu August.) Liebster August, das haben Sie gut gemacht, daß Sie Papa's Erlaubniß zu erhalten wußten. Sie sind charmant, August, charmant.

August (immer in seinem Stuhle, die Klingel in der Hand). Ja, charmant bin ich. Nun wird es losgehen, ich spiele den Staberl.

Sara (sehr elegant und geschmackvoll gekleidet, ist gleich bei ihrem Eintritte von Emilie empfangen und begrüßt worden; jetzt naht sie sich Friederiken, es folgen wechselseitige Begrüßungen; sie

hat mehr fremdartigen Dialekt als Ludwig.) Gott, wie freue ich mich, Sie zu sehen, Freundin. Ist es auch gewiß, wir werden ein Theater haben, ein regelmäßiges Theater? Ich konnte mich nicht mäßigen vor Freude, Tante schalt, aber ich war zu glücklich. Kabale und Liebe muß unser erstes Stück seyn, Sie (zu Friederike) spielen die Luise, ich die Lady Milford, Tante giebt mir ihre Armbänder und Collier von Brillanten, im ersten Akt ein Kleid von étoffe de Paris à la Giraffe, der —

(Karl hat während dieser Rede den mit August sprechenden Ludwig bei Seite gezogen, und spricht leise mit ihm, indem er ihm etwas sehr nachdrücklich vorzustellen scheint.)

(Wilhelm ist während Sara's Rede zu August getreten, und hat ihm einige Worte in das Ohr geflüstert.)

August (klingelt plötzlich sehr heftig und schreit). Silentium!

(Alle Mädchen fahren erschrocken zusammen.)

Sara. Gott!
Emilie. Was ist es!   (Zugleich.)
Friederike. Aber August!

August (aus vollem Halse lachend). Nicht wahr, ich kann auch Respekt machen; ja Respekt müßt Ihr haben vor mir, wenn ich das Ganze dirigiren soll.

Karl (leise zu Ludwig). Nur, daß der Wilhelm nicht Direktor wird.

Ludwig (leise und schnell). Wenn man vernünftig ist, kann die Wahl des Direktors doch nicht zweifelhaft seyn.

Karl (das auf sich beziehend). Freilich nicht.

Wilhelm (welcher indeß zu den Mädchen getreten ist, und sie zu beruhigen schien). Sie verzeihen, meine Damen, daß ich sie unterbreche; unser Freund August wünscht —

August (sehr laut). Ja, ich wünsche.

Wilhelm. Und wir alle müssen wünschen, daß die Sache vorwärts schreite.

August. Die Sache muß schreiten.

Wilhelm. Da wir nun eigentlich nichts unternehmen können, so lange nicht ein Direktor gewählt ist —

August. Ein techcrischer, denn das Ganze dirigire ich.

Wilhelm. So meint Freund August, daß wir vor allem anderen zur Wahl schritten. —

August. So meine ich.

Friederike. Nun ja, warum zögern wir.

Emilie. Ach, nur schnell, schnell!

Sara. Die Wahl wird bald entschieden seyn.

Karl. Seid aber auch klug und vorsichtig, und bedenkt Alles wohl; mich müßt Ihr nicht wählen, das sage ich Euch.

Ludwig. Nun, wie machen wir es?

Wilhelm. Es ist nöthig, daß wir zuerst Platz nehmen. Meine Damen, wenn es beliebt.

(Die drei Mädchen machen sich wechselseitig Komplimente, indem sie durch Zeichen sich einladen Platz zu nehmen; keine macht den Anfang.)

Wilhelm. Erlauben Sie, daß ich hier entscheide. (Er nimmt Friederiken an der Hand.) Zuerst die Dame vom Hause. (Er führt sie am Proscenium vorüber gegen den Tisch; im Gehen spricht er leise zu ihr). Sie vergessen nicht, Ihre Stimme —

Friederike. Nein, aber Hamlet. —

Wilhelm (leise). Hamlet. (Laut.) So, hier, neben Freund August. (Er weist ihr den Platz rechts neben August an.)

August (sieht seine Schwester an). Ach Herr Je, die Prinzessin Ophelia.

Wilhelm (eilt zu Emilien). Wenn es gefällig ist. (Er

reicht ihr die Hand und führt sie gegen den Tisch; im Gehen leise zu ihr.) Wenn Sie mir Ihre Stimme geben, sollen nichts als Opern gegeben werden.

Emilie (leise und schnell). Sie sollen sie haben; die Italienerin in Algier zuerst.

Wilhelm (leise). Ganz recht. (Er weist ihr den Platz links neben August an.)

August (sieht sie an). Wollen Sie die Urschel spielen? Sie wären eine gute Urschel.

Emilie. Ach, gehen Sie doch, mit Ihrer Urschel.

Sara (für sich, unmuthig über den Vorzug, den er Emilien gegeben). Der unartige Mensch.

Wilhelm (zu Sara tretend). Mein schönes Fräulein, wenn Sie erlauben —

Sara. O bemühen Sie sich nicht, ich werde schon Platz finden. (Sie geht an den Tisch und setzt sich, von den übrigen entfernt, an den letzten Platz.)

Wilhelm (für sich). O wehe, ich habe einen Bock gemacht, diese Stimme bekomme ich nicht. (Zu Ludwig, indem er ihm den Platz neben Friederike anweist.) Herr Manheimer, wenn's beliebt. (Leise zu ihm.) Sie geben mir Ihre Stimme, ich gebe Ihnen meine, so haben Sie alle Stimmen für sich.

Ludwig (gleichgültig, als ob er seiner Sache gewiß wäre). Nun ja, wie Sie meinen. (Er setzt sich neben Friederike.)

Wilhelm (zu Karl tretend). Du wählst Dir Deinen Platz, Freund Karl. (Leise zu ihm.) Es ist kein Zweifel, daß Du gewählt wirst, meine S.imme hast Du, zum Scheine gieb mir die Deine.

Karl (leise). Ja; Ihr könnt doch keinen bessern Direktor wählen als mich. (Er und Wilhelm setzen sich, der eine rechts, der andere links.)

August. Na, endlich sind wir beisammen; geht's jetzt los. —

Wilhelm (steht auf). Wenn es mir erlaubt ist, will ich die verehrte Gesellschaft mit dem eigentlichen Zweck unserer Versammlung in wenigen Worten —

August (steht schnell auf). Nein, halt einmal, das will ich thun, das kommt mir zu, denn ich dirigire das Ganze.

Wilhelm. Wie Du willst, ich wollte Dich nur der Mühe —

Ludwig. Mein Gott, wir wissen doch alle, warum wir hier sind.

Emilie. Die vielen Umstände werden langweilig, es könnte schon Alles abgethan seyn.

Karl. Es muß doch eine gehörige Ordnung beobachtet werden, ich will dann auch eine Rede halten, wegen des Abälino und wegen der Artikel, die wir aus meinem Laden holen können.

Sara. Cousin Louis, werden Sie nicht Ihre Talente zeigen?

Ludwig. Ich werde mir dann die Erlaubniß erbitten, einige Stellen aus Tieks dramaturgischen Blättern vorzulesen, welche wir besonders berücksichtigen müssen.

Friederike. O ja, das thun Sie; ein herrlicher Gedanke.

Karl. Aber erst muß ich meine Rede halten.

August. Nein, erst ich. (Er klingelt heftig.) Silentium. — Ich — (Er hustet.) Da wir — Indem wir — wir sind alle versammelt, weil wir zusammen gekommen sind — die Absicht der Versammlung oder des Zusammenkommens war, oder ist, daß ich Euch habe rufen lassen, denn es würde kein einziger gekommen seyn, wenn das Theater nicht die Absicht der Zusammenkunft gewesen wäre; da aber Papa mir heute, an meinem Geburtstage, versprochen hat, ein schönes Theater aufrichten zu lassen, und da er auch erlaubt hat, auf diesem Theater Komödie zu spielen, so ist unsere Absicht, mit Sta-

berl und Urschel den Anfang zu machen, weil das nicht nur eine Komödie, sondern auch die beste Komödie ist und ich den Staberl spiele, indem die Absicht —

Friederike. August, Du bist unerträglich.

Wilhelm (steht auf). Verzeihe, Freund August, Du kommst von dem eigentlichen Zwecke Deiner Rede ab, Du wolltest von der Wahl eines Direktors —

August. Ih, gar so viel kann ich auch nicht sprechen; die Hauptsache habe ich gesagt, ich bin schon ganz müde, macht nun, was Ihr wollt. (Er setzt sich.)

Wilhelm. Es dürfte kaum nöthig seyn, die Nothwendigkeit zu beweisen, daß an der Spitze unseres Unternehmens —

Siebente Scene.

Vorige. Ferdinand Bertold.

Ferdinand (stürzt herein. — Man hatte ihn während Wilhelms letzter Rede außen, aus Mozarts Figaro singen gehört). „Bald wirst Du kleiner Prahler vergessen." (Er ist äußerst lebhaft, beinahe ungestüm). Ah, da seyd Ihr ja schon Alle beisammen. Wo ist August? Ah da sitzt er. August, Herzensjunge, Du bist ein köstlicher Junge! Lasse Dich küssen. (Er küßt ihn.) Meine Herren und Damen, gehorsamer Diener. Wo ist denn das liebenswürdige Fräulein vom Hause. (Zu Friederike.) Fräulein Riekchen, ich bin Ihr gehorsamster. — Emilie! schöne Emilie! nun werden wir zeigen, wer wir sind. (Er läuft zu Emilien und singt aus Don Juan:) „Gieb mir die Hand, mein Leben, komm in mein Haus mit mir." (Spricht.) Nun, wie weit seyd Ihr schon in Euren Verhandlungen, ist Alles richtig? Mit welcher Oper wollt Ihr anfangen? Don Juan? Geht nicht. Es ist ärgerlich, aber die Chöre, die verdammten Chöre. Nun kommt Kinder, laßt uns das vernünftig und ernstlich verhandeln. (Er wirft sich in einen Stuhl.) Mit einem bischen Klugheit läßt sich viel machen. Die Oper

ist — (Während dieser Rede haben alle Andern Lust ihn zu unterbrechen, allein er spricht so schnell und heftig, daß es keinem möglich wird.)

Achte Scene.

Vorige. Herr und Madame Schmehling.

Herr Schmeling (aus einer Seitenthür tretend). Nun, da sitzen sie ja alle in Pleno.

(Alle verlassen ihre Sitze und eilen Herrn Schmehling entgegen, nur August bleibt sitzen.)

Karl. Bester Herr Schmehling.

Ludwig. Die Freude, die Sie uns gemacht haben.

Emilie (zu Madame Schmehling). O liebe Mama. (Sie küßt ihr die Hand.)

Sara (auch zu Mad. Schmehling). Madame Schmehling, wie gütig sind Sie.

(Beinahe zugleich.)

Ferdinand. Papa, Herzenspapachen, nehmen Sie nicht übel, ich muß Sie umarmen. (Er küßt Herrn Schmehling, dann zu Madame Schmehling.) Allerliebste Maman, Sie sind ein Engel. (Er küßt ihre Hand und liebkos't ihr.)

Herr Schmehling. Sachte, sachte Kinder, laßt mich nur auf meinen Beinen stehen.

Mad. Schmehling. Schon gut, meine Lieben, es freut mich, Euch froh zu sehen. Wo ist denn August?

August. Hier sitzt er. (Er klingelt.)

Herr Schmehling. Ah so. Bist Du zum Präsidenten der respektablen Gesellschaft gewählt worden, oder hast Du Dich selbst erhoben?

August. Ich dirigire das Große, Papa, das Ganze.

Herr Schmehling. Nun, Gott gebe seinen Segen;

wenn ich eine Stimme gehabt hätte, würde ich Bedenken getragen haben, sie Dir zu geben.

Mad. Schmehling. Warum doch? — August wird sich so klug benehmen als irgend ein Anderer.

August. Dafür seyn Sie nicht bange, Mama, ich bin nicht auf den Kopf gefallen; sehen Sie mich nur erst den Staberl spielen.

Mad. Schmehling. Wirst Du den Staberl spielen, August?

August. Ja, ich den Staberl. Wir haben nur keine rechte Urschel, Schade, daß die Mama nicht mitspielt, das gäbe noch eine tüchtige Urschel; die Mädchen da haben nichts als verrückte Dinge im Kopfe.

Herr Schmehling. Du wirst sie schon zum Besten leiten, Du bist der Mann dazu.

Mad. Schmehling. O gewiß, was irgend ein anderer versteht, weiß mein August auch.

August. Die Mama hat Recht.

Herr Schmehling. Nun, laßt Euch in Euren weiteren Verhandlungen nicht stören. Ueber die Hauptpunkte seyd Ihr wohl schon einig. Mit welchem Stücke, wenn es erlaubt ist, zu fragen, wird denn Eure Bühne eröffnet?

Friederike und Ludwig. Mit Hamlet.

Karl. Abbälino, Abbälino.

Sara. Kabale und Liebe.

Emilie. Die Italienerin in Algier.

Ferdinand. Eine Oper von Weber oder Meyerbeer.

August (mit mächtiger Stimme). Staberl und Urschel.

Wilhelm (welcher neben Emilie steht, ruft mit ihr zugleich). Die Italienerin in Algier.

(Zugleich.)

(Er wendet sich aber dann schnell zu Friederiken, und ruft:) Hamlet.

Herr Schmehling. Ich sehe, es herrscht hier eine ganz vortreffliche Uebereinstimmung der Gesinnungen; nun, macht das unter Euch aus, was mich betrifft, ich halte was ich versprochen habe, Ihr sollt ein Theater haben und auch die nöthigen Dekorationen, Zauber- und Affen-Komödien verbitte ich mir, übrigens thut, was Ihr wollt. Die kleinen Ausgaben Beleuchtung, Musik, Garderobe bestreitet Ihr von Euren Taschengeldern.

Karl. Die Rechnungen übernehme ich, auch können die meisten Artikel bei uns ausgenommen werden, die Preise sollen sehr billig ausfallen, es muß aber Alles gleich baar bezahlt werden, der Ordnung wegen.

Herr Schmehling. Nun seht, da ist Euch ja geholfen, nur das Baarbezahlen müßt Ihr nicht vergessen. Adieu, indeß, wir kommen bald zurück, dann werdet Ihr das Geschäft wohl schon geordnet haben. Adieu!

Mad. Schmehling. August, Du bittest Deine Freunde und Freundinnen auf ein Butterbrod. Adieu, mein Kind.

August. Adieu Mama!

(Herr und Madame Schmehling gehen durch die Mittelthüre ab.)

Neunte Scene.

Vorige, ohne Herr und Madame Schmehling.

August (klingelt). Jetzt setzt Euch wieder hin, wo Ihr gesessen habt, damit wir fertig werden. Wegen des Butterbrodes habt Ihr schon gehört, ich brauche es nicht noch einmal zu sagen; es wird wohl Braten und Kuchen auch dabei seyn. Also wir fangen an.

(Alle begeben sich wieder auf ihre Plätze.)

Karl. Da wir die kleinen Ausgaben von unseren Taschengeldern bestreiten müssen, so dächte ich, wir machten für's erste einen Ueberschlag, wie viel es uns wohl kosten könnte, denn das muß ich aufrichtig sagen, sollte es viel kosten, so spiele ich nicht mit, denn das Geld ist heut zu Tage —

Ferdinand. Da haben wir den Kaufmann; Geld, nichts als Geld, wer wird jetzt an Geld denken, da uns die Musen winken. (Er singt.) „Treibt der Champagner Alles im Kreise, o welch ein Leben —"

August (klingelt). Silentium!

Emilie. Sie haben Recht, Bertold. Pfui, Karl, Du sollst Dich schämen.

Karl. Was ist da zu schämen, das Geld wird alle Tage seltner, sagt Vater, der Handel —

Ferdinand (singt). „Treibt der Champagner Alles im Kreise —"

August (klingelt). Silentium!

Wilhelm (steht auf). Ich wurde unterbrochen, als ich über die Nothwendigkeit sprechen wollte, an die Spitze des Unternehmens denjenigen von uns zu stellen, welcher durch —

Zehnte Scene.

Vorige. Jacob; gleich darauf David.

Jacob. Es steht ein Junge außen, und spricht, er müsse durchaus herein.

August. Na, wer ist er, was will er, wie sieht er aus, wie heißt er?

Jacob. Wie er heißt; weiß ich nicht, aber sein Herr, sagt er, heißt — ih, wie heißt er doch — Kanni — Kannischale —

August. Hahaha, Kannibale. — Na, wie sieht er aus, der Kannibale?

Jacob. Es ist ja nicht der Kannibale selbst, sondern sein Jokei. — Er sieht aus, kurios, das heißt: die Livree ist stark abgetragen, auch spricht er sehr kurios, ich glaube, er ist nämlich — (In dem Augenblicke erinnert er sich, daß Manheimer am Tische sitzt, schlägt sich auf den Mund, und verbessert.) — ich glaube, daß er kein guter Christ ist.

Wilhelm. Du kannst ihm sagen lassen, August, daß Du jetzt nicht Zeit hast, daß wir eben sehr dringend beschäftigt sind; er möchte ein anderes Mal —

August (zu Jacob). Ja, das lasse ich ihm sagen.

Jacob. Ich habe es ihm auch schon gesagt, aber er schreit, und meint, er müsse herein, partuh!

August. Das ist ja ein impertinenter Junge. Nun, was meint Ihr, soll ich ihn hereinlassen?

Ludwig (welcher bisher im eifrigsten Gespräche mit Friederike war, ihr aus einem Buche im Taschenformat eine Stelle mit lebhaften Bewegungen vorgelesen hat, blickt nun unwillig auf und ruft). Nein, nein.

Alle. Nein, nein.

(David öffnet die Mittelthüre.)

Jacob. Nein, nein. (Er wendet sich um, zu gehen, und erblickt David.) Ih, Gott sey bei uns, da ist er schon! — (Er bleibt in dem Hintergrunde stehen.

David (tritt schnell und dreist vor an den Tisch, er trägt eine Jacke mit rothem Kragen, Pantalons, welche vormals gelb gewesen seyn dürften, einen alten runden Hut mit silberner Tresse; die Halsbinde ist lose, das ganze Aeußere nicht sehr empfehlend). Verseihen Se, warum lassen Se mich stehen außen so lange, hat Se der Bediente nicht gesagt den Namen von meinen Herrn?

Wilhelm. Den Namen hat er uns wohl gesagt, allein, da wir etwas sehr beschäftigt sind, und da wir nicht die Ehre haben Ihren Herrn zu kennen —

David. Was, Sie haben nischt die Ehre zu kennen meinen Herrn, Gottes Wunder, Sie kennen nischt den graußen, den weltberühmten Herrn Kannibale?

August (aus vollem Halse lachend). Habe in meinem Leben nichts gehört von einem berühmten Kannibale.

Ferdinand (springt schnell auf David zu). Ist Ihr Herr vielleicht ein berühmter Virtuos, komponirt er?

David (springt zurück). Aeh waih! wie haben Se mich erschreckt. Ne, mit der Musik giebt er sich nicht ab, wos ist des, es spielt ein jeder die Musik, mein Herrr spielt sie nischt die Musik.

Wilhelm. Wollen Sie uns wissen lassen, wer Ihr Herr ist und womit wir ihm dienen können.

David. Mein Herr ist der berühmte Schurnellist, der Redakteur von des weltberühmte Schurnell, was kommt heraus sechsmal alle Woche.

Wilhelm. Welchen Titel hat dieses Journal, wir haben noch nichts gehört von so einem weltberühmten Journal.

David. Se haben nischt gehört von dem Schurnell, Se wissen nischt was es hat für einen Titel, waih geschrieen, was sein Se für Lait. Do, do, lesen Se den Titel, daß Se wissen, was passirt Graußes, Gewaltiges in der Welt. — (Er giebt Wilhelm ein Blatt Papier, welches er unter mehreren hervorsucht.)

Wilhelm (nimmt das Blatt und liest). „Der Leporello, ein Morgen-, Mittag-, Abend- und Nacht-Blatt, nebst einer Beilage für Theater, Tanz, Eleganz, Galanterie, Stadtleben, Moden, Mimik, Musik, Plastik, Nautik, Statistik, Novellistik, Jovialität, Popularität, Trivialität und viele andere Dinge, welche die Leser finden oder nicht finden werden. Redigirt und herausgegeben von A. F. G. P. Q. Kannibale.

August (lacht). Das lautet dumm; und was geht uns das Alles an?

David. Was es angeht Se? Das wissen Se nischt, und Se wollen spielen Komödie hier im Hause?

August. Freilich wollen wir spielen, Staberl nnd Urschel, ich spiele den Staberl.

Karl. Ich den Abbälino.

David. Und Se denken nischt, daß Se müssen werden gekritisirt, daß mein Herr muß schreiben ane Kritik über Se.

August. Warum nicht gar. Was zu schreiben ist, werden wir schon selbst schreiben, er soll sich daher nicht weiter bemühen, der Herr Kannibale, hahaha.

Karl. Und soll uns zufrieden lassen.

Ferdinand. Wenn Dein Herr Musik versteht; so mag er die kleine Oper beurtheilen, welche in einigen Wochen auf dem neuen Theater gegeben wird, sie ist von mir, wenn er nichts versteht, möge er das Maul halten, hier aber giebt es nichts zu kritisiren.

Sara. Ich glaube doch, es wäre sehr angenehm für uns, wenn wir in einer öffentlichen Zeitung genannt würden; wenn geschrieben würde, wie wir gespielt, welche Kleider, welche Brillanten wir gehabt haben, ob wir angezogen waren nach dem Journal de Paris.

Alle. Nein, nein, nein!

August. Was Brillanten, die Urschel braucht keine Brillanten.

Wilhelm. Sagen Sie Ihrem Herrn, wir dankten für die Aufmerksamkeit, allein da unser Zweck nur ist, uns in einem kleinen, freundschaftlichen Kreise zu unterhalten, so müssen wir uns jede Erwähnung unserer Bühne verbitten; auch sind, so viel ich weiß, Privatbühnen nicht für öffentliche Verhandlungen geeignet.

David. Als se nischt sind geeignet, mein Herr wird se machen geeignet; was nischt ist öffentlich, er wird es machen öffentlich, Se mögen verbitten oder nischt verbitten.

Wilhelm. Das ist aber etwas sonderbar.

August. Der Herr Kannibale ist ein vertrackter Mensch.

David. Jo, er ist ein gewaltiger Mensch, des weiß die ganze Welt.

Wilhelm. Aber noch wissen wir den eigentlichen Zweck Ihrer Sendung nicht.

David. Se sollen hören sogleich. (Er sucht unter seinen Papieren zwei geschriebene Blätter hervor und reicht sie Wilhelm.) Do sind zwei Kretiken über das erste Stück, Sie werden aufführen auf Ihrem Theater.

Wilhelm. Wie? Kritiken über das erste Stück, und wir wissen noch nicht, welches Stück wir geben werden.

David. Das hat su bedeuten gar nischt, die Kretiken seyn fertig, seyn geschrieben, und werden gedruckt, das heißt

eine wird gedruckt, welche Se wollen haben, daß soll werden gedruckt, lesen Se nur erst alle swei.

Wilhelm (liest). „Herr Schmehling, einer der gebildetsten und geistreichsten Männer unserer Stadt, hat nun auch in seinem Hause einen kleinen Musentempel errichtet. Der Gedanke, mehrere junge Leute aus den besten Häusern, welche, wie alle junge Leute, oft in Verlegenheit sind, ihre Mußestunden zweckmäßig zuzubringen, auf diese angenehme, die geistige Bildung befördernde Weise zu beschäftigen, verdient die rühmlichste Anerkennung. Gestern hatte die erste Vorstellung statt. Die Wahl des Stückes macht dem Geschmacke des kleinen Vereines Ehre.“

August. Aha, Staberl und Urschel, ich sagt' es ja.

Friederike. August, schäme Dich!

Karl. Das ließ sich nur von Abbälino sagen.

Ludwig. Ich denke, nur von einem Werke Shakespeares.

Emilie. Nur von einer Oper.

Sara. Ein Werk Schillers sollte unserm Geschmacke nicht Ehre machen?!

August (klingelt). Silentium! Lasse hören, Wilhelm, weiter.

Wilhelm (liest). „Wir gestehen gern, daß wir nie etwas Vollkommeneres in dieser Art gesehen haben. Besonders zeichneten sich die jungen Herren N. N. N. —“

August. August Schmehling.

Wilhelm (liest). „In den Hauptrollen aus.“ —

August. Staberl!

Wilhelm (liest). „Möchten doch manche, am Theater ergraute Schauspielerinnen, die Fräulein N. N. N. in den Rollen N. N. N. gesehen haben. Wahrlich diese jungen Damen setzen den Kritiker in Verlegenheit, wie er sie hinlänglich loben soll. Die ausgewählte, kunstsinnige Versammlung spendete den jungen Künstlern lauten und wohlverdienten Beifall.“

August. Na, das lautet gut.

David. Das lautet freilich gut, aber lesen Se nun auch die andere Kretik, die andere.

Wilhelm (liest). „Die unglückliche Sucht jungen Leuten den vertrackten Geschmack am Komödiespielen einzuimpfen, greift leider täglich mehr um sich. Wir haben der Winkeltheater noch nicht genug. Wer eine Vorstellung, wie die, welche gestern im Hause eines gewissen Herrn Schmehling statt fand, nicht gesehen hat, kann sich keinen Begriff von einer kompleten Misère machen.“

August. Oho, das lautet grob.

Wilhelm (liest). „Acht bis zehn unbeholfene junge Menschen haben sich freundschaftlich vereinigt, ein Bild des vollendetsten Jammers zu liefern. Wer der schlechteste unter ihnen war, ist durchaus nicht auszumitteln.“

August. Potztausend, das lautet sehr grob.

Sara. Gott, mir wird schlimm, ich spiele nicht.

Friederike. Das ist ein häßlicher Mensch.

Karl. Hat mich noch nicht den Abbälino spielen sehen und schimpft doch.

Emilie. Und er hat nicht die große Arie aus der Italienerin in Algier von mir gehört.

Ludwig. Ich bezahle hundert Lugedors, er muß aus der Stadt geschafft werden.

Ferdinand. Bist Du bald fertig, Wilhelm, es drückt mir das Herz ab. (Er singt das Duett aus dem Dorfbarbier.) „Luft, Luft! der verdammte Schuft, Luft, Luft."

Wilhelm (liest). „Die Herren Papas und zärtlichen Mamas der gottlosen Kinder weinten Freudenthränen, und applaudirten mit beiden Händen. Selig sind die, welche dergleichen nicht gesehen haben."

(Alle sind in heftiger Bewegung.)

August. Potztausend, nun ist es zu viel.

Karl. Der ist gröber als unser Stangenherr.

Sara. Nein, ich spiele nicht; ich wäre des Todes.

Alle. Hinaus mit dem Jungen.

Ferdinand. Ich will ihn transportiren. (Er packt David.)

David. Waih geschrien, halten Se, halten Se an, lassen Se mich reden zuerst, es kann werden noch Alles gut. Se sain alles reiche Laite, als Se werden schicken meinem Herrn dreißig Thaler, so wird er lassen drücken, was Se haben gelesen zuerst, als Se ihm werden schicken nischt, er wird lassen drücken, was Se haben gelesen su zweit.

Ferdinand. Dein Herr treibt also Handel mit Kritiken?

David. Waih, es handelt ein jeder in der Welt, der eine mit Gold, der andere mit Papier und einer mit alte Kleider, ein jeder der will essen, muß handeln.

Karl. Das ist freilich wahr, aber es giebt denn doch noch andere Artikel, mit welchen man einen ehrbaren Handel treiben kann als —

Ferdinand. Ich bitte Euch demüthig, das Kapitel vom Handel und Wandel ein anderes Mal abhandeln zu wollen, und für jetzt den Jungen abzufertigen.

Wilhelm. Doch müssen wir erst berathen, wie er abzufertigen ist.

Ferdinand. Das wird bald berathen seyn; indeß ist es am besten, der Junge geht nach Hause, und frägt in einigen Wochen wieder an.

David. Was ist des? Warùm soll ich gehen nach Hause, warùm soll ich anfragen in einigen Wochen wieder? — Mein Herr will haben eine Antwort, gleich auf der Stelle will er se haben die Antwort, ich muß ihm bringen die Antwort sogleich.

Ferdinand (heftig). Wie aber, wenn wir nun keine Antwort geben wollen.

David. Was, Se wollen geben keine Antwort? Warùm wollen Se geben keine Antwort? Se müssen geben eine Antwort, ich gehe nischt fort als ich nischt bekùm eine Antwort, ich bleib stehen dahier bis ich habe eine Antwort, warùm soll ich nicht haben eine Antwort?

Alle. Der unverschämte Junge! Hinaus! Hinaus!

David. Wos schreien Se hinaus? Warùm soll ich hinaus? Als Se mir geben eine Antwort, ich will gehen hinaus, als Se mir geben kaine, ich bleibe stehen hier.

Ferdinand (auf ihn zuspringend, als wollte er ihn packen). Also Du gehst nicht hinaus?

David (schreit und bückt sich, als erwartete er Prügel.) Aeh waih, äh waih! (Er drückt die Augen fest zu.)

Ferdinand. Du gehst nicht?

David. Ich geh nischt, als ich nischt hab eine Antwort, ich muß bringen eine Antwort.

Ferdinand. Wilhelm, mache das Fenstrr auf.

David. Aeh waih! äh waih!

Sara. Gott! mir wird schlimm.

(Friederike und Emilie beschäftigen sich mit ihr.)

August (läuft zum Fenster und öffnet es). Das Fenster ist auf.

David. Geben Sie mir eine Antwort, geben Sie mir dreißig Thaler.

Ferdinand. Weder eine Antwort, noch dreißig Thaler, aber — (Er faßt ihn.)

David (schreiend). Waih! Was wollen Se mit mer?

Ferdinand. Du willst nicht gehen ohne Antwort, wir wollen keine Antwort geben, so bleibt kein anderes Mittel, als Dich aus dem Fenster zu werfen.

David. Aeh waih! Ist's hoch?

Ferdinand. Hundert Ellen. August, faß' an.

David (schreiend und sich bückend). Waih! Und Se geben mir nischt dreißig Thaler?

Ferdinand, August, Karl. Nein, nein!

David. Und Se geben mir nischt eine Antwort?

Ferdinand, Karl, August. Nein, nein!

Ferdinand (heftig). Aber einen Nasenstüber, wenn Du nicht gleich gehst.

David (gewaltig schreiend). Was, Se wollen mich schlagen, Se wollen mir geben eins uf die Nas? Warúm wollen Se mich schlagen, warúm wollen Se mir geben eins auf die Nas? Wer seyn Se, daß Se mich wollen schlagen? Do, do steh' ich, schlagen Se, als Se haben Kurasch, mer wollen sehen, als Se mer werden geben eins auf die Nas.

Ferdinand. Da siehst Du es. (Er giebt ihm einen Nasenstüber.)

David (plötzlich in einen sehr ruhigen Ton übergehend, so wie jemand, der über etwas seine volle Zufriedenheit ausdrückt). Aeh sau! Nû ist's gut. (Er hält sich die Nase mit beiden Händen und geht ab.)

August. Ha, ha, da seht, nun geht er doch ganz ruhig ohne Antwort.

(Jacob geht mit David ab.)

Ferdinand. Und auch ohne dreißig Thaler.

Emilie. Fi, das war eine häßliche Scene.

Karl. Dreißig Thaler! Eine ungeheure Summe; Vater spricht, das baare Geld wird alle Tage seltner.

Sara (sich erholend). Ist er fort?

August. Ja, für dieses Mal, es braucht Ihnen nicht mehr übel zu werden.

Sara. Gott! wenn wir solche Scenen zu erleben haben, spiele ich gewiß nicht mit.

Ferdinand. O, dergleichen Dinge werden wohl noch öfter kommen, an die müssen wir uns gewöhnen. Mein Vater erzählt noch ganz andere Streiche, die bei den Schauspieler-Gesellschaften passiren.

Sara. Solche Ungezogenheit! Mein Herz ist zu sensibel, es kann das nicht ertragen.

Ludwig. Beruhigen Sie sich doch, Cousine, es ist vorüber.

Sara. Ich bin zu sensible.

Wilhelm. Ich muß nun auch bitten, den Vorfall zu vergessen und zu unserem Geschäfte zurück zu kommen.

August. Richtig, wir müssen doch etwas zur Welt bringen. (Er setzt sich an seinen Platz und klingelt; auch die Uebrigen nehmen ihre Plätze ein.)

Wilhelm. Es ist die Wahl eines Direktors, welche uns zuerst beschäftigen muß.

August. Eines gewissen — technischen, denn das Ganze dirigire ich.

Wilhelm. Ich will nur in wenigen Worten auf die Rücksichten aufmerksam machen, welche uns bei dieser Wahl leiten müssen.

Friederike. Auch diese wenigen Worte dürften überflüssig seyn. Wir sind alle zu vernünftig, die erhaltene Er-

laubniß nicht zum Besten benutzen zu wollen. Es ist gewiß nicht zu besorgen, daß wir Großes und Würdiges vernachlässigen werden, um uns mit Gemeinem und Niedrigem zu befassen.

August. Der Staberl ist nicht gemein und auch nicht niedrig.

Karl. Nun, der Abälino doch auch nicht, er macht die ganze Republik Venedig zittern.

August. I gehe doch, die wird zittern.

Ludwig. Mit Erlaubniß, Freund Karl, dieser Abälino ist ein theatralisches Ungeheuer, nur bei Shakespeare ist, wie Fräulein Friederike spricht, Großes und Würdiges zu finden.

Karl. Was, der Abälino ein Ungeheuer? Das verbitte ich mir; ein Abälino ist mir lieber als zehn Hamlets, die ganze Republik —

August. Wirst Du nicht aufhören mit Deiner Republik.

Ludwig (lächelnd). Nun ja, ein jeder spricht, wie er es versteht.

Karl. Richtig, Sie verstehen den Hamlet, ich verstehe den Abälino, den Sie nicht verstehen, worüber ich mich auch nicht wundern kann.

August (klingelt). Silentium! Der Abälino bedeutet nicht viel, der Hamlet aber gar nichts.

Ferdinand. Mit Erlaubniß. Ich ehre Shakespeare, und in des Himmels Namen auch den Abälino und die Republik Venedig, aber für uns passen sie beide nicht. Musik, Kinder, Musik ist doch nur die wahre Himmelstochter, und da wir alle musikalische Kenntnisse haben, da Emilie und Fräulein Riekchen singen wie die Engel, ich und Ludwig, der von meinem Vater Unterricht hatte, ein Paar kapitale Sänger sind, August und Karl auch wohl zu kleineren Parthien verwendet werden können, so sehe ich nicht ein, warum wir nicht kleine Opern geben wollen, denen wir gewachsen sind, und die Hamlets bei Seite lassen. Die Arrangements übernehme ich, und auch mein Vater wird uns unterstützen.

Sara. Ja, gewiß, es wäre gut, wenn nur Opern gegeben würden, da bin ich ganz entbehrlich, denn ich singe nicht.

Karl. Ich auch nicht; nicht wenn ich dreißig Procente zu gewinnen wüßte.

August. Da habt Ihr Recht; das möchte ein schönes Gequicke geben. Nichts da! Staberl und Urschel, da spricht ein jeder, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Mamsell Sara, wollen Sie nicht die Urschel spielen.

Sara. Ich? Gott! was fällt Ihnen ein.

August. Nun, warum nicht, ich will Sie schon ein bischen abrichten.

Sara. Ich danke; ich spiele die Lady Milford, oder gar nicht.

August. Da haben wir es. Nun, das wird noch ein schönes Gequirl geben, bis wir in Ordnung kommen.

Emilie. Ich muß bekennen, daß ich ganz Ferdinands Meinung bin; kleine Opern sind allein für uns passend, und es giebt deren so viele, die wir ganz vortrefflich geben können. Ich denke: mit Hamlet und endlich gar dem Abälino des Bruder Karl würden wir wenig Glück machen; aber der Gasthof zum goldnen Löwen, oder die Lottonummern werden allgemein interessiren; ich singe die Adele, Ferdinand spielt den Plainville, Riekchen die Betty und August den Wirth. Ich bin gewiß nicht eitel, aber daß man mich vergöttern wird, kann ich wohl sagen. Erst vor einigen Tagen habe ich die Arie: „Nein, ich singe nicht, mein Herr," in einer großen Gesellschaft gesungen und alles war entzückt, und die Herren nannten mich die kleine Sonntag.

Sara (für sich). Die eitle Närrin, alle Welt lacht sie aus.

Karl. Nimm mir nicht übel, Schwester Emilie, die Herren, welche Dich die kleine Sonntag nannten, waren alle zum Abendbrod bei uns gebeten, und so machten sie denn der Mutter die Freude, und sagten, Du wärst die kleine Sonntag, wenn aber Leute, die nicht bei uns Abendbrod essen wol-

len, Dich miauen hören, möchten die Komplimente wohl anders ausfallen.

Emilie. Miauen, miauen! Ungezogener Mensch, Kapellmeister Bevesempre hat gesagt, er habe in seinem Leben keine schönere Diskant-Stimme gehört als meine.

Karl. Der wollte wohl auch zum Abendbrod gebeten seyn.

Emilie. Nun muß ich Dir aber sagen, Bruder Karl, daß sich nichts Lächerlicheres denken läßt, als Dich, mit Deiner Figur und Deiner abgeschmackten Pedanterie als Abälino zu sehen.

Karl (springt auf). Meiner Figur, was fehlt meiner Figur? Ich bin hübsch genug, den Abälino zu spielen.

Emilie. Den Abälino, ja, aber wenn die Reihe an Flodoardo kommt, o wehe.

Karl. Warum, o wehe? (Als Flodoardo.) Freundschaft und Seligkeit.

Emilie. Hahaha, zum Davonlaufen.

August. Höre, Karl, Du siehst richtig dumm aus, wenn Du das sagst.

Karl. Ach gehe, Du bist der Herr Staberl.

August. Es ist besser ein vernünftiger Staberl zu seyn, als so ein Freundschaft und Seligkeit.

Wilhelm. O nicht doch, nicht doch; so gelangen wir zu nichts. Alle diese Schwierigkeiten werden mit einem Male beseitiget seyn, sobald wir uns über die Wahl eines Direktors verständigt, und diese Gesetze, welche ich vorläufig entworfen habe, angenommen haben.

Emilie. Das ist wahr, der Direktor mag dann thun, was ihm beliebt.

Ferdinand. Was ihm beliebt, und wir dürften gar nicht mucksen, das will mir auch nicht ganz gefallen. Was sagen denn diese Gesetze eigentlich?

Wilhelm. Daß die theatralischen Angelegenheiten, die Wahl der Vorstellungen dem Direktor überlassen bleiben.

August. Ja, er kann thun was er will, nur Staberl und Urschel muß zuerst gegeben werden.

Emilie. Ach! mit Ihrem Staberl! Wählen wir einen Direktor.

August. Justament, Staberl; Wilhelm muß Direktor seyn, sonst geht es nicht.

Emilie. Ich bin auch für Wilhelm.

Friederike. Ich auch.

August. Das ist vernünftig. Juchhei, nun wird der Staberl losgehen.

Emilie. Sie dürften sich doch irren, August.

Friederike. Ich denke auch.

August. Daß Ihr Euch nur nicht irrt, wir haben das schon zusammen ausgemacht, so wie er Direktor wird, kommt der Staberl los, das hat er mir versprochen.

Friederike. Wie, Wilhelm, Sie hätten das wirklich versprochen?

Emilie. Mir haben Sie ja die Oper zugesagt.

August. Seht doch, der ist klug, er verspricht einem jeden etwas Anderes.

Wilhelm. Ich werde Sorge tragen, alle zufrieden zu stellen.

Friederike. Sie haben mir aber doch ausdrücklich versprochen, alles so zu leiten, daß Hamlet unsere erste Vorstellung wird.

Wilhelm. Ich werde Ihren Wünschen —

August. Ihren Wünschen? Wo blieben denn meine Wünsche und der Staberl? Höre Wilhelm, Du bist kurios.

Friederike. Ich muß bekennen, daß mir Ihr Betragen nicht gefällt.

Emilie. Ich finde es sonderbar von Ihnen, uns so zu behandeln.

Friederike. Ich bin sehr unzufrieden und nehme mein Wort zurück.

Emilie. Ich auch.

Friederike. Ludwig soll Direktor werden.

Emilie. Ferdinand soll es werden.

Friederike. Ich denke, Ludwig allein ist geeignet, Direktor zu seyn.

August. Freilich, wegen der Eule, die eines Bäckers Frau war.

Emilie. Ferdinand muß es seyn.

Karl. Dann giebt es zu singen für die kleine Sonntag; nein, Ferdinand nicht, der nicht.

Friederike. Aber Ludwig, nicht wahr?

Karl. Gott bewahre, der gar nicht.

Ludwig (empfindlich). Für wen würden denn Sie sich erklären, Herr Karl?

Karl. Das kann ich noch nicht sagen.

Emilie. Das ist eine langweilige Geschichte.

Sara (steht auf). Ich habe mich im Leben nicht so ennuyirt. (Sie geht im Hintergrund der Bühne auf und nieder.)

Wilhelm. Es könnte zuverlässig noch Alles gut werden, wenn —

August. Nein, nein, lasse Du es nur gut seyn, Dir trauen wir nicht mehr.

Ferdinand (singt den Chor aus Aline). Wir rathen hin, wir rathen her — hahaha!

August. Der lacht. Da ist nichts zu lachen; nun sitzen wir schon eine Stunde zusammen und haben noch nichts richtig gemacht.

Ferdinand. Das ist eigentlich Deine Schuld, Bruder August; Du hättest das Alles früher besser ordnen sollen.

August. Nun seht, jetzt käme die Schuld auf mich. Ich dirigire das Große, das Ganze, aber so lange nichts Großes, nichts Ganzes da ist, kann ich nichts dirigiren. Auch ist mit Euch nichts zu machen, ein jeder will etwas Anderes.

Friederike. Und leider wollen nicht Alle das Vernünftige; man schlägt Stücke vor, um Brillanten und Kleider à la Giraffe zur Schau zu stellen.

Sara (kommt vor). Es können nicht alle Menschen so vernünftig seyn wie Mamsell Friederike.

Friederike. Das glaube ich beinahe selbst.

Sara. Gott, ja, ich auch; Sie werden wohl nie eine Rolle wählen, die es nöthig machte, Brillanten zur Schau zu stellen, aus guten Gründen.

Friederike. Nein, so lächerlich werde ich mich nicht machen.

August. Die frägt nichts nach Brillanten, die will nur Faxen machen, wie eine Verrückte. Die Eule war eines Bäckers Frau.

Friederike. Dir hat die Göttin mit der Eule auf immer den Rücken gekehrt.

August. Liegt mir auch nichts daran.

Ferdinand. Meine Herren und Damen, erlauben Sie mir ein Wort. Wenn wir so fortfahren, nimmt die Sache kein gutes Ende; wir erhitzen uns, und bringen nichts zu Stande. August, Du mußt etwas Entscheidendes thun.

August. Etwas Entscheidendes? Damit will ich gleich fertig seyn. Hörtmich an.

Friederike. Du wirst Dich wieder höchst lächerlich machen.

August. Mache nur Du Dich nicht lächerlich.

Ferdinand. Nun, lasse hören August, was meinst Du?

August (klingelt). Silentium! Ich meine so! wir brauchen gar keinen technischen Direktor, das Wort hat mir nie gefallen; Wilhelm wollte Direktor seyn, und hat jedem etwas anderes versprochen, ein Anderer macht es vielleicht noch schlimmer, da denke ich so, ich denke —

Friederike. Du denkst so viel, daß wir nicht erfahren werden, was Du denkst.

August. Ich denke so: das Ganze dirigire ich, sobald wir eines haben werden, von den anderen Kleinigkeiten nimmt jeder ein Stück, und wir alle zusammen —

Ludwig. Das würde noch mehr Verwirrungen geben;

einer muß an der Spitze stehen, der einen rein ästhetischen Sinn hat.

August. Aesthetisch — heißt das Hamlet?

Friederike. Es heißt das Gute und Schöne.

August. Die Bäckers-Frau?

Emilie. Sind Opern nicht zu dem Guten und Schönen zu zählen?

Friederike. Das wohl, doch finde ich an Opern kein Vergnügen.

Emilie. Es können aber nicht alle Menschen an dem langweiligen Prinz Hamlet Vergnügen finden.

Friederike. Die Vernünftigen, alle.

Emilie (steht auf). Ich danke, Mamsell Friederike, Sie sind sehr gütig. (Sie geht in den Hintergrund der Bühne zu Sara, wo Beide, auf und nieder gehend, sich besprechen, und, wie man aus ihren Bewegungen bemerken kann, sich leidenschaftliche Aeußerungen über Friederiken zuflüstern.)

Karl. Ich bin gewiß vernünftig, sehr vernünftig, aber mit dem Hamlet möchte ich doch verschont bleiben.

Ludwig. Aber Sie wollen uns mit dem Abälino nicht verschonen.

Karl. Der Abälino ist ein süperbes Stück.

Emilie. Karl mir ist nicht wohl, begleite mich nach Hause.

Sara. Cousin Louis, ich gehe mit Emilie Neumann, ich fühle mich auch sehr unwohl.

Ferdinand (geht in den Hintergrund zu Emilie und Sara). Meine schönen Fräulein, seyn Sie doch vernünftig.

Emilie. Sie haben gehört, daß ich nicht vernünftig bin.

Ludwig. Aber Cousine, Sie werden doch nicht.

Sara. O ja, es ist am besten, daß die Unvernünftigen fortgehen und die Vernünftigen nicht stören. Bleiben Sie nur, Cousin, und handeln Sie nach Ihrem Belieben, ich spiele doch nicht mit.

Emilie (heftig). Karl wirst Du kommen.

Karl. Wir haben ja noch nichts richtig gemacht.

Emilie. Es ist auch nicht nöthig. (Heftig.) Karl, komm!

August. Hören Sie, Mamsell Emilie, seyn Sie klug, bleiben Sie da, spielen Sie die Urschel, so ist Alles in Ordnung.

Emilie. Ich spiele gar nicht. — Karl, wirst Du kommen!

August. Karl, bleibe da, Du mußt den Herrn Vetter spielen.

Karl. Nein, aufrichtig zu sagen, wenn ich nicht den Abälino spielen kann, will ich auch mein schönes Geld nicht weggeben. (Er steht auf.)

August. Da haben wir es.

Friederike. Es ist doch traurig, daß wir uns nicht einen können.

August. Wer ist Schuld, als die Prinzessin Ophelia.

Ludwig. Nein, Fräulein Friederike hat keine Schuld, die Verschiedenheit unserer Ansichten, die Verschrobenheit —

Sara. O, daß Cousin Louis Mamsell Friederike vertheidigen wird, wußten wir schon.

Emilie. Prinz Hamlet muß doch die schöne Ophelia vertheidigen. Karl, komme doch!

Ludwig. Ich würde sie nicht vertheidigen, wenn sie Unrecht hätte, allein sie hat Recht.

Emilie. Natürlich.

Sara. Daran war nicht zu zweifeln.

Ludwig. Es ist betrübend, daß wir grade Dinge wählen, welche einen gänzlichen Mangel an ästhetischem Sinn verrathen, und uns lächerlich machen.

Ferdinand. Kleine Opern sollten uns doch nicht lächerlich machen.

August. Der Staberl ist sehr ästhetisch; wenn ich nur was davon hätte.

Emilie. Könnte man sich nicht auch mit dem Hamlet lächerlich machen?

Ferdinand. Ich denke auch, daß wir dem Hamlet nicht gewachsen sind.

Friederike. Darüber seyn Sie unbesorgt, ich habe die Ophelia studirt und spiele sie gerade wie Madame Patzig.

Ferdinand. Das will ich glauben, aber mit der Ophelia allein ist es nicht abgethan.

Ludwig. Ich habe den Hamlet vor einer ästhetischen Versammlung gelesen und bin bewundert worden.

August. Hat die Versammlung Abendbrod bei Ihnen gegessen?

Karl. Ich weiß den Abälino ganz auswendig. „Rosamunde von Corfu, dieses Veilchen —"

August. Und Freundschaft und Seligkeit! wenn ich nur was davon hätte.

Sara. Karl, wenn Sie uns begleiten wollen, so kommen Sie.

Emilie. Ich warte nicht länger.

Karl. Nun, wenn ich keinen Abälino spielen soll, gehe ich auch. (Er geht zu den Uebrigen im Hintergrund der Bühne.)

Ferdinand. Finita la comedia, ich gehe auch. Fräulein Emilie, ich begleite Sie, wir singen bei Ihnen das Duett aus der Italienerin.

August. Das ist eine saubere Geschichte; was wird Papa sagen, wenn er kommt; der wird lachen.

Friederike. Ueber die Vernünftigen wird er nicht lachen.

Emilie. Doch wird er erst entscheiden, wer die Vernünftigen sind.

Friederike. Das zu entscheiden, wird ihm nicht schwer werden.

Emilie. Freilich nicht, er weiß wo die Vernunft zu finden ist; ach Gott, wer doch auch so vernünftig seyn könnte.

August (klingelt). Silentium!

Friederike. Es wäre gut, wenn alle Leute vernünftig wären; die nicht singen können, würden dann nicht singen wollen.

Emilie. Und es würde niemand einfallen, sich als Ophelia auslachen zu lassen.

August (klingelt). Silentium!

Friederike. Wissen Sie denn auch, wer die Ophelia ist?

Emilie. Nein, ich bin nicht so gelehrt, wie Sie. Indeß empfehle ich mich Ihnen, Mamsell Friederike, Sie werden mich gefälligst bei Herrn und Madame Schmehling entschuldigen, aber ich bin wirklich sehr unwohl. Karl!

August. Hören Sie, Mamsell Emilie, ich frage Sie zum letzten Male, wollen Sie die Urschel spielen?

Emilie. Bedaure recht sehr, nicht dienen zu können, übrigens kann es Ihnen ja an Urseln nicht fehlen. (Sie ist an der Mittelthüre.) Karl!

Karl. Wo kein Abälino ist, brauche ich auch nicht zu seyn. Venetianer, Venetianer, Ihr sollt von mir hören. Adieu Bruder August, auf ein anderes Mal. (Er steht auch an der Mittelthür.)

Sara (ebenfalls an der Mittelthür stehend). Mamsell Friederike, empfehlen Sie mich Herrn und Madame Schmehling. Wenn Hamlet aufgeführt wird, werden Sie wohl so gütig seyn, mich avisiren zu lassen, daß ich Sie bewundern kann.

Friederike. Ich werde nicht vergessen, Sie können dann alle Ihre Brillanten auf sich nehmen und sich in die erste Reihe setzen, man wird Sie auch bewundern, oder (halblaut) wenigstens die Brillanten.

August (klingelt). Silentinm! keine Stichelreden.

Ferdinand. Ich denke auch, wir könnten doch gute Freunde bleiben. Adieu, August, wenn Du ein andermal Deine Geschäfte besser rangirt hast, lasse mich rufen.

August. Meine Geschäfte waren gut rangirt, aber Ihr seyd solche Dickköpfe, und dann hat Wilhelm eigentlich die ganze Konfusion gemacht.

Wilhelm. Ich bitte um Entschuldigung, ich habe keine Schuld, ich wollte alles zum Besten leiten, ich würde in der Folge Alle zufrieden gestellt haben, nur darum nahm ich eine Maske vor, darum erschien ich in einer doppelten Gestalt.

Karl. Aha, er hat es machen wollen, wie Abälino.

Wilhelm. Man hat meine gute Absicht verkannt, ich muß es dulden und empfehle mich. (Er tritt auch an die Mittelthüre zu den Uebrigen.)

August. Bald werde ich ganz allein da sitzen. (Er sieht auf Friederike, welche noch auf ihrem Platze ist, und in dem Buche, welches ihr Ludwig gegeben hat, eifrig zu lesen scheint). Ach nein, die Ophelia ist auch da.

Ludwig (ist indeß zu Sara getreten, und hat ihr leise dringende Vorstellungen gemacht). Aber Cousine, ich bitte Sie, mein Wagen ist nicht da, Sie werden doch nicht zu Fuße —

Sara. O ja, seyn Sie ganz unbesorgt um mich.

Eilfte Scene.

Vorige. Herr und Madame Schmehling.

(Als die Mittelthüre sich öffnet und Herr und Madame Schmehling eintreten, theilt sich die Gruppe der jungen Leute, so daß die Mitte frei bleibt.)

Herr Schmehling (befremdet, als er alle an der Thüre erblickt). Nun, was bedeutet das, ist die Sitzung schon aufgehoben, habt Ihr Eure Geschäfte schon geordnet?

August. Na, Papa kömmt eben recht; bei uns steht es schlimm, es wird keine Komödie gespielt, sie wollen alle fort.

Herr Schmehling. Ei warum, wie so, was ist denn vorgefallen?

Mad. Schmehling. Du bist doch nicht unartig gewesen, August?

August. Gott bewahre, ich bin immer artig, aber mit den Leuten da ist nichts anzufangen.

Herr Schmehling. I so sprecht doch, was hat es gegeben?

Ferdinand (tritt vor). Bester Papa, Sie finden die Dinge hier in dem schlimmsten Zustande; ein jeder will etwas anderes, jeder beharrt auf seiner Meinung, keiner will nachgeben, der eine will rechts, der andere links, dabei konnte es natürlich nicht ohne kleine Süßigkeiten von der einen und andern Seite ablaufen, die Gemüther erhitzten sich, und eben hat sich die ganze Versammlung aufgelöst.

August. Nur ich sitze da, möchte gern das Große, das Ganze dirigiren, aber es will sich kein Mensch dirigiren lassen.

Herr Schmehling. Das ist gewöhnlich, Direktoren sind immer leichter zu finden als Leute, welche sich wollen dirigiren lassen. Nun, meine Schuld ist es nicht; ich habe mich bereit gezeigt, Euch ein Vergnügen zu gewähren, Ihr wollt meine Erlaubniß nicht benutzen, so bleibt mir nichts übrig, als sie zurück zu nehmen.

August. Da haben wir es. O mein Staberl, mein Staberl.

Mad. Schmehling. Und wollt Ihr denn wirklich fort, wollt nicht August's Gäste seyn?

Alle. Wir danken, Madame Schmehling, wir müssen nach Hause.

Herr Schmehling. Wie Ihr wollt. Ich sehe, das Mißvergnügen ist allgemein, doch es befremdet mich nicht, im Kleinen, wie im Großen. So manche kluge und gewandte Männer haben versucht Leute, welche Komödie spielen wollen, unter einen Hut zu bringen, es war vergebens, und machen es die Künstler von Profession zuweilen ein bischen arg, so machen es die Herren Dilettanten nicht selten noch ärger. — (Er sieht nach der Gruppe der an der Thür Stehenden.) Ihr scheint es ziemlich arg gemacht zu haben. Nun, so mögt Ihr es Euch selbst zuschreiben, daß Euch der Spaß verdorben worden ist. Adieu.

(Wilhelm, Karl, Ferdinand, Ludwig, Sara und Emilie verbeugen sich und gehen ab.)

Herr Schmehling (zu seiner Frau, indem sie Beide in eine Seitenthüre gehen). Indeß ist es mir lieb, so wohlfeilen Kaufes weggekommen zu seyn. (Mit seiner Frau ab.)

Friederike. O Shakespeare! (Sie erhebt sich und geht lesend in eine andere Seitenthüre ab; beinahe zu gleicher Zeit mit Herr und Madame Schmehling.)

August. O Staberl! Staberl!

Der Fussfall.

Dramatischer Scherz in zweiundsiebzig Reimzeilen,

von

Ludwig Robert.

Es ist ein Stück ein Dutzend Worte lang.
Shakespeare: Sommernachts-Traum.

Personen.

Der Fürst.
Die Fürstin.
Die Hofdame.
Der Adjudant.

Erste Scene.

Hofdame. Adjudant.

Adjudant.

Und kurz und gut! Ihr Herz hat sich von mir gewendet!
Ich wiederhol' es, ja! Der Fürst hat Sie verblendet.

Hofdame.

So wie die Fürstin Sie! — Genießen Sie Ihr Glück
Und nehmen Sie dies Bild.

Adjudant.

Und sie den Ring zurück.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Fürst. Fürstin.

Fürst.

Es freut mich sehr, daß Sie heut meiner Meinung sind,
Er ist zu flatterhaft!

Fürstin.

Und sie noch halb ein Kind!

Fürst.

Sie sollen warten noch!

Fürstin.

Erst die Vernunft befragen!

Fürst.

Zu frühe Heirath ist oft übel ausgeschlagen.

Fürstin.

Bezieht sich dieses Wort...?

Fürst.

Amalie!

Fürstin.

Nein, mein Freund!

Du liebst mich!

Fürst.

Und Du bist treuliebend mir vereint.

Fürstin.

Verdien' ich dieses Glück?

Fürst.

O mehr als dieses!

Fürstin.

Nein!

Mir ist so wohl, so weh! Ich muß jetzt einsam seyn.

(Sie umarmen sich, er führt sie an die Thür und sie geht ab.)

Dritte Scene.

Fürst (allein).

Sie ist so gut! Und ich? Wie kann ich sie so kränken,
Und neben ihrer Huld Elisen's Huld gedenken?

(Im Abgehen.)

Was ist des Menschen Herz?!

Vierte Scene.

Der Fürst, die Hofdame (tritt ihm an der Thür entgegen.)

Fürst.

Mein Kind!

Hofdame.

Mein Fürst.

Fürst.

Elise!

Hofdame.

Zur Fürstin muß ich.

Fürst (ihre Hand ergreifend).

Bleib!

Hofdame.

Sie sind...

Fürst (einfallend).

Im Paradiese!

Im Himmel selbst! so oft Dein Anblick mich beglückt.

Hofdame.

Ihr Hoheit scheinen.. ja!.. der Erde fast entrückt.

Fürst.

Du spottest.

Hofdame.

Ich, mein Fürst? Ich bin sehr ernst gestimmt;
Recht traurig!

Fürst.

Was geschah? Dein Aug' in Thränen schwimmend!
O könnt' ich zaubern doch, daß sie der Lust entrollten.

Hofdame.

Sie könnten es!

Fürst.

Und wie?

Hofdame.

Wenn Sie mich schonen wollten.

Fürst.

So bin ich Dir verhaßt?

Hofdame.

Das nicht.. doch..

Fürst.

Nun?

Hofdame.

Ich liebe..

Fürst (einfallend).

Und scheu'st Dich zu gesteh'n des Herzens zarte Triebe.

(Die Fürstin tritt ein und lauscht.)

Fürst (fortfahrend).

O rosig-holde Schaam! Du liebst! Von deinen Lippen!
Gewähre Theure mir dies Balsamwort zu nippen!

Hofdame.

Um's Himmelswillen!

Fürst.

Recht! Es ist hier nicht der Ort,
Doch sehen wir uns bald! (Ab.)

Hofdame.

Mein Fürst!!

Fünfte Scene.

Hofdame. Fürstin.

Hofdame.

Er ist schon fort!
Welch Mißverständniß! Ach! von allen so verkannt. (Ab.)

Sechste Scene.

Fürstin (allein).
Das ist zu viel! Das war doch mehr als nur galant.
Ich Blinde; daß ich das auch nicht geahnet hatte!
Ich armes, armes Weib! Treuloser, falscher Gatte!
Das also war, wie fein! der still=geheime Grund,
Weshalb er stets verschob Elisen's Ehebund.
Verräther! — Nun, und ich? Werf' ich ihm jetzt nicht vor
Was ich... Nein, nein! Mir war gleichgültig der Major.
Nun aber will ich ihn, ja den Major erwählen,
Um, wie er mich jetzt quält, den Gatten auch zu quälen.
Ha, eben recht! Weh' mir! Ich fühle mich erbeben.

Siebente Scene.

Fürstin. Adjudant.

Adjudant.
Den Fürsten glaubt' ich hier. Ihr Hoheit wird vergeben!
(Will ab.)

Fürstin (verlegen).
Den Fürsten?

Adjudant (verlegen).
Zu Befehl.

Fürstin.
Mißbilligt mein Gemahl
Noch immer Ihren Wunsch und Ihres Herzens Wahl?

Adjudant.
Gottlob! Er thut's.

Fürstin.
Gottlob? Ist Liebe das und Treue?

Adjudant.
Erspart hat mir der Fürst die lächerlichste Reue.
Ich wähnte mich geliebt.

Fürstin (mit Zärtlichkeit).
Sie sind's!

Adjudant.
Ich war es nie.

Fürstin.
Sie täuschen sich.

Adjudant.
Nein, nein! Verachtet bin ich.

Fürstin.

Sie?
Wie können Sie derlei sich in den Kopf nur setzen?
Im Gegentheil, wir Frau'n, wir wissen Sie zu schätzen;
Und keine giebt es wohl, die Ihren Werth nicht kennt,
Selbst, wenn der Zufall Sie von dem Erkannten trennt.

Adjudant.

Die gnäd'ge Fürstin scheint mit Ihrem Knecht zu scherzen.

Fürstin.

So war der Scherz nur Schein. Ich sprach aus tiefstem Herzen!

Adjudant.

Ist's möglich? Himmel!

Fürstin.

Ja!

Adjudant (zu ihren Füßen).

O selig=süße Stunde!

Fürstin (wirklich erschreckt).

Was wagt' ich! steh'n Sie auf!

(Der Fürst erscheint im Hintergrunde.)

Fürstin.

Wenn je hievon die Kunde...

Achte Scene.

Die Vorigen. Der Fürst.

Fürst.

Was seh' ich? ha! Madame! Und Sie so offenbar!
Die Schmach! Ist's möglich? Nein! Nein, nein! Es ist nicht wahr:
Sie sind des Todes, Herr! wenn Sie's nicht läugnen! Gleich!

Adjudant (verlegen).

Ihr Hoheit...

Fürst.

Reden Sie!

Adjudant.

Ich bin...

Fürst.

Vor Schrecken bleich!

Adjudant.

Mein Fürst verkennt mich ganz. Ich bin kein Uebelthäter,
Ich kam zur Fürstin hier; sie war voll Huld...

Fürst.

Verräther!

Adjudant.

Fußfällig wagt' ich es...

Fürst.

Und Sie? hat es gelitten...

Adjudant.

Sie um Elisen's Hand als höchste Gunst zu bitten.

Fürst.

Wie, um Elisen's Hand? bei ihr?

Adjudant.

Ja, insofern
Als solch ein Fürwort wirkt bei meinem gnäd'gen Herrn.

Fürst (zur Fürstin).

Und Sie, was sagen Sie?

Fürstin.

Daß mir's geziemt zu schweigen.

Fürst.

So wie zu glauben mir, und dieses will ich zeigen.
(Er geht in ein Nebenzimmer, unterdessen steht der Adjudant und die Fürstin stumm und verlegen da.)

Neunte Scene.

Die Fürstin. Der Adjudant. Der Fürst. Die Hofdame.

Fürst (Elisen hinein- und dem Adjudanten zuführend).
Wie ich's versprach, mein Kind, so will ich Sie versöhnen
Und Ihres Herzens Wunsch durch die Erfüllung krönen.
Sie werden heute noch verlobt mit dem Major,
Doch fahren Beide Sie schon Morgen aus dem Thor,
Dieweil wir huldvoll Sie, Herr General ernannten
Beim Hofe zu Madrid zu unserem Gesandten.

Die Reise
auf
gemeinschaftliche Kosten.

Komische Gemälde in fünf Akten,
frei nach dem Französischen,

von

Louis Angely.

Personen.

Herr Liborius.
Brennicke, sein alter Kammerdiener.
Commerzienräthin Baldini, junge Wittwe von 30 Jahren.
Susanne, ihre Kammerfrau.
Heinrich, ihr Bedienter.
Jette, ihr Stubenmädchen.
Herr von Sonnenwald.
Die Gastwirthin zu Oranienburg.
Lene, Hausjungfer.
Hans, Kellner.
Die Wirthin zu Sachsenhausen.
Grützmacher, Revierjäger.
Vier andere Jäger.
Knaust, } Holzhauer.
Schramm, } Holzhauer.
Dörthe, Knaust's Frau.
Zwei Postillione.
Holzhauer.
Ein Bedienter des Herrn von Sonnenwald.

Der erste Akt spielt in Berlin, der zweite in Oranienburg, der dritte in Sachsenhausen, der vierte im Nassenheider Forst, der fünfte in Löwenberg.

Erster Akt.

Ein elegantes Zimmer bei Mad. Baldini. Hie und da stehen noch Schachteln und Cartons.

Erster Auftritt.

Commerzienräthin Baldini, in Reisekleidern, auf der Bühne. Susanne tritt durch die Mittelthür ein. Dann Heinrich und Jette.

Susanne (ist wohlbeleibt und bequem). Fra' Commerzienräthin, der Reisewagen ist vor der Thüre.

Mad. Baldini. So laß alles aufpacken, und sieh nach, daß nichts vergessen wird.

Susanne (ruft). Heindrich! Jette! Der Wagen ist da! Fix, die Sachen runter!

(Heinrich und Jette erscheinen, und tragen die Schachteln und Cartons hinaus.)

Mad. Baldini. Ist mein Reisegefährte mitgekommen? —

Susanne. Ne, Fra' Commerzienräthin.

Mad. Baldini. Gieb Acht, er wird uns warten lassen.

Susanne. Fra' Commerzienräthin sind ja sehr auf die Abreise erpicht.

Mad. Baldini. Mein Bruder, der Stadtjustizrath, ist

auf Commission vier Monate lang abwesend; ohne ihn kann ich nicht gut Gesellschaften geben und besuchen; ich ennuyire mich also in unserm tristen Berlin, und die Reise nach Dobberan wird mir sehr wohl thun. Der Doctor behauptet, das Seebad werde mir alle meine Frische wieder geben.

Susanne. Das hat's Seebad nicht nöthig; — Fra' Commerzienräthin haben ihre Frische noch jar nich verloren.

Mad. Baldini. J nun — allerdings — ich sehe noch passabel aus — zu Zeiten — wenn ich gut geschlafen habe — aber die Bälle dieses Winters haben mich zu stark angegriffen — ich bedarf einer Restauration.

Susanne. Werden Sie mich denn mit in die See nehmen, Fra' Commerzienräthin?

Mad Baldini. Ja wohl, liebe Susanne; das Baden wird Dir ebenfalls sehr zuträglich seyn.

Susanne. Nu, das gebe Gott! Denn ich falle alle Tage mehr ab — und vielleicht verliere ich meinen Reffmatismus dadurch?

Mad Baldini. Das Seebad hilft für Alles.

Susanne. Ich hätte doch kaum geglaubt, daß Fra' Commerzienräthin sich zu der Reise entschließen würden — Sie sind Berlin eegentlich jar zu jut.

Mad. Baldini. Was mich am meisten dazu bewog, war die schöne Gelegenheit, die sich mir bot. Herr Liborius, den ich oberflächlich kenne, ließ im Intelligenzblatte bekannt machen, daß er einen Reisegefährten auf gemeinschaftliche Kosten nach Dobberan hin und zurück suche; ich meldete mich, unser Vertrag ward schnell geschlossen, und ich schmeichle mir eine sehr angenehme Reise zu machen.

Susanne. Will dieser Herr auch seine Frische im Bade wiederholen?

Mad. Baldini. O nein, denn er genießt der festesten Gesundheit. Herr Liborius war — streng genommen — nur ein Materialist — ein Colonialwaaren-Händler, der Oel, Talg, u. s. w. en gros verkaufte, und sich dabei bereicherte.

Susanne. Das will ich wohl glauben. Bei Talg und Oel kann man schon fett werden.

Mad. Baldini. Jetzt — von den Geschäften ganz zurückgezogen — glaubt er in's Bad gehen zu müssen, weil alle reiche Leute sich diesen Genuß verschaffen. Der gute Mann giebt sich dadurch allerdings ein Ridicüle, — allein ich profitire von seiner Manie. Es giebt so viele Leute, die, ohne ihr Ridicüle, zu gar nichts auf der Welt gut wären.

Susanne. Da haben Fra' Commerzienräthin gewiß recht — obgleich ich nich begreife wie eine Mannsperson mit einem Ridicüle gehen kann — allein aber fürchten Fra' Commerzienräthin nicht das Gerede von Ihren Verwandten und Bekannten? — Alleine zu reisen mit einem einzelnen Herrn!

Mad. Baldini. Hahahaha! Herr Liborius ist ein Funfziger, durch seine Moralität und Gutmüthigkeit allgemein bekannt, — da müssen alle Lästerungen schweigen. Und übrigens, bist Du denn nicht bei mir, Susanne?

Susanne. Das ist gewiß, und wie dem Herrn seine Moralität, so sind auch meine Grundsätze allgemein bekannt. Man nennt mich überall die keusche Susanne. Fra' Commerzienräthin sind noch jung und schön, und können ein fühlendes Herz gewiß noch sehr entflammen; allein haben Sie keine Bange, wenn quantsweise ein zudringlicher Liebesjott Ihnen zu nahe kommen wollte, so stelle ich mich an Ihre Seite, und jraule ihn fort!

Mad. Baldini (lacht). Ich danke Dir, Susanne. Uebrigens sieht man im großen Leben täglich dergleichen Reisen. Die kleine Baronin Mergy ist — um ihren Mann nach St. Petersburg zu folgen, mit einem Legations-Secretair auf gemeischaftliche Kosten dahin gereist, und kein Mensch hat ein Aergerniß daran genommen — nicht einmal ihr Mann. Ich habe obendrein noch das Glück, Wittwe zu seyn.

Susanne (aushorchend). Und — Fra' Commerzienräthin — doch eegentlich halb und halb noch Braut!

M. Baldini (seufzend). Ach damit hat es noch gute Wege.

Susanne. Na, hat denn Herr von Sonnenwald nicht um Ihnen angehalten?

Mad. Baldini. Allerdings — und ich habe ihm auch Hoffnung gemacht — aber — seine Vermögens-Verhältnisse — die Lage, in der er sich befindet — genug — in Dobberan wird sich hoffentlich alles gestalten.

Susanne. Wie so denn in Dobberan?

Mad. Baldini. Nun — dort erwartet mich Sonnenwald!

Susanne. Ach so! — merkst Du was! — ja, nun erkläre ich mir Ihre Vorliebe für das Bad — na! mir kanns recht seyn. Aber horch! ich glaube, Ihr Reise-Compangon läßt sich draußen hören.

Mad. Baldini. So sieh geschwind nach, Susanne, ob alles eingepackt ist.

Susanne. Hier ist nichts liegen geblieben.

Mad. Baldini. Ist auch aus meinem Zimmer nichts vergessen worden?

Susanne. Das sollt' ich nicht denken.

Mad. Baldini. Ueberzeuge Dich.

Susanne. Wenns schlechterdings seyn muß!

(Langsam ab in die rechte Seitenthür.)

Zweiter Auftritt.

Herr Liborius. Mad. Baldini, zuletzt Heinrich. Dann Jette.

Liborius. Nun, schöne Dame? sind wir klar?

Mad Baldini. Endlich, endlich, mein Herr! Wissen Sie wohl, daß es nicht schön ist, Damen warten zu lassen? —

Liborius. Oh, bitte tausendmal um Excüse! Kann ein Mann sich so weit vergessen eine Dame warten zu lassen, dann hört Allens auf! Aber — (Er zieht die Uhr heraus.) Ich bin sieben Minuten vor der verabredeten Zeit hier, also —

Mad. Baldini. Ich bin seit 5 Uhr schon auf den Beinen.

Liborius. Herrlich! herrlich! ich sehe mit großem Vergnügen, daß Sie eine treffliche Reisegefährtin seyn werden.

Mad. Baldini. Ach mein Herr, Sie sollen sich wundern; auf Reisen bin ich kein zimperliches Dämchen, — ich bin ein Mann, ein wahrer Mann!

Liborius. Desto besser! Desto besser! Denn ich — wie Sie mich hier sehen, ich bin auf Reisen eine Frau, eine wahre Frau!

Mad. Baldini. Wie das?

Liborius. Hinsichtlich der Neugierde; Hehehe! — Verzeihung für das kleine Epigramm, schöne Dame! Spaß muß getrieben werden, sonst hört Allens auf! Uebrigens ist es wahr, auf Reisen bin ich entsetzlich neugierig, will Alles sehen, Alles wissen, Alles untersuchen. — Was ist das für ein Berg? — wie heißt dieses Dorf? — wem gehört dieser Wald? — und dieses Schloß? — und dieser See? — genug Allens! — ich bin einmal nicht anders! kann man sich auf Reisen keine geographischen Kenntnisse erwerben, so hört Allens auf. Auch kann ich mich deshalb nie entschließen, mit der Schnellpost zu reisen. Man gehört sich nicht selbst an, auf der Schnellpost, man ist ein Sclave des Schirrmeisters.

Mad. Baldini. Damen können nun vollends gar nicht mit dem Eilwagen reisen. Denn wen trifft man darin? Weinreisende, Virtuosen, Studenten —

Liborius. Und Juden; gestern stiegen drei aus, mit solchen langen Bärten! Da hört Allens auf. Einmal hab' ich's versucht, aber mir kommt nicht wieder! — Ich hatte einen Mittelplatz rückwärts, Nummer sechs rechts neben mir einen dicken Oekonomen, links einen Caviar-Russen; der eine roch nach Juchten, der andere nach veredelter Wolle. Und nun das Geärtere, das Getreibe, das Gejage! man will Kaffee trinken, Mittag essen, einen Schluck auf die Lippen nehmen — schnetterdeng! bläßt der Schwager los! man verbrennt sich die Zunge am heißen Kaffee, der obligate Kälberbratenknochen bleibt einem im Halse stecken und der Pommeranzen kommt in die unrechte

Kehle — fort muß man! Da bleibt in der Hast ein Handschuh liegen, dort ein Regenschirm, hier vergißt man ein Schnupftuch, dort einen Stock; — dann im Wagen die Hitze, im Cabriolett der Staub, der Tag ohne Leibesnahrung, die Nacht ohne Schlaf, hier ein Stoß in die Rippen, dort ein Tritt auf den Fuß — da hört Allens auf! — Nein, da lobe ich mir einen eigenen Wagen und Extrapost, da kann man doch mit Vergnügen reisen.

Mad. Baldini. Ihre Chaise soll vortrefflich seyn?

Liborius. Exquisit! Reise-Chaise und Stadtwagen in einer Person; ich habe sie expreß dazu bauen lassen; nichts fehlt daran, nichts. Ich liebe meine Bequemlichkeit, warum? — ich bin reich, und wenn man reich ist, wäre man ein Narr sich nicht Alles mögliche zu Gute thun zu wollen. Dabei bin ich Junggeselle, und habe sogar das Glück, keinen Neffen zu haben — nein, der Himmel hat mir nur eine Nichte gegeben und Nichten machen keine Schulden — mit Ausnahme immer — aber meine macht keine, sonst hörte Allens auf. — Aber dem Postillion wird die Zeit lang werden. Ist's gefällig, so können wir reisen.

Mad. Baldini. Sie sehen ja, ich warte auf Sie. — Vergessen Sie unsere Verabredung nicht! Sie machen unterweges alle Auslagen, in Dobberan berechnen wir uns. Jeder die Hälfte.

Liborius. Auf gemeinschaftliche Kosten! versteht sich, schöne Dame! Ist ja förmlichst unter uns abgemacht.

Mad. Baldini (ruft). Heinrich!

Heinrich (tritt ein). Frau Commerzienräthin!

Mad. Baldini. Wo ist Jette?

Heinrich. Sie ordnet Alles im Wagen.

Mad. Baldini. Sie soll herauf kommen! Und — Heinrich! — nimm meinen Nachtsack aus meinem Zimmer, und trage ihn in den Wagen.

Heinrich. Zu Befehl, Frau Commerzienräthin.

(Ab).

Mad. Baldini. Sie werden wohl gefälligst meinen Nachtsack unter Ihre Füße nehmen?

Liborius. Bitte — ich habe schon den meinigen.

Mad. Baldini. Nun so legen Sie einen auf den andern. Ihr Wagen ist ja groß?

Liborius. Sehr groß. — Ihre werthe Kammerfrau wird mit meinem Brennicke auf dem Bock sitzen.

Mad. Baldini. Was? Susanne auf dem Bock? — Sie würde Ihnen ein schönes Gesicht machen, wenn sie das hörte.

Liborius (erschrocken). Sie wollen sie mit in den Wagen nehmen?

Mad. Baldini. Nun, das versteht sich.

Liborius. So? — allerdings — wenn Sie es wünschen.

Mad. Baldini. O, Sie scheinen meine Susanne nicht zu kennen.

Liborius. Habe nicht die Ehre — nur — kommt es mir vor — als ob sie ziemlich corpulenter Natur wäre?

Mad. Baldini. Beim ersten Anblick sieht es allerdings so aus, aber wenn sie erst im Wagen sitzt, bemerkt man das gar nicht.

Liborius. Das ist möglich — denn die Perspective — im Wagen — da hört Allens auf. — Wenn Ihnen nun aber gefällig wäre — wollen wir absegeln — denn wir müssen doch in Gransee übernachten.

Mad. Baldini. In Gransee? und warum?

Liborius. Ei, um nicht zu lange unterweges zu bleiben.

Mad. Baldini. Wozu die Eile? einen Tag mehr oder weniger — darauf kommts nicht an.

Liborius. Wenn Sie's durchaus wünschen!

(Jette tritt durch die Mitte ein.)

Mad. Baldini. Nun, Jette, endlich! wo ist Heinrich?

Jette. Unten beim Wagen, Fra' Commerzienräthin.

Mad. Baldini. Ei was — er soll herauf kommen;

die Verhaltungsregeln die ich Dir geben will, betreffen ihn ebenfalls.

Jette. Gleich, Fra' Commerzienräthin! (Ab.)

Mad. Baldini. Mein werther Herr Liborius, Sie haben wohl die Güte, diesen Shawl zu nehmen — und diesen Sonnenschirm — dieses Paraplui — und dieses Nähkästchen.

Liborius. Mit dem größten Vergnügen, schöne Dame!

(Er wird bepackt.)

Mad. Baldini. Hier noch dieses Luftkissen — das Perspectiv —

Liborius. Ich werde das Alles in's Netz placiren.

Mad. Baldini. Warten Sie — die Enveloppe — der Strohhut — die Gummischuhe — und hier der Carton.

Liborius. Bitte gehorsamst, wenn Sie den Carton noch auf diesen Babylonischen Thurm stellen, so bricht er auf der Treppe zusammen — und dann hört Allens auf.

(Er balancirt sich nach der Thür.)

Mad. Baldini. Nun, so kann ihn Heinrich holen.

Liborius (im Abgehen). Beste Dame, lassen Sie mich ja nicht lange warten, denn in Gransee müssen wir übernachten; wenn wir nicht in Gransee übernachten können, so hört Allens auf! (Ab.)

Mad. Baldini. Ich folge Ihnen sogleich.

Dritter Auftritt.

Madame Baldini. Jette. Heinrich.

Mad. Baldini. Heinrich! Jette! kommt her Kinder! Ich lasse Euch alle meine Schlüssel, und recommandire Euch mein Wohnzimmer. Es muß alle Tage aufgeräumt werden, als ob ich zu Hause wäre.

Heinrich. Fra' Commerzienräthin können sich auf uns perschwadiren.

Mad. Baldini. Vorzüglich empfehle ich Euch, nie beide zu gleicher Zeit auszugehen.

Jette. Fra' Commerzienräthin wissen ja woll, daß ich äußerst seltsam aussehe.

Mad. Baldini. Und daß meine Kanarienvögel ordentlich gefüttert werden!

Jette. Es soll die lieben Beester nichts nich abjehen, Fra' Commerzienräthin.

Mad. Baldini. Und der Peter wird mit der größten Achtung, Zartheit und Sorgfalt gepflegt!

Jette. Der jute Brummkater! wie es den leid thun wird, Fra' Commerzienräthin so lange entbehren zu müssen! (Weinerlich.) Er schnurrt jetzt schon's immer so wehmüthig — Das kommt — (schluchzt) weil er mir schon zeit zwei Nächten vor Jram schluchzen hört, daß wir unse jute Herrschaft auf drei Monate verlieren sollen.

Heinrich (weint auch). Ja, traurig ist es für einen treuen Diener, seine Frau Commerzienräthin nich accompanjiren zu dürfen.

Mad. Baldini. Nun, tröstet Euch, Kinder! Drei Monate vergehen ja bald.

Jette (schluchzend). Ja, bei Fra' Commerzienräthin, die so jütig sind —

Heinrich (schluchzend). Die die Großmüthigkeit so praktiziren —

Mad. Baldini. Schon gut, schon gut! — Jette, Du machst eben so viel Pflaumen, Apricosen und Pfirsichen ein, wie im vorigen Jahre — aber spare hübsch den Zucker — nicht zu süß, hörst Du?

Jette (schluchzt). Ich werde 'ne Hand voll bittre Mandeln anthun, Fra' Commerzienräthin.

Mad. Baldini. Und gieb auf's Porzellain und auf's Crystall Acht, daß der Peter nichts zerschlägt.

Heinrich (schluchzt). Ich werde ihn dran zu conveniren wissen, Frau Commerzienräthin.

Vierter Auftritt.

Vorige. Liborius.

Liborius. Verehrungswürdige Dame, es hat schon zehn Uhr geschlagen.

Mad. Baldini. Gleich! gleich! wo steckt nun aber die Susanne? Heinrich! Jette! ruft Susanne!

Heinrich und Jette (schreien). Mamsell Susanne! Mamsell Susanne!

Mad. Baldini. Aber werther Herr, rufen Sie doch auch mit!

Liborius (etwas verdrüßlich). Wenn Sie es wünschen! (Ruft mit den beiden andern zugleich.) Mamsell Susanne! Mamsell Susanne! Na, wenn sie nun nicht hört, so hört Allens auf.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Susanne.

Susanne (tritt ruhig an die Schwelle der Seitenthür). Was ist denn los? warten Sie nur noch eine kleine fünf Minuten.

Liborius. Wir verlieren aber die kostbarste Zeit.

Mad. Baldini. Was hast Du denn noch da drinnen zu thun, Susanne?

Susanne. Ich lege die Karten, Fra' Commerzienräthin, um zu sehen, ob unsere Reise glücklich ausschlagen wird.

Liborius. Jetzt legt sie die Karten! nu, da hört Allens auf.

Susanne. Ich hebe nur noch zweimal ab.

(Geht zurück.)

Mad. Baldini. Ein wenig Gefälligkeit, mein Herr, ich bitte! Susanne excellirt im Kartenlegen; manchmal sagt sie

mir die erstaunlichsten Sachen. Diese Reise hat sie mir auch prophezeiht.

Liborius. In der That?

Mad. Baldini. Ja. Ich würde in einem Wagen aus Berlin fahren, mit einem schönen schwarzbraunen jungen Menschen. Der schöne schwarzbraune junge Mensch sind Sie. —

Liborius. O, Sie belieben zu schmeicheln. Schön? o ja, zur Noth, das geht wohl, — jung? — i nu, kein Methusalem bin ich nicht, allein schwarzbraun — da hört Allens auf. —

Mad. Baldini. Wenn Sie auch jetzt nicht mehr schwarzbraun sind, so wette ich doch, Sie waren es einst — Susanne kann sich gar nicht täuschen.

Liborius. Sie täuscht sich dennoch, denn ich war blond, wie Apollo.

Mad. Baldini. Wissen Sie das gewiß?

Liborius. Der Teufel soll mich h— auf Seele! ein äußerst niedlicher Blondin; beim schönen Geschlecht bekannt unter dem Namen der blonde Liebesjott aus dem Sirops-laden.

Mad. Baldini. Das glaube ich nimmermehr.

Liborius. Ja, dann hört — aber ich bitte Sie um Gotteswillen, Madam, lassen Sie uns fahren.

Mad. Baldini. Susanne, bist Du fertig?

Sechster Auftritt.

Vorige. Susanne.

Susanne. Ja, Fra' Commerzienräthin, und wir können ohne alle Furcht abreisen, allens gelingt uns; höchstens kriegen wir unterwegens ein Donnerwetter. Das sage ich Ihnen gleich, Fra' Commerzienräthin, für ein Donnerwetter kann ich Ihnen nicht gutstehen.

Liborius. Vorwärts, vorwärts, um's Himmelswillen!

Susanne (für sich). Gott bewahrens! Der hat es ja äußerst pressant!

Mad. Baldini. Nun Adieu Kinder; auf Wiedersehen! Ihr habt doch meine Ermahnungen nicht vergessen?

Jette und Heinrich. Ne, Frau Commerzienräthin!

Mad. Baldini. Mein Zimmer — der Peter — die Canarienvögel — das Crystall — das Porzellain — die Servante —

Jette. Wird allens besorgt, Fra' Commerzienräthin.

Mad. Baldini. Und das Eingemachte — daß es aber ja nicht verdirbt — die Gläser hübsch blank vorher polirt — hörst Du Jette — Herr Liborius, Sie glauben nicht, wie vortrefflich die Jette Eingemachtes anzufertigen weiß.

Liborius. Eingemachtes ist in jedem Falle eine sehr schöne Sache, treffliche Dame, in diesem Augenblicke aber —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Brennicke.

Brennicke. Juten Dag, allerseits! — Herr Liborius, der Postillion wird unangenehm.

Mad. Baldini. Wer ist dieser Mensch?

Liborius. Das ist Brennicke.

Mad. Baldini. Brennicke?

Liborius. Mein Kammerdiener — mein alter Gefährte — er ist vierzig Jahre in meinen Diensten.

Susanne. Nu, er is eben nich fett drin geworden.

Liborius. An Pflege hat's ihm nicht gefehlt, es hat aber nicht angeschlagen, und das ist in diesem Augenblicke — müssen Sie gestehen — ein großes Glück — denn wenn er Ihre Peripherie und Ihr Gewicht hätte —

Mad. Baldini. Mein Herr, keine malitiösen Anspielungen auf meine Kammerjungfer, ich bitte! — Ihren Arm!

Liborius (reicht ihn ihr). Beste Dame — es fällt mir nicht ein, malitiös zu seyn — allein wenn ich nicht mehr die

Wahrheit sagen soll — (verbessert sich) einen kleinen Spaß machen soll, so hört Allens auf! (Sie gehen.)

(Heinrich öffnet die Thür und geht ihnen nach.)

(Brennicke und Susanne haben sich betrachtet. Susanne hat jenen mitleidig stolz, Brennicke diese mit höchster Verwunderung über ihr Embonpoint gemessen.)

Brennicke (bricht los, indem er bei Seite, mit Pantomime des Umfanges in höchster Verwundrung sagt:) Donnerwetter!

Susanne (stößt ihn unsanft an, und hält ihm den Arm hin.) Nu!

Brennicke (führt sie ab). Oh! äußerst schmeichelhaft! (Beide ab.)

Jette (durch die Thür, schluchzend nachrufend). Adie, Fra' Commerzienräthin, glückliche Reise! kommen Sie recht jesund retour!

Achter Auftritt.

Jette (allein.)

Jette (wischt sich die Thränen ab). Na, Jott sey Dank! endlich ist sie fort! ich jlaubte, sie würde jar nich wegkommen. — Juchhe! nu sind wir Herren von's Haus, Heindrich und ich — die drei Monate wollen wir uns höllisch zu Nutze machen. —

(Man hört einen Wagen abfahren.)

Da fahren sie hin! nu bin ich Fra' Commerzienräthin. — Da is 'n Carton stehen geblieben! — was is 'n dadrin? (Oeffnet ihn.) Madam ihr Rosa-Bibi! (Sie setzt ihn auf.) Ach! und der kleidet mir wundervoll! (Sieht in den Spiegel.) I ja, dann können vornehme Damens wohl für schön passiren, wenn sie sonne Hüte aufhaben.

Neunter Auftritt.

Heinrich. Jette.

Heinrich. Hurrah! Vivat hoch! Sie haben sich absentirt! Nu, Jötter-Jette kann das Jötterleben angehen! (Umfaßt sie von hinten.)

Jette (giebt sich Airs). I, Musje Heindrich! was seynd denn dieses für unanständige Manieren! Ich bin jetzt für drei Monate die Madame von Hause, die faßt man nich so um! ich bitte mich den gehörigen Respekt aus!

Heinrich. Das ist auch wahr! (Spielt auch den Herrn.) Madame! ich prätendire Ihnen meine Huldigungen, als Ihr allergehorsamster Laborateur!

Jette. Das heeßt, wenn Sie die Bedienten-Livree ausgezogen haben, denn so —

Heinrich. Na, das versteht sich am Rande! In 10 Minuten werde ich mir in den elejantesten Schenkelmann metamortifiziren! Wir speisen hier beide im Salon, Abends in's Königsstädtsche —

Jette. Und alle Tage in's Elysium, Kaffee trinken in's Freie.

Heinrich. Ich führe Ihnen am Arm promeniren. — Jott, Jette, welche Aussicht! Dadrauf einen einzigsten Kuß!

Jette (geziert). Zudringlicher! aber — mit Anstand. (Reicht ihm die Wange.)

Heinrich. Wie es sich conditionirt! (Küßt sie.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Liborius (tritt rasch ein).

Jette (schreit laut auf). Ach!

Liborius. Ah! da hört Allens auf! Verzeiht Kinderchen, wenn ich Euch störe —

Heinrich (verlegen). Ach—Sie sind's, Herr Liborius?

Liborius. Ja wohl; Eure Gebieterin hat etwas ver-

gessen, — ließ am Ende der Straße den Wagen halten, ich mußte zurücklaufen, — puh! ich bin ganz außer Athem!

Jette. Was hat denn Fra' Commerzienräthin vergessen?

Liborius. Ein kleines grünes versiegeltes Schächtelchen. Sie glaubt, sie habe es im Tischkasten stehen lassen. (Für sich.) Es sollen für 6000 Thaler Brillanten drin seyn; das lohnt schon die Mühe zurückzulaufen.

Heinrich (nimmt das Schächtelchen aus dem Tischkasten). Ist es düses?

Liborius. Ein grünes Schächtelchen, ganz recht! (Für sich.) Da bin ich noch zu rechter Zeit gekommen; — sey ein Dienstbote noch so ehrlich — lockt ihn die Versuchung, so hört Allens auf. Die hier wußten vielleicht nicht, was die Schachtel enthielt — ich muß ihnen doch auf den Zahn fühlen. — (Laut.) Wissen Sie, liebes Kind, was hier drinnen ist?

Jette. O woll! Fra' Commerzienräthin ihre schmerzstillenden Pillen.

Liborius (verblüfft). Pillen?! — Pillen?!

Jette. Na ja, Pillen! ich habe sie gestern Abend erst aus der Apotheke geholt.

Liborius. Pillen!!! — Ich muß aus dem Wagen steigen, Courier laufen, um ihre Pillen zu holen! Da hört Allens auf! (Er schüttelt die Schachtel.) Es klappert wahrhaftig wie Pillen! (Er riecht daran, zieht die Nase und schaudert.) Brr —! Und mir sagte sie, es wäre ein Werth von 6000 Thalern darin — das nenne ich auf eine merkwürdige Weise die Pillen vergolden.

Heinrich (zu Jette leise). Fra' Commerzienräthin wird dem alten Reise-Cumpan noch manche andre harte Pille zu verschlucken geben.

Liborius. Was sagen Sie, Mann?

Heinrich. Wir celeberiren Ihnen von Herzen eine jlückliche Reise.

Jette. Und pflegen Sie unsre Madam recht unterweges.

Liborius. Darüber beruhigt Euch, Kinder, ich werde

Sorge für sie tragen, wie für mich selbst — denn die Reise geht auf gemeinschaftliche Kosten — dabei bin ich von Natur gutmüthig, und nicht leicht zu erzürnen, denn sonst — müßt ihr gestehen — um solcher Brillanten willen (riecht wieder daran.) püh! — umkehren zu müssen — das ist starker Kaffee — aber wenn ich's übel nehme, gleich bei der Abfahrt — dann hört Allens auf! Ich schlucke also meine Pille runter, und wünsche Euch vergnügte Feiertage! (Geht ab.)

Jette und Heinrich (ihm nachrufend). Jlück auf den Weg! Hahahaha!

(Ende des ersten Akts.)

Zweiter Akt.

Wirthshaus in Oranienburg.

Erster Auftritt.

Wirthin. Lene.

Lene (stürzt herein). Madam, 'ne Extrapost!

Wirthin. Vor unserer Thür?

Lene. Ne, noch nich! biegt erst um die Ecke.

Wirthin. Lauf entgegen — sey angenehm — führe sie her, sonst schnappt sie der vom Adler weg!

(Lene eilt hinaus.)

Wirthin. Sein Haus sieht von außen propperer aus, wie meins, allein gegen meine Betten kommt er nicht auf. Er kriegt aber doch manchen fetten Reisenden! Nu, eins habe ich ihm abgesehen; die Fremden, die bei ihm einkehren, läßt er für die mitbezahlen, die nicht bei ihm einkehren; so will

ich's künftig auch halten. (Geht ans Fenster.) Ach! die Lene hat sie richtig erwischt! — (Ruft hinaus.) Hans! auf'n Posten! es kommen Fremde.

Zweiter Auftritt.

Mad. Baldini. Susanne. Lene. Die Wirthin, zuletzt Liborius.

Wirthin (ihnen entgegen). Seyn Sie schön willkommen, meine Herrschaften!

Mad. Baldini. Ihre Dienerin, Madame! haben Sie ein etwas präsentables Zimmer?

Wirthin. Meine Zimmer sind alle präsentabel, Madam! bei mir haben Prinzen und Prinzessinnen logirt!

Susanne. Das sagen alle Gastwirthe.

(Liborius tritt hinkend herein.)

Mad. Baldini. Ei, Herr Liborius, was fehlt Ihnen? es sieht ja aus, als ob Sie hinkten?

Liborius. Es ist nichts, schöne Dame, es ist gar nichts. Der rechte Fuß ist mir eingeschlafen.

Mad. Baldini. Ich muß Ihnen auch meinen Dank dafür abstatten, daß Sie Ihren Platz im Fond, der armen Susanne überließen!

Liborius. Bitte!

Susanne (für sich). Seine verfluchte Schuldigkeit, weiter nichts!

Mad. Baldini. Ein Mann macht sich wenig daraus, ob er vorwärts oder rückwärts sitzt, aber Damen können selten das Rückwärtsfahren vertragen — ich wenigstens nicht.

Susanne. Na, wenn Herr Liborius sich nich auf'n Rücksitz gesetzt hätte, wär' ich Ihnen im Wagen des blassen Todes gewesen.

Liborius. Mamsell, es schmeichelt mir sehr —! (Bei Seite.) Hol sie der Teufel! ich bin gerädert, als ob ich die

drei Meilen zu Fuß gemacht hätte; der verdammte Rücksitz ist so schmal — da hört Allens auf.

Wirthin. Befehlen Madam Mittagbrod zu essen?

Mad. Baldini. Vielleicht der Herr hier — ich brauche nichts, als ein Zimmer.

Wirthin. Lene — mach Nummer drei zurecht.

Lene. Gleich, Madam! (Ab.)

Mad. Baldini. Es ist doch eine Klingel darin?

Wirthin. Ja wohl!

Mad. Baldini. Das ist gut, denn ich will die arme Susanne nicht zu sehr ermüden.

Liborius. Also Sie wollen keinen Imbiß nehmen, schöne Dame?

Mad. Baldini. Nein, noch nicht — später — auf der nächsten Station, eine Tasse Kaffee mit Sahne — das ist auf Reisen meine Erholung.

Liborius. Auf der nächsten Station? ich dachte, da wollten wir uns nicht aufhalten, um zu Nacht noch nach Gransee zu kommen.

Mad. Baldini. Ei, was, nach Gransee — oder nach Löwenberg — mir ganz gleichviel. — Essen Sie, trinken Sie, — wie's Ihnen beliebt — ich lasse Ihnen die Zeit dazu, und rechne auf Erwiederung von Ihrer Seite, wenn die Gelegenheit sich zeigt.

Lene (kommt zurück). Nummer drei ist klar — Sie können kommen! hierher, Madame! nur mir nach!

Mad. Baldini. Komm Susanne! (Mit Lenen und Susannen in's Nebenzimmer.)

Wirthin. Befehlen Sie, daß ich decken soll, mein Herr?

Liborius. Ja, ja — zwei Couverts — eins für mich — eins für meinen alten Diener. Essen muß der Mensch, sonst hört Allens auf.

Wirthin. Den Augenblick! (Ab zur Mitte.)

Dritter Auftritt.

Liborius (allein).

Drei Meilen auf dem Rücksitz! — Aber, Liborius, Du hast es gewollt! Wer ließ denn die wundervolle Annonce mit fingerlangen Buchstaben und mit einer Kalesche als Vignette nebenbei, in's Intelligenzblatt einrücken, als Du? „Ein Reisender, welcher mit Extrapost nach Dobberan in's Seebad zu reisen gedenkt, bietet einem Herrn oder einer Dame — eine Dame würde er vorziehen — die Hälfte seiner wundervollen Reisechaise auf gemeinschaftliche Kosten an, und kann sich ein solcher — eine solche wär ihm lieber — melden da und da, den und den, der und der." — Ich habe selbst die Annonce aufgesetzt, — aber ich bot nur die Hälfte meines Wagens, und man nimmt mir drei Viertel — ich kann dreist sagen — fünf Sechstel — denn die Schachteln und Cartons die obendrein auf dem Rücksitz liegen, lassen mir nur so ein Plätzchen (er deutet es an) übrig. Da hört Allens auf! Und 's ist nicht einmal ein Rücksitz, der Wagen ist nur zwei sitzig, es ist fast nur ein Brett — ich sitze so knapp drauf, wie eine Krähe auf einem Blitzableiter — bei dem leisesten Stoß — tschupp — rutsch ich herunter! — Und die alte Suse scheint mir gar nicht disponirt, mir meinen Platz zurückzugeben! Sie mummelt sich in die Ecke hinein, und sitzt wie auf einem Sopha auf dem Kissen, das ich expreß neu für mich aufpolstern ließ! Wenn man so unverschämt seyn kann, dann hört Allens auf.

Vierter Auftritt.

Die Wirthin. Hans (welcher kommt und geht, bringt Tischzeug und Teller). Liborius. Zuletzt Susanne.

Wirthin. Nun, mein werther Herr, was soll ich Ihnen denn eigentlich serviren?

Liborius. Was Sie wollen — was Sie haben — wenn ich nur nicht warten muß.

Wirthin. O, Sie können nach Bequemlichkeit essen — die Madame hat sich vollständig entkleidet.

Liborius. Entkleidet? — entkleidet? — Und wann denkt sie denn weiter zu reisen?

Wirthin. O bald — vermuthe ich — wenn sie sich wieder angekleidet hat.

Liborius (geht auf und ab). So, so — ja, ja — natürlich! — Decken Sie noch nicht?

Wirthin. Sie sehen, wir sind dabei!

(Sie hilft dem Hans.)

Liborius. Ach — ja — für zwei — für mich, und meinen alten Brennicke.

Wirthin. Wie Sie befohlen haben.

Liborius. Einen Teller Bouillonsuppe für Brennicke — er ißt sie gern.

Wirthin. Es wird grade nur noch eine Portion da seyn — wir hatten heute Mittag viele Tischgäste — aber sie ist delikat! (Es wird geklingelt.) Es klingelt — das ist Ihre Reisegefährtin — aber die Lene ist ja bei ihr!

Liborius. Wenn die sich übrigens auf jeder Station auszieht, und wieder anzieht — dann hört Allens auf — dann kommen wir heute nicht mehr nach Gransee.

(Es klingelt gewaltig.)

Wirthin. I Gott bewahre! Die ist erschrecklich ungeduldig!

Susanne (an der Seitenthür erscheinend). Aber Frau Wirthin, hören Sie denn nicht?

Wirthin. Das Mädchen muß ja bei Ihnen seyn?

Susanne. Die haben wir zum Posamentir nach Rundschnur geschickt, und nun brauchen wir Sie äußerst nöthig.

(Geht zurück.)

Wirthin. Aber mein Gott — es muß doch jemand den Herrn hier bedienen.

Liborius (halb ängstlich). Gehen Sie, liebe Frau, gehen Sie zu ihr — um ein Ende zu machen.

Wirthin. Hans, decke vollends auf! (Ab zur Seite.)

Liborius (seufzt). Die Pillen — die Pillen! ich muß sie einnehmen. (Ruft zur Thür hinaus.) Brennicke! Brennicke!

Fünfter Auftritt.

Brennicke. Liborius. Hans (deckt sehr langsam den Tisch). Später Susanne. Zuletzt die Wirthin und Lene.

Brennicke (noch draußen). Herr Liborius!

Liborius. Warum kommst Du denn nicht herein, Brennicke?

Brennicke (an der Mittelthür). I, die Fra' Commerzienräthin hat mich beim Wagen als Schildwache hingestellt.

Liborius. Als Schildwache? — am hellen lichten Tage? — im Gasthofe? — komm 'rein und iß!

Brennicke (tritt ein). Mit dem jrößten Plaisir, Herr Liborius, denn ich habe schauderösen Hunger.

Liborius. Ich auch, Brennicke, ich auch! und es ist, weiß Gott, noch nicht einmal vollständig gedeckt. (Zu Hans, der eintritt.) Aber so spute Er sich doch, mein Freund! fix! fix!

Hans. Aber Herr Je! ick spute mir ja!

Liborius. Ich habe Dir eine Bouillonsuppe bestellt, Brennicke.

Brennicke. Ach, Sie sind jar zu jütig — mit einer Carmenade, oder ein tüchtig Stück Rindfleisch. Meinen Sie nicht, Herr Liborius?

Liborius. Laß Dir geben, was Du willst — habe ich Dir schon jemals etwas versagt?

Brennicke. O ne, lieber Herr Liborius! Sie sind die Jüte selbst! und ich möchte lieber zehn solche Herren bedienen, wie Sie, als die Fra Commerzienräthin janz alleine.

Liborius. Brennicke!

Brennicke. Herr Liborius!

Liborius. Darüber halte Du's Maul! Man muß nie

Uebles von einer Dame reden, sonst hört Allens auf. (Es klingelt wieder sehr heftig.) Aha! Das ist sie schon wieder!

Hans. Na, was klingelt se denn? Die Fra' Wirthin is ja selber bei ihr.

(Es klingelt wieder.)

Liborius. Die Klingel wird ihr zerspringen, gieb mal Acht!

Susanne (an der Seitenthür). Na hört Er denn nicht, Mensch, oder ist Er taub? Gleich komm Er!

Hans. Aber du lieber barmherziger Himmel, unse Madam is ja bei Ihnen dreinter.

Susanne. Ach was, die haben wir in die Stadt geschickt; komm Er rasch, sag ich Ihm. (Geht zurück.)

Hans. Nu, wenn's absolut seyn muß! (Folgt ihr.)

Liborius. Und wer wird nun für uns decken?

Brennicke. Ich, Herr Liborius, wenn Sie's erlauben.

Liborius. Ja, decke, decke! — Teufel noch mal! dazu gehört denn doch passable Geduld!

Brennicke (mucksch). Uebrigens — wenn ich hier Bedienter spielen muß — hätten wir lieber zu Hause bleiben können. Ich dachte mich auf dieser Reise recht zu erholen, aber nanu — o Herr je!

Liborius. Brumme nicht, Brennicke! Es ist eine Dame!

Wirthin (tritt ein). Nun, da bin ich! da bin ich!

Liborius. Das ist ein hohes Glück!

Wirthin. Seyn Sie nicht böse, lieber Herr! Die Madam hatte mich zu meiner Waschfrau geschickt; die soll ihr geschwind ein Kragentuch aufplätten, das ein Bischen zerknautscht war. — Aber da kommt die Lene schon mit der Bouillonsuppe — und Sie sollen einen äußerst delikaten Kapaun bekommen.

(Lene hat die Bouillon in einem Suppenteller auf den Tisch gesetzt.)

Bennicke (vergnügt). Ach — die Suppe sieht nicht übel aus — schade man, daß sie so heiß ist! (er bläst.)

(Es klingelt wieder.)

Wirthin. Da geht's schon wieder los, das Gebimmele!

Susanne (tritt wieder ein). Sagen Se mal, geschieht das uns zum Possen, daß wir immer ohne Bedienung bleiben?

Wirthin. Mein Gott, ich komme ja eben von Ihnen! Was wollen Sie denn?

Susanne. Wir wollten Ihnen sagen, Sie sollten uns den Musje Brennicke schicken.

Brennicke. Mich?

Susanne. Ja, Sie! gehen Sie, laufen Sie, holen Sie uns das Paket, das im Wagennetze liegt.

Brennicke. Na hören Se, Mamsell, mir däucht denn doch, daß —

Liborius. Brennicke!

Brennicke. Herr Liborius!

Liborius. Thu, was man Dir sagt, und raisonnire nicht.

Brennicke. Schön Herr Liborius! (Im Abgehen.) Nu, das is 'ne jöttliche Zucht! (Ab.)

Susanne. Frau Wirthin, kann ich wohl 'en Teller Bouillonsuppe kriegen?

Wirthin. Thut mir sehr leid, Mamsell, aber das war meine letzte. (Auf die Suppe zeigend.)

Susanne. Die letzte? — Nu, ich brauche auch keine andere. (Setzt sich an den Tisch und ißt).

Liborius. Bitte! bitte! — erlauben Sie, Mamsell, die Suppe war für Brennicken bestimmt.

Susanne. O Musje Brennicke kann sie schon entbehren! Erst das schöne Geschlecht, dann das andere!

Liborius (für sich). Nu, wenn die sich zum schönen Geschlecht rechnet, dann hört Allens auf!

Susanne. Musje Brennicke hätte mir die Suppe gewiß selber gern überlassen; denn er ist sehr jalant, Musje Brennicke. Wie kann das auch anders seyn! wie der Herr, so der Diener!

Liborius (für sich). Ich glaube, die Alte macht sich

noch obendrein über uns lustig! (Laut.) Wenn Sie satt sind, Mamsell Susanne, so fragen Sie doch Ihre Madam, ob wir nicht die Pferde wieder vorlegen lassen können?

Susanne. Lassen Sie sie nur vorlegen. Besser, die Pferde warten auf uns, als wir auf die Pferde! — Die Suppe ist übrigens wirklich äußerst kräftig, für ein so kleines Nest.

Liborius (für sich). Der arme Brennicke! Das hätte dem alten Menschen so wohl gethan!

Brennicke (kommt mit dem Paket zurück, und sieht Susannen seine Suppe essen). Nanu! nanu! Geniren Sie sich nicht, Mamsell Suse! — Aber Herr Liborius! Das haben Sie zugegeben? —

Liborius. Brennicke!

Brennicke. Herr Liborius!

Liborius. Sey stille, ich bitte Dich! Wenn nachher der Kapaun kommt, sollst Du die Keule von mir kriegen. (Er schlägt mit dem Messer an ein Glas; es klingelt wieder von der Seite.) Da klingelt die schon wieder!

Susanne. Geben Sie Acht, Sie haben die Fra' Commerzienräthin wieder allein gelassen! Ich muß mich nur erbarmen! (Geht und nimmt das von Brennicke gebrachte Paket mit.)

Hans (bringt eine Schüssel). Hier, mein bester Herr, ist ein Kapaun, — da ist eine Wachtel ein Hund dagegen!

Liborius (setzt sich und besieht das Gericht). Hm — das wollen sie mir für einen Kapaun zu essen geben —? — Das ist wieder eine Pille! — Hör' mal, mein Sohn, Dein Kapaun sieht aus, als wär er in seiner Jugend ein alter Hahn gewesen.

Hans. O Herr je, lieber Herr, auf unsen Hof kommt in seinem Leben kein Hahn nicht.

Liborius. Nun, das muß Euern Hühnern sehr angenehm seyn! — Du hast mir ja keinen Wein gebracht?

Hans. Ach, meiner Sir, ne! — ja, da müssen Se sich noch en Weilchen geduldεn, die Wirthin hat den Kellerschlüssel

bei sich, und die fremde Madam hat sie eben wieder zur Waschfrau geschickt, um ihre Kollerette wieder zu holen.

Liborius (steht auf). Oh — oh — das ist ein Bischen zu stark! Ich bin ein geduldiger Mensch, sanft, gefällig, nachgiebig, ich kann einen Puff vertragen, ich lasse Holz auf mir hacken, aber da hört Allens auf! Ich glaube, wenn ich die Macht hätte, meine liebenswürdige Reisegefährtin zum Teufel zu schicken, so wäre sie jetzt schon bei ihm!

Die Wirthin (kommt außer Athem, und mit einer Flasche Wein zurück). Verzeihen Sie, mein werther Herr, daß ich Sie warten ließ — und wenn die Wäscherin nicht glücklicherweise dicht neben an wohnte, — uf — ich bin höllisch gelaufen — hier ist Wein — ein wundervoller Scheng Sülieng. (St. Jülien.)

Liborius. Nun — das wäre etwas — (Wieder heiter.) Jetzt geschwind Brennicke, setz' Dich! (Er zerschneidet das Huhn.)

Brennicke. Ach lieber Herr Liborius, Sie sind jar zu jütig! (Er setzt sich.) Riechen thut er sehr einschmeichelnd! (Genießt schnalzend im Vorgeschmack.)

Susanne (tritt ein). Herr Liborius, Fra' Commerzienräthin wollen abreisen, auf der Stelle!

Brennicke. Nanu!

Liborius (steht auf.) Sind denn die Pferde schon angespannt?

Wirthin. Ja — so eben.

Liborius. Na denn — in Gottesnamen vorwärts! — Brennicke, pack den Hahn, den Wein, und ein Brod ein — wir wollen im Wagen essen — da sparen wir Zeit, — es hat so lange genug gedauert — das ist mir um so lieber. — (Zu Susannen.) Kommt Ihre Madam hierher?

Susanne. Sie ist im Garten. Aus dem Fenster sah sie schöne Rosen stehen, da ging sie hinaus, und pflückte sich ein Bouquett. Daderbei sagte sie: Herr Liborius ist äußerst unjalant, daß er dadran nicht einmal gedacht hat. (Ab.)

Brennicke (bei Seite, verstockt). Oh!

Liborius. Brennicke!

Brennicke. Herr Liborius!

Liborius. Schweig, um Gotteswillen!

Brennicke. Aber, Herr Liborius, ich habe ja nichts gesagt! —

Liborius. Du lügst, Brennicke, denn Du hast: Oh! gesagt. — Ich hab's gehört — deutlich gehört, und es ist unerhört, daß ein Diener sich dergleichen Reflexionen erlaubt! — „Oh!“ — weißt Du wohl, was das Alles bedeuten will? „Oh!“ — Das kommt ungefähr so heraus, als wolltest Du sagen: Oh! Diese Madam ist verrückt! oder auch, Oh! — mein Herr ist ein Schaafskopf — und dann hört Allens auf!

Brennicke. Ich kann Ihnen zuschwören, Herr Liborius —

Liborius. Schweig! ich befehle es! — Beim ersten „Oh!“ — schicke ich Dich wieder nach Berlin zurück.

Brennicke. Ah!

Liborius. Ah! das laß ich mir gefallen — sage, ah! so viel Du willst — aber oh! — wie gesagt, da hört Allens auf! — Was bin ich schuldig, Frau Wirthin?

Wirthin. Vier Thaler zehn Silbergroschen für Madam, und Einen, fünfzehn, für Sie.

Liborius (bezahlt). Vier Thal —! da! hier ist Geld! ist's so richtig?

Wirthin. Zu Dank bezahlt —! Doch warten Sie, noch zehn Silbergroschen für ein Band zum Schnürleib.

Liborius (zahlt). Da! — (Für sich.) Ein Band zum Schnürleib auf gemeinschaftliche Kosten!

Wirthin. Da kommt die Madam! sie hat mir meinen ganzen Garten geplündert.

Sechster Auftritt.

Vorige. Madame Baldini (mit einem großen Blumenstrauße.) Susanne. Lene.

Mad. Baldini (singt). Kleine Blumen, kleine Blätter,

Streuen Dir mit leichter Hand, Gute junge Frühlingsgötter, Tändelnd auf ein luftig Band.

Liborius (für sich). Ei — sie ist doch wenigstens immer lustigen Humors, das ist doch etwas! — (Laut.) Nun, schöne Dame! reisen wir endlich?

Mad. Baldini. Ei, mein Herr, ich warte schon eine halbe Stunde auf Sie, und hoffe, Sie haben sich nicht über mich zu beklagen. Zum Essen habe ich Ihnen hinlänglich Zeit gelassen — und so sollen Sie mich auf der ganzen Reise finden — ich lege Niemandem Zwang auf — genire nicht im geringsten. Sehen Sie doch nur die schönen Blumen! Sollte man wohl glauben, daß in dem traurigen Oranienburg eine so üppige Vegetation herrschen könnte?

Liborius. Wir wollen reisen, beste Dame! um Gotteswillen!

Mad. Baldini. Wissen Sie wohl, Herr Liborius, daß Sie auch nicht ein klein wenig galant sind? Ich liefere Ihnen die Gelegenheit, mir ein Compliment zu machen, und Sie lassen sie trocken und ruhig entwischen! — Sie hätten auch nicht daran gedacht, mir diese Blumen zu offeriren — glücklicherweise besitze ich einen Talismann, der Alles um mich her an meine Person fesselt, und dessen Kraft sollen Sie auch zur Zeit noch empfinden.

Liborius (mit unterdrückter Ungeduld). Brennicke!

Brennicke. Herr Liborius!

Liborius. Warum sitzest Du nicht auf Deinem Bock? Siehst Du nicht daß Madam vor Ungeduld vergeht?

Brennicke (ärgerlich). I Gott, der Bock looft mir nich weg!

Mad. Baldini. Das ist wahr, der Mensch ist auf eine Weise langsam, die —

Brennicke. So ist's recht! nanu bin ich Schuld, daß wir nicht vom Fleck kommen.

Mad. Baldini. Allons, vorwärts! — Adieu Frau Wirthin! — auf der Rückreise spreche ich wieder bei Ihnen ein.

Wirthin (für sich). Sie soll nur kommen! ihre Cujonnaden hab ich mir tüchtig bezahlen lassen.

Mad. Baldini. Herr Liborius, geben Sie dem Mädchen etwas für ihre Mühe — sie half mir Blumen pflücken.

Liborius. Nicht mehr wie billig! (Für sich.) Auf gemeinschaftliche Kosten! (Er zahlt.)

Lene. Danke schön, liebe Madam!

Ein Postillion (tritt ein). Na, meine Herrschaften, wie is't denn? wenn Se nich fahren wollen, spann ich meine Pferde wieder ab!

Liborius. Sie hören, schöne Dame —!

Mad. Baldini. Der Postillion ist colossal, in der That! — bin ich etwa da, um mir von ihm befehlen zu lassen? Spanne Er in Gottesnamen Seine Pferde wieder ab, wir nehmen Andre.

Postillion (ärgerlich). I Schwernoth — so will ich doch 'n Oogenblick —

Liborius (hält ihn auf). Bleib, Schwagerchen! — (Zu Mad. Baldini leise.) Ich bitte Sie um Gotteswillen — vielleicht sind keine andern da — und dann hört Allens auf!

Mad. Baldini. Oh, mit meinem Talismann finde ich deren überall. Aber ich habe heute meinen nachgiebigen Tag — also — kommen Sie! (Geht, kehrt wieder um.) Wissen Sie, Herr Liborius, was ich mir auf Reisen immer einbilde zu seyn? Die Prinzessin von Navarra, aus Johann von Paris. (Ihm gravitätisch die Hand reichend.) Groß-Seneschall! reicht mir Eure Hand!

Liborius (reicht ihr die Hand). Oh — daß — ich — (Mit einer Wendung zurück sprechend). Nein, da hört Allens auf! (Führt sie aber dennoch demüthig und sich bückend zur Thür hinaus.)

Wirthin. Lene und Hans folgen.

Susanne (zu Brennicke). Und wissen Sie, Musje Brennicke, wie ich mir vorkomme?

Brennicke. Na?

Susanne. Wie Johann von Parisen sein Page! Klick! klack! flink und rasch, wie der Vogel in der Luft! (Schiebt sich hinaus, indem sie thut, als peitsche sie das Pferd.)

Brennicke (sieht ihr verwundert nach). Na das ist ein jöttlicher Page! O Natur! Natur! Du bist im Irrthum! (Geht nach.)

(Ende des zweiten Akts.)

Dritter Akt.

Garten in einem Dorf=Wirthshause zu Sachsenhausen. Hinten eine Mauer. Tische. Stühle, eine Kegelbahn 2c.

Erster Auftritt.

Grützmacher und vier andere Jäger sitzen an einem Tische, und trinken Bier und Branntwein. Die Wirthin zu Sachsenhausen. Die Jäger schieben Kegel und singen ein munteres Jägerlied; mitten darin ertönt plötzlich von draußen Hörnerruf; sie hören auf zu singen.

Grützmacher. Na, potz Zickenbuck! was hat denn die Trompeterei schon wieder zu bedeuten? muß man hier im schönsten Gesange aufhören! Schändlich, meiner Seele! is doch ein cujonnirtes Leben, hier so mit allerhand Bauerlümmeln, die kein Scheunenthor treffen können, alle Augenblicke auf dem Schießstand zu liegen! schnetterdeng! — Scheibenschießen, Krähenschießen, Strohmänner schießen! und es ist so gemüthlich bei unserer hübschen Wirthin, der ich lieber Liebespfeile in's Herz schieße.

Wirthin. Danke schön, Herr Grützmacher! — aber wollen Sie denn nicht zum Appell?

Grützmacher. Wollen? ne! aber wir müssen! nu, Kameraden, den Abschiedskuß an unsre Liebste hier! (Deutet auf die Branntweinflasche und schenkt ein.)

Erster Jäger. Hehe! Die is mir lieber, als eine lebendige.

Grützmacher. Doch nicht lieber, als hier Frau Mehlmeiern! Das ist doch meiner Seele die schönste Tabagistin von die ganze Mark Brandenburg. Also Kameraden: — Vivat das schöne Geschlecht im Allgemeinen! und Vivat die Frau Mehlmeiern noch janz aparte!

Alle Jäger. Vivat die Frau Mehlmeiern janz aparte!

Grützmacher (bezahlt). Und hier ist Kies — ich werde noch 'n paar Silbergroschen rauskriegen — die hole ich mir nachher ab. — Nu kommt Kinder! — Adies, angenehme Mehlmeiern!

(Er umfaßt sie und geht mit den Jägern rechts ab.)

(Das Jagdhorn bläs't in größerer Entfernung Appell, mit ihm zugleich hört man das Blasen eines Posthorns, das aber nicht mit dem Jagdhorn stimmt.)

Wirthin (nachrufend). Auf Wiedersehen, Herr Grützmacher! — Is so weit ein sehr niedlicher Mensch!

(Hinter der Mauer erscheint jetzt der obere Theil des Reisewagens, der vorüber fährt; man erblickt Liborius und Brennicke auf dem Bocke sitzend, und ganz bestäubt. Liborius trägt einen Sonnenschirm.)

Wirthin (fährt während dem fort zu sprechen). Und so viel ist gewiß, resolvir ich mich, wieder zu heirathen, so muß es ein Jäger seyn. Namentlich sind die Revierjäger meine Passion! Die können Förster werden, mit der Zeit Oberförster — das wäre so ein Fund für mich. Ach eine Extrapost! kehrt bei mir ein? na, das passirt mir selten.

(Geht rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Liborius. Madame Baldini. Susanne (treten nach einer kleinen Pause von rechts ein.) Dann die Wirthin.

Liborius (voran). Kann die Prinzessin von Navarra hier wohl ein Unterkommen finden? (Zurücksprechend.) Kommen Sie, schöne Dame! es ist Niemand im Garten.

Mad. Baldini (folgt ihm). Nein, Herr Liborius, hier zu bleiben kann kein Gott mich zwingen.

Liborius. Halte mich auch weder für Jupitern noch für Vulkanussen, da aber nur ein Kaffeehaus in Sachsenhausen ist —

Mad. Baldini. Wenn wir nur recht suchen, finden wir schon ein Anderes.

Liborius. Unmöglich, denn der Postillion sagte, es sey das einzige.

Susanne. Ein Kaffeehaus? Dieses? O sagen Sie vielmehr eine Kneipe.

Liborius. Ich höre mit Vergnügen, daß Mamsell Susanne zu unterscheiden weiß. Allein, Kaffeehaus oder Kneipe, es scheint mir ziemlich convenabel; es ist Niemand hier, und da Sie durchaus Kaffee trinken wollen, — so wird er Ihnen an diesem hölzernen Tische ganz vortrefflich munden! Wollen Sie hier die Delikate spielen, so hört Allens auf. (Klopft auf den Tisch.) Heda! Kellner! Marqueur! Hausknecht!

Wirthin (kommt zurück). Hier bin ich! Was befehlen die Herrschaften?

Liborius. Kaffee mit Sahne, wenn Sie welchen haben.

Wirthin. I das versteht sich; brühsiedendheißen Kaffee; den habe ich immer vorräthig.

Liborius. Na, so schroten Sie mal ein Paar Portionen an. Und für mich eine kleine Weiße. (Nämlich Weißbier.)

Wirthin. Den Augenblick!

Mad. Baldini. Wie, meine Gute, Sie haben fertigen Kaffee?

Wirthin. Zu jeder Minute — die Fuhrleute haben nicht viel Zeit zu warten.

Mad. Baldini. Wie? und Sie denken mir den Kaffee vorzusetzen, den Sie für Fuhrleute gekocht haben? Der muß ja abscheulich schmecken!

Wirthin. Na, hören Sie, Madam, das seh' ich nicht ein! Glauben Sie denn, die Fuhrleute tränken nicht eben so gern guten Kaffee, wie Sie?

Mad. Baldini. Das ist möglich; Sie werden mir aber vergönnen zu glauben, meine Gute, daß ein Fuhrmann etwas weniger difficil ist, als ich. Ich mag keinen Kaffee, der für Kärrner bestimmt ist.

Liborius. Nu, dann seyn Sie so gut, liebe Frau, und machen Sie frischen für die Dame; aber um Gotteswillen sputen Sie sich, denn die Zeit verfliegt, und wir kriechen wie die Schnecken. Es ist schon vier Uhr; wir kommen weiß Gott nicht mehr nach Gransee.

Mad. Baldini. Ach, mit Ihrem Gransee!

Wirthin. O, wenn Sie warten wollen — mir kann's gleich seyn — in zehn Minuten habe ich frischen gekocht.

(Will ab.)

Mad. Baldini. Nein, bleiben Sie. — Susanne soll mir Kaffee machen — ich habe welchen bei mir — geh, Susanne, hol' ihn; in der blechernen Büchse — Du weißt ja!

Susanne. I was werd' ich's denn nicht wissen?

(Ab.)

Liborius. Aber, schöne Dame, diese neue Verspätung —

Mad. Baldini. Nun, ich werde doch wahrlich nicht Ihnen zu Gefallen Fuhrmanns-Kaffee trinken sollen? In der That, Herr Liborius, Sie sind ein wenig — drollig, und haben nicht die mindesten égards für mich.

Liborius. Ich glaube nicht, schöne Dame, daß ich es bisher daran fehlen ließ.

Mad. Baldini. Nun — nicht grade zu — das gestehe ich — aber Sie treiben mich auf eine Art —

Liborius. In Ihrem Interesse so gut, als in dem meinigen. Abgereis't sind wir — wozu? — um anzukommen, und zwar — wär es auch nur aus Oeconomie — um sobald als möglich anzukommen — denn halten wir alle Augenblicke an, so haben wir doppelte und dreifache Kosten, und da hört Allens auf.

Mad. Baldini. Was thut Ihnen das, da ich die Hälfte der Kosten trage?

Liborius. Ja — meine Hälfte wird dadurch doppelt.

Mad. Baldini. Das heißt ächt kaufmännisch gerechnet!

Liborius. Oh, hören Sie —! übrigens, Kaufleute verstehen zu rechnen und kennen den Werth der Zeit. — Hätten wir zusammen in Oranienburg Mittag gegessen, so wären wir jetzt schon in Löwenberg, und könnten in Gransee übernachten.

Mad. Baldini. Sie sind besessen mit Ihrem Gransee!

Susanne (kommt zurück). Hier ist Kaffee, Filtrirsack, und geschlagener Zucker.

Wirthin. Na, hören Sie mal, ich habe meine Wirthschaft hier jetzt in's siebente Jahr, aber so was ist mir noch nicht gearrivirt.

Mad. Baldini. Nehmen Sie das nicht gar zu übel auf, liebe Frau; mein Kaffee ist meine Leidenschaft — ich nehme vielleicht den ganzen Tag über nichts Anders zu mir — Sie begreifen daher wohl, daß ich darauf sehen muß, ihn gut zu bekommen.

Susanne. Wo ist denn nu die Küche?

Wirthin (verdrießlich). Kommen Sie nur mit! — (Im Abgehen.) Wart, die werd' ich einräuchern, daß sie schwarz werden soll! (Links ab mit Susannen.)

Mad. Baldini (setzt sich). Ohne Sie, Herr Liborius, würde ich es nicht wagen hier länger zu bleiben. Ich fürchte mich förmlich vor diesem Weibe. Es ist in der That erstaun-

lich, um wie viel gröber die Leute werden, je weiter man sich von Berlin entfernt. — Sind Sie nicht meiner Meinung? — Aber antworten Sie mir doch irgend etwas — Sie lassen mich immer und ewig alle Kosten der Unterhaltung allein tragen.

Liborius. Was kann ich Besseres thun, schöne Dame, als Sie anhören.

Mad. Baldini. Das ist grade so eine von den Antworten, wie mein verstorbener Mann sie mir immer gab. — Und wirklich — nur daß Sie älter sind — ist es erstaunlich, wie ähnlich Sie ihm sind — in Anstand und Manieren.

Liborius (ungeduldig). Madame — sehr schmeichelhaft — aber wenn Ihr Kaffee nicht bald kommt, so hört Allens auf!

Mad. Baldini. Sie sind ein erschrecklicher Mann mit Ihrer Ungeduld! Sie würden besser daran thun, mir die Zeit vertreiben zu helfen, als immer so mürrisch zu seyn. — Da liegt eine Zeitung, lesen Sie sie mir vor.

Liborius (für sich). Ach, du barmherziger Himmel! (Laut.) Das — wünschen Sie doch nicht im Ernste?

Mad. Baldini. Ei das versteht sich! Die Zeitungen sind jetzt äußerst interessant. Lesen Sie, Herr Liborius, ich höre aufmerksam zu.

Liborius (bei Seite). Wieder keine üble Pille! — (Laut.) Aber schöne Dame, ich habe die Zeitung schon vor drei Wochen gelesen und versichere Sie, daß sie nichts Neües enthält.

Mad. Baldini. Vor drei Wochen? Ist es denn nicht die heutige?

Liborius. Allerdings, es ist die heutige — aber das ist gleichviel — jetzt ist eine wie die andere. Alles kann man heut zu Tage mit Dampf treiben, nur die Welt-Ereignisse nicht. In dieser Zeitung mag vielerlei stehen, nur nichts Neues. Ich kenne deren Inhalt schon auswendig. Dom Michel und Dom Peter, Hahnenschlag und frische Wurst, Griechenland's Restauration und Bairisch Bier unter den Linden, Dom Carlos und Cortez in Spanien, Don Carlos und Cortez im Opernhause, verlorne Sachen, wer sie wieder-

findet, bekommt bei Verschweigung seines Namens herzlichen Dank als Douceur; die unschuldige Königin Isabelle und ein Mann im bemittelten Bürgerstande sucht eine Lebensgefährtin mit einem disponiblen Vermögen von 5000 Thalern! Clementine P., die sich Pharmaceuten verbittet, und die Rose erscheinen läßt; Theater-Recensionen, gespickte Karpfen mit Kohlsallat — wegen Abreise einer Herrschaft werden sehr wohlfeile Möbeln verkauft, — Tyroler Kleeblatt nur im Schulgarten, Tivoli und Elysium, noch einmal frische Wurst — und — da hört Allens auf!

Mad. Baldini. Sie sind, wie ich merke, ein Liberaler?

Liborius. Sehr liberal, gegen Jedermann, und auch ein wenig gegen mich selbst; das Liberalste wäre mir jetzt, wenn wir weiter reisen könnten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Susanne (mit Kaffee). Wirthin (mit einem Glase Weißbier, welches fast nichts als Schaum enthält, so daß Liborius beim Trinken nicht bis zum Bier gelangen kann).

Susanne. Hier ist Ihr Kaffee, Fra' Commerzienräthin! Aber sehen Sie mich an; ich bin in der schwarzen Küche eingeräuchert worden, wie ein Schinken.

Wirthin (malitiös.) I nu, vielleicht wenn Sie noch ein Paar Tage drin aushalten wollten, wär's möglich!

Susanne. Fra' Commerzienräthin, ich jlaube, die grobe Liese stichelt.

Mad. Baldini. Gieb Dich nicht mit ihr ab — solche Leute muß man ruhig reden lassen.

Susanne. Hier in dem Topf ist auch Milch, als Sahne verstellt.

Wirthin. Das ist wieder nicht wahr; suchen Sie mal, ob Sie irgendwo bessere finden werden.

Susanne. Ja, wenn Sie die einzige sind, die welche verkauft, möchte mir das sehr schwer werden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Brennicke.

Brennicke. Herr Liborius!

Liborius. Was willst Du, Brennicke?

Brennicke. Ich komme, Ihnen zu sagen, daß die Sprungfedern am Wagen reparirt oder gestützt werden müssen.

Liborius. Wie? jetzt schon?

Brennicke. Ja, lieber Gott — ich habe sie nicht niedergedrückt!

Liborius. I Sapperment, das weiß ich wohl! — Die Mamsell Suse da hat eine Wucht! — Können wir denn nicht wenigstens damit bis nach Gransee kommen?

Brennicke. Der Schmidt, der den Wagen nachsah, meinte, es wäre ein bischen gefährlich.

Liborius. Der Schmidt — der Schmidt — der muß so reden — er will was verdienen. Ich werde selbst nachsehen.

Mad. Baldini. Wie, Herr Liborius, Sie wollen mich ganz allein hier in diesem jämmerlichen Kruge lassen?

Liborius. Liebe Dame, es geschieht ja zu unsrer beiderseitigen Sicherheit — auch steht ja der Wagen dicht neben bei, in zwei Minuten bin ich wieder hier. Denken Sie sich doch — wenn die Sprungfedern brechen — dann hört Allens auf! Komm Brennicke! (Ab.)

Brennicke. Gleich, Herr Liborius! (Für sich.) Die, macht sich's bequem, trinkt Kaffee — i das glaub' ich — ich tränke selber welchen, wenn ich ihn kriegte! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Madame Baldini. Susanne. Wirthin.

Mad. Baldini. Herr Liborius ist ein Mann ohne alle Lebensart — ein anderer wäre besorgt, zuvorkommend, eifrig gegen mich, er behandelt mich ganz sans cérémonie.

Susanne (trinkt Kaffee). Läßt Fra' Commerzienräthin allein, um nach dem dummen Wagen zu sehen.

Mad. Baldini. Er ist nur dann erträglich, wenn man ihm Gelegenheit giebt, einige abgedroschene Witze zu machen; dann hört er sich selbstgefällig mit an, und äußert etwas weniger Ungeduld. — Wie nennen sie diesen Ort, meine Gute?

Wirthin. Sachsenhausen.

Mad. Baldini. Sind wir noch weit von Löwenberg?

Wirthin. Ne; erst kommen Sie durch den Nassenheider Wald, und dann —

Susanne (steht auf). Wir müssen durch einen Wald? — ach, wenn nu da Spitzbuben und Räuber drin sind?

Wirthin. J warum nicht gar! Jn dem Walde sind Sie so sicher und gut aufgehoben, wie bei mir.

Susanne (für sich). Nu, das beruhigt mich eben nicht jar zu sehr.

Sechster Auftritt.

Vorige. Grützmacher.

Grützmacher. Potz Zickenbuck, da bin ich, angenehme Mehlmeiern!

Susanne. Ach du lieber Gott, Fra' Commerzienräthin! ein Jäger! aus'n Walde!

Wirthin. Ei, Herr Grützmacher! schon zurück?

Grützmacher. Das Horn galt mir nicht — sondern nur den Neulingen — jetzt will ich den Rest meiner Silberjroschen vertilgen.

Wirthin. Womit kann ich aufwarten?

Grützmacher. Mit Joldwasser, joldne Mehlmeiern!

Wirthin. Sie wissen ja, daß ich den nicht führe.

Grützmacher. Nu denn, Persiko und Pommeranzen. Uebrigens, was Sie reichen, wird Alles zu Jolde — durch den Sonnenstrahl Ihrer Spitzbuben-Augen, und Alles süß, wenn's auch bitter wäre! — Hören Sie, freundschaftliche

Mehlmeiern, wozu länger fackeln! vernehmen Sie die Liebes-Empfindung eines gefühlvollen Revierjägers, der Sie anbetet, und Ihnen seine Büchse, seine Jagdtasche, und sein Pulverhorn zu Füßen legt.

Susanne (thut ethe). Ach, Fra' Commerzienräthin, der Jagdmensche denkt hier in unsrer Gegenwart eine Liebes-Erklärung zu machen.

Wirthin. Seyn Sie doch still, Herr Grützmacher, es sind ja Fremde hier.

Grützmacher. Desto besser, angenehme Mehlmeiern; ich wollte die janze Welt erführe, daß ich mein Gewehr und Pulverhorn und das Gefühl meiner Liebe, in dem Ausbruch der Zärtlichkeit gegen die jöttergleiche Wittwe eines gestorbenen Leinwebers vertauschen will. Denn —

Wirthin. Sind Sie toll?

Grützmacher. Dieses ist möglich! allein aber wer hat mich dazu gemacht? Sie, reizbare Jastwirthin, Ihre schelmischen Augen, Ihr stets lächerlicher Mund, Ihre niedlichen Füßchen —!

Mad. Baldini. Frau Wirthin, wenn Sie dem Menschen nicht den Mund verbieten, gehe ich auf der Stelle fort.

Grützmacher. I potz Zickenbuck! was hat denn die verdorbene Prinzessin da?

Mad. Baldini. Verdorbene Prinzessin! — Keine gröbern Leute als die Jägerburschen.

Grützmacher. Was? Sie beleidigt die janze Zunft? Die janze Jagd-Compagnie? alle Jäger in der janzen Welt überhaupt? Potz Zickenbuck, vornehme Madam! wenn Sie zufälliger Weise eine Mannsperson wäre und eine Plempe trüge, so wollten wir uns die Bärte ein wenig putzen! Aber so — als Frauenzimmer betrachtet — ich achte das Geschlecht — aber potz Zickenbuck, wenn Sie einen Mann hätte — der sollte mir Rede stehen!

Wirthin. I da kommt ja grade ihr Mann!

Grützmacher. Ihr Mann? Wundervoll!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Liborius.

Liborius. Nun? ist der Kaffee verzehrt?

Grützmacher (nimmt ihn beim Kragen). Hierhergesehen Civilist!

Liborius. He? was soll's?

Grützmacher. Also Sie sind der Mann dieser Prinzessin Pumpfia?

Liborius. Ihr Mann?

Mad. Baldini. Ja, mein Mann. (Leise zu Liborius.) Ich hoffe mein Herr, Sie werden mich nicht ungestraft von diesem Elenden beleidigen lassen!

Grützmacher. Civilist! Eure Frau hat mich in dem janzen respektablen Corps der Jäger beleidigt, — heißt das, sie hat das janze Corps Jäger in meiner respektablen Person beleidigt — und da sie mir nicht Rechenschaft geben kann — so komm der Herr einmal her, und versuche er einen Gang mit mir.

Liborius. Einen Gang? einen Spaziergang? (Bei Seite.) Nu, das fehlte mir noch!

Mad. Baldini (zu Liborius). Die Beschimpfung, die man mir angethan, müssen Sie rächen!

Liborius. Eine Beschimpfung?

Susanne. Der Jäger hat Fra' Commerzienräthin eine verdorbene Prinzessin geschimpft.

Liborius. Ei — da hat er Ihnen wohl ein Kompliment damit machen wollen — oder er ist vielleicht halb sieben.

Grützmacher. Was? halb sieben! um sechs Uhr Nachmittags, halb sieben! potz Zickenbuck, Steenbuck und Holzbuck! Civiliste! Das hast Du nicht umsonst gesagt! Also Du suchst Krakehl, Philister! schön! Du sollst ihn kriegen! nicht hier im blühenden Garten der friedliebenden Mehlmeiern — aber draußen im Dorfe — vor der Thür — Vorwärts Marsch!

Liborius. Jäger dieses Reviers, hören Sie die Stimme der Vernunft! Madame und ich haben durchaus nicht die Absicht gehabt —

Mad. Baldini. Wie Herr Liborius! Sie bitten gleichsam um Gnade, für mich?

Liborius. Durchaus nicht, durchaus nicht! allein mich dünkt —

Grützmacher. Nu, wird's bald, alter Kribbenbeißer? —

Liborius. Kribben—beißer? (Mit Würde.) Forstbewohner, Sie mißbrauchen Ihre gesellschaftliche Stellung! Bilden Sie sich ein, in einem Staate zu seyn, wo der grüne Jagdrock ungestraft den braunen oder blauen Leibrock cujonniren darf? — Sie irren sich, Jünger des St. Hubertus! wir leben unter einer friedliebenden und versöhnenden Regierung, die bewaffnete und unbewaffnete Individuen gleichmäßig beschützt, und den in der Activität des Nassenheiderforstes von allzu überflüssigem Wildpret reinigenden Revierjäger nicht mehr geachtet wissen will, als den vom Geschäft sich zurückgezogen habenden Materialisten en gros und en détail, und dadermit lassen Sie mich zufrieden, sonst hört Allens auf!

Grützmacher. Ah! Du willst also nicht mit hinaus? Na wart' — hoho! da hör' ich meine Kameraden! Potz Zikkenbuck! jetzt kann's lustig werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Die vier Jäger.

Jäger. Was giebt's denn hier? was ist denn los?

Grützmacher. Der alte Mensch dort schimpft auf die Jäger! —

Erster Jäger. I da soll ihm ja das Donnerwetter!

Grützmacher. Nicht wahr, das habe ich auch gesagt! Allo raus!

Liborius. Meine Herren — und verehrte Männer — hören sie mich! (Er capitulirt.)

Mad. Baldini (wird schwach). Susanne! es wird Ernst!

Susanne (ängstlich). Ach Jott Fra' Commerzienräthin! sie werden ihn doch nicht todt schlagen!

Mad. Baldini. Nein, das dürfen Sie nicht! Das ist gegen die Kriegsgesetze.

Liborius. Wenn wir unser zwei wären — (Ruft.) Brennicke! à la bonne heure! — Aber fünf gegen Einen — Brennicke! — und noch dazu mit Büchsen, Hirschfängern — Brennicke! und Pulverhörnern — da hört Allens auf! (Er wird hinaus gedrängt. (Mad. Baldini fällt in Ohnmacht in Susannens Arme, die Wirthin steht ihr bei.)

(Ende des dritten Akts.)

Vierter Akt.

Die Hütte eines Holzhauers im Walde. Mittel= und zwei Seiten=thüren. Hinten ein großer Mehlkasten. Es ist Nacht.

Erster Auftritt.

Knaust. Dörthe.

Knaust (eintretend mit Dörthen die eine Lampe trägt). Verdammter Nebel! man sieht keine Hand vor Augen; — es wäre schändlich, wenn uns der Fang verloren ginge. Fix Dörthe, zu Bette! Mit Tages=Anbruch muß ich wieder heraus. Schramm und seine Leute holen mich ab; wir haben was wichtiges vor — Du weißt ja!

Dörthe. Woll weeß ich! — 's wäre aber zehnmal besser, Du bliebst ruhig in Deinen vier Pfählen.

Knaust. Frau, Du weißt nicht, was Du redest.

Dörthe. Man zu jut! wenn Du jetzt in den Wald gehst, läßt Du Axt und Säge zu Hause, und nimmst die Flinte auf den Buckel — das wird Dir mal schlecht bekommen, sag' ich Dir.

Knaust. Ach, dummes Zeug! Wer mich erwischen will, muß früher aufstehen, als ich, und das soll ihm sauer werden. (Es klopft.) Na! wer klopft denn da noch so spät in der Nacht? (Er öffnet.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zweiter Postillion.

Knaust. J sieh doch, der Gottlieb!

Postillion. Guten Abend, Knaust! Guten Abend Knausten! Könnt Ihr wohl 'n Paar Reisenden eine Nachtherberge geben?

Dörthe. J was ist denn passirt?

Postillion. O, eegentlich nich viel — en Unglück ist just nich derbei vorgekommen; umgeworfen hab ich sie — aber sie sind weech gefallen, nur die Sprungfedern am Wagen sind zum Deubel, und mitten im Walde läßt sich das nich repariren — dazu brauchen wir den Schmidt, und bis Löwenberg kann ich die zerbrochene Karrete nich bringen — nu haben wir lange auf offener Landstraße campirt, da fiel mir Euer Häuschen ein. Es scheinen reiche Leute zu seyn — und Ihr werdet nich zu kurz kommen, wenn Ihr sie aufnehmt.

Dörthe. J, wenn sie auch arm wären, würden wir sie doch willkommen heißen.

Postillion (bei Seite). Na, wer das nu jlaubt! — indessen — (geht an die Thür.)

Dörthe (freudig zu Knaust). Da können wir was bei luxen! — ich werde jleich unsere Schlafstube en bischen aufräumen. (Zur Seite ab.)

Postillion (ruft hinaus). Hierher, Madamchen! hierher! immer dreist!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mad. Baldini. Susanne.

Mad Baldini (tritt zagend ein). Wohin haben Sie uns denn geführt, lieber Postillion?

Susanne (ängstlich und leise zu ihr). Das ist hier sicher eine Mördergrube!

Postillion. Zu braven Leuten, die Ihnen aus jutem Herzen ein Nachtlager geben. Gegen Morgen komm ick mit 'n Schmidt retour, so lange werd' ich den Wagen, so jut es gehen kann, untern Schuppen schieben! — Wünsche wohl zu leben, bis dahin! — Gute Nacht, Knaust! (Ab.)

Knaust. O der Wagen steht da sicher, wie in Abrahams Schooß. Gute Nacht, Jottlieb!

Susanne (leise zu Mad. Baldini). Sie scheinen mir beide im Einverständniß, Fra' Commerzienräthin.

Mad. Baldini (zu Knaust). Machen Sie die Thüre noch nicht zu, es ist noch Jemand mit uns!

Knaust. Ach? eine Mannsperson?

Susanne. Nein, zwei Mannspersonen.

Knaust. Eenen oder zwee, das is uns ejal!

Susanne (leise). Fra' Commerzienräthin, verstehen Sie, was das sagen will? Der Postillion hat uns in eine Räuberhöhle geführt.

(Knaust nies't.)

Susanne (erschrickt gewaltig). Ach! Fra' Commerzienräthin!

Mad. Baldini (nicht weniger ängstlich). Aber Susanne, sey doch nicht gar zu ängstlich! Wir können uns in dem Hause irren, und das wäre sehr beleidigend für unsern Wirth.

Susanne. Aber Fra' Commerzienräthin zittern ja selber noch doller wie ich!

Mad. Baldini. Rufe Herrn Liborius.

Susanne (ruft mit Mad. Baldini zugleich). Herr Liborius! Herr Liborius!

Vierter Auftritt.

Vorige. Liborius (aus der Mitte.) Dörthe (von der Seite.)

Liborius (hat eine Beule an der Stirn, ist aber ganz heiter). Da bin ich, schöne Dame, da bin ich! Hören Sie mal, ich kann von Glück sagen. Bei der Wagen-Umwerferei hätte ich mir können Hals und Beine brechen — und bei dem Jäger-Scharmützel mein bischen Leben einbüßen — aber nein — dort komme ich mit einem blauen Auge und hier mit einer Beule davon! Ist das nicht spaßhaft? — Guten Abend Leutchen! nehmt's nicht übel, wenn wir Euch ungelegen kommen, aber es soll Euer Schade nicht seyn; — übrigens können wir nichts dafür — wir hatten platterdings nicht die Absicht uns umwerfen zu lassen — denn wo solche Absicht vorhanden ist, da hört Allens auf! — nicht wahr, Madam und Mamsell?

Mad. Baldini. Ei, mein Herr, können Sie in einem solchen Augenblicke scherzen? Noch dazu, da doch eigentlich nur Sie die Schuld tragen.

Susanne. Ja, das ist gewiß, Sie janz allein sind Schuld.

Liborius. Oh! bitte! — Und bin ich nicht das Opfer geworden?

Mad. Baldini. Sie?

Liborius. Nun, ich dächte doch, das spränge in die Augen! (Zeigt seine Beule.) Und wenn sich nun vollends die Mamsell beklagt, dann hört Allens auf! Ich lag unten, die Mamsell auf mir, und die Madam auf der Mamsell! — hören Sie mal, Sie sind nur Ihrer zwei, aber im Momente der Purzelei dacht ich doch, weiß Gott, alle neun Musen auf dem Puckel zu haben. — Und mein armer Brennicke, der schoß vom Bock, wie ein Pfeil von einem Flitzbogen! Glücklicher-

weise hat er sich keine Ribbe gebrochen, denn er fiel in den Entenpfuhl — ziemlich weich. Das ist allerdings sehr verdrießlich, schöne Dame, aber eine ruhige Nacht macht alles wieder gut. Werdet Ihr uns recht weiche Betten geben Leutchen? wir wollen sie anständig bezahlen, versteht sich am Rande!

Dörthe. Lieber Gott, wir haben im Ganzcu nur eins, das steht aber Ihnen und Ihrer lieben Frau recht gerne zu Diensten.

Liborius (bei Seite). Oho! meiner Frau!

Mad. Baldini (verächtlich). Dieser Herr ist nicht mein Mann.

Liborius (für sich). Aha! merkst Du was? aber bei der Jägerparthie, wie ich mich für sie herumbalgen sollte, da war ich's! (Laut.) Mit Vergnügen trete ich Ihnen das Bett ab, schöne Dame. (Zu Dörthe.) Und wo bleib ich, Kinderchen?

Knaust. Ja ich kann Ihnen weiß Gott nichts anders anbieten, als hier den Großvaterstuhl! Da druf hat schon mancher verirrte Wanderer geschlafen.

Liborius. J, sieht auch ganz passabel aus, der Großvaterstuhl! — Und was gebt Ihr meinem Brennicke?

Knaust. Ja — ich habe da unter der Treppe so'n Verschlag, wo trockne Blätter drin liegen.

Liborius. Verstehe — die Hundeschlafstelle! ne, Mann; da hört Allens auf! Brennicke kann hier auf dem Schemel neben mir die Nacht zubringen.

Susanne. Und ich?

Liborius (lachend). Nehmen Sie doch die Schlafstelle unter der Treppe!

Susanne (böse). Herr Liborius, werden Sie nicht anzüglich.

Dörthe. In der Schlafstube neben dem Bette, wo die Madam drin schlafen wird, steht noch eine Lade, da lege ich Ihnen einen Strohsack drauf!

Susanne. Auf einem Strohsack soll ich schlafen?

Liborius. Fallen Sie nur nicht herunter, denn wenn die Lade nicht 8 Fuß breit ist —

Susanne. Herr Liborius, Sie hören auf! — Auf Stroh schlafe ich nicht! und lieber —

Mad. Baldini. Sey ruhig, Susanne, ich gebe Dir ein Stück Bett ab.

Liborius. Na — da wir nun unsre Arrangements getroffen haben, so dächte ich, wir begäben uns auf der Stelle zur Ruhe. Nach den Strapatzen dieses Tages wird ein wenig Schlaf uns sehr wohl thun.

Mad. Baldini (leise zu Liborius). Ich hoffe doch, Herr Liborius, daß Sie nicht schlafen werden?

Liborius. Warum denn nicht? ich falle um vor Müdigkeit.

Mad. Baldini. Aber sehen Sie denn nicht, daß wir uns in einer Mördergrube befinden?

Liborius. In einer Mörder—?

Mad. Baldini. Still, um Gotteswillen! und wachen Sie über mich!

Liborius. Da hört Allens auf!

Dörthe. Wenn's Ihnen nu recht ist, Madame, so will ich Sie in die Schlafkammer führen.

Mad. Baldini. Ich bin in Todesangst!

Susanne. Mir fallen Arme und Beine ab!

Knaust. Und ich gehe auf den Heuboden! Angenehme Ruhe allerseits! (Ab.)

Dörthe (leuchtet voran). Kommen Sie mir nur nach.

Mad. Baldini. Geh voran, Susanne!

Susanne. Nu, das würde sich schicken!

Mad. Baldini. Nun, Gott steh uns bei! (folgt Dörthen.)

Susanne. Ich schreie Zeter Mordio, wenn mir einer zu nahe kommt. (Folgt in höchster Angst.)

Fünfter Auftritt.

Liborius. Dann Brennicke.

Liborius. Was sich die Frauenzimmer für tolle Gedanken in den Kopf setzen! — Räuber *in dem Nassenheider* Forst! — Na, *wenn sie sich einbildet, daß ich mich ihretwillen* meines schönen Schlafes berauben solle, so wird sie sich sehr schneiden.

Brennicke (mit einem Kästchen, einem Nachtsack und einigen Wagenkissen). Hier, Herr Liborius, bringe ich unsern Pistolenkasten.

Liborius. Nanu der auch! — Was Teufel, Brennicke, soll ich denn mit dem Pistolenkasten hier anfangen?

Brennicke. Ja, lieber Jott, Herr Liborius, man kann nicht wissen, wozu's gut ist. Und denn steht der Wagen ganz frei unter dem Schuppen — der Kasten war nicht angeschlossen, wie leicht ist der *nicht wegstipitzt!* —

Liborius. Nu, das ist allenfalls ein vernünftiger Grund! — Meinetwegen, stell sie dort auf den Tisch — sie sind sehr friedfertig, diese Pistolen, sie sind niemals geladen worden, aber niemals, niemals, niemals, niemals!

Brennicke. Oho! da bitt' ich sehr, Herr Liborius! vor der Abreise hab ich sie selber geladen.

Liborius (erschrickt). Geladen? — da hört Allens auf! geladen, ohne mir es zu sagen? wie unvorsichtig!

Brennicke. Ne, umgekehrt! wie vorsichtig! es konnte uns doch was passiren, und dann — der Commerzienräthin und der dicken Suse hab' ich's gesagt — Ihnen wollt' ich's sagen — hab's aber verdusselt.

Liborius. Na 's ist schon gut. — Wie befindest Du Dich denn seit Deiner Luftfahrt?

Brennicke. J nun, janz passabel! ich habe viel an mir zu putzen und zu bürsten gehabt, aber eine jute schlafende Nacht —!

Liborius. Eine gute Nacht? Armes Wurm! Dein Bette ist dieses Mal — dieser Schemel.

Brennicke. Verflucht! Und Ihres, Herr Liborius?

Liborius. Dieser Großvaterstuhl!

(Während des folgenden packt Brennicke den Nachtsack aus, giebt seinem Herrn Nachmütze und Schlafrock, und Beide arrangiren sich, mit Hülfe der Röcke, einiger Tücher, der Wagenkissen und andern Kleinigkeiten ihre Stühle, so gut es gehen kann zu einem Nachtlager. Brennicke legt drei Schemel übereinander &c.)

(Diese Scene wird in Berlin mit solchem Humor und eingeschalteten Lazzis gespielt, daß das Publikum nicht aus dem Lachen kommt.)

Brennicke. Dieser Großvaterstuhl? — Nu, das ist eenzig! — Ich wette, die Weibsleute haben en jutes Bette! — O pfui! — das ist abscheulich! — das ist schauderöse! — Ne, Herr Liborius — das schmerzt mich — das kränkt mich — wenn ich sehen muß, wie schändlich Sie ein Schlachtopfer Ihres juten Herzens werden; da — wie Sie immer sehr richtig sagen — da hört Allens auf!

Liborius. I nu, ich will Dir sagen, Brennicke, eine Nacht geht bald vorüber, und halb ist sie schon passirt! — Ne, das rührt mich nicht so sehr — aber die Jägerfahrt — da muß ich gestehen — bin ich seelenvergnügt, daß ich die glücklich überstanden habe.

Brennicke. Ja — das war auch ein feines Stückchen von der Madame Commerzienräthin! War ich nicht, hätten Sie die betrunkenen Kerls todtgeschlagen!

Liborius. Das ist wahr, Brennicke, Du warst mein Lebensretter! — Merkwürdig ist dabei nur Deine Geistesgegenwart, Deine Courage! — läufst davon, und holst den Oberförster.

Brennicke. Ja, der brachte sie gleich zur Raison.

Liborius. Obgleich sie auf dem besten Wege waren, mich für unschuldig zu halten. Ich machte ihnen weiß, meine Frau wäre toll; sie bildete sich ein, sie hätte einen Stieglitz

im Kopfe, und ich brächte sie darum in's Bad, um sie kuriren zu lassen.

Brennicke. Ein jöttlicher Witz! — Aber — hören Sie, Herr Liborius, wenn sie das wüßte —!

Liborius. Still, Brennicke! — wollen zu Bette gehen!

(Sie placiren sich, so gut sie können, auf ihre Stühle.)

(Kleine Pause.)

(Brennicke macht sich eine Nachtmütze aus einem großen weißen Tuche.)

Brennicke. Hören Sie, Herr Liborius.

Liborius. Nun?

Brennicke. Wissen Sie, woran mich diese Fahrt hier erinnert? an den Abend, wo ich Sie aus dem französischen Theater zu früh abholen kam, und Sie mich hinten in Ihre Loge den letzten Akt mit ansehen ließen. Da wurde ein Stück gespielt, wo auch Einer sich sein Bett auf einem Tische machen muß, wissen Sie noch?

Liborius. Hm! Die Rolle macht Francisque — sehr putzig! (druſſelt.)

Brennicke. Weeß der Deibel! ich habe nie französisch gelernt — aber wie er das Bette machte — das verstund ich doch! (Er gähnt.) Sie verstehen ja wohl auch nicht viel? — (Druſſelt.)

Liborius (frägt im Schlaf). Hm?

Brennicke (als ob er antwortete). Hm!

Liborius. Da hört — Allens auf!

Brennicke. Allens! (Sie schlafen.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Susanne (erscheint plötzlich an der Thür.)

Susanne (sehr laut). Herr Liborius!

Liborius (springt erschrocken auf). He? was giebt's?

Brennicke (mit einem Satze). Was ist los?

Susanne. Fra' Commerzienräthin läßt Ihnen sagen, Sie möchten ja nicht schlafen. (Geht zurück.)

Liborius. Hol' Dich der Teufel! ich war schon eingenickt!

Brennicke. Ich drusselte auch schon! (Sie setzen sich wieder.)

Liborius. Diese Frau ist ein wahrer Quälgeist!

Brennicke. Eine Strafe Gottes für unsre Sünden! — Ne! wenn ich denn noch bedenke, daß — wären wir allein gereist — die Sprungfedern nicht entzwei gegangen wären —

Liborius. Das ist mehr als wahrscheinlich.

Brennicke. Wir hätten in Gransee in einem juten Bette geschlafen — im weißen Bär, bei Werkmeisters — da habe ich vor zwanzig Jahren mal logirt.

Liborius (schläft ein). Ja, der weiße Bär, damals war er eine Wittwe — jetzt ist er ein schwarzer Adler geworden — oder ein goldner — (im Schlaf.) Bildet sich die Frau ein — sie sey in einer Mördergrube!

Brennicke (steht auf, und spricht ängstlich Liborius in's Ohr). Eine Mördergrube?

Liborius (schreit auf). He! was? — ach! Du bist's Brennicke! — was Du mir für einen Schreck eingejagt hast! — Was kommt Dir denn bei, mir bei nachtschlafender Zeit etwas in's Ohr zu sagen?

Brennicke. Sie sprechen von einer Mördergrube?

Liborius. Ich? — ei, ich nicht — aber die Commerzienräthin — sie hat die absurde Idee — sie bildete sich ein — wir wären in einer Räuberhöhle.

Brennicke. Es ist wohl nicht menschenmöglich? (Er rückt mit seinem Schemel ganz dicht an Liborius Stuhl.) Wollen mir Herr Liborius wohl erlauben, mein Bett an Ihres heran rücken zu dürfen?

Liborius. Sage mal, Brennicke, Du graulst Dich doch wohl nicht?

Brennicke. Graulen — ne — nicht allzusehr — ich

meine auch nur — ich will nahe bei Ihnen seyn, — um Sie besser bewachen zu können.

Liborius. Schlaf Du ganz ruhig! — hier ist nicht die mindeste Gefahr.

Brennicke. Na, hören Sie, man erlebt solche schauderhafte Dinge in der Welt!

(Im Nebenzimmer links hört man Knaust stark niesen.)

(Brennicke steht auf, erschrocken hält er beide Hände an den Stuhl und sieht ängstlich umher.)

Liborius (macht dasselbe Mannöver, wie Brennicke). Aber Brennicke, was ficht Dich denn an?

Brennicke. Ich — hörte was — (Knaust nies't wieder.) Ach! jetzt weiß ich, was es ist! Der Holzhauer hat sich im Walde einen Schnupfen geholt — das ist aber ganz außerordentlich!

Liborius. Quatsche nur nicht so dehmliches Zeug, Brennicke! Was ist denn dabei außerordentliches? — Kann nicht ein Holzhauer eben so gut einen Schnupfen kriegen, wie jeder andre Nachtwächter oder Gensd'arm, oder Particülier?

Brennicke. Es kam mir nur vor — und wenn's nur nicht eins ist! —

Liborius. Was denn?

Brennicke. Ein Spitzbuben-Signal.

Liborius. Nein — da hört Allens auf! — Um Gotteswillen schweig, und laß mich schlafen! (Sie legen sich wieder hin.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mad. Baldini. Susanne.

Mad. Baldini (kommt ganz entsetzt herbei). Ach, Herr Liborius — wir sind verloren!

Liborius (steht auf). Na, gute Nacht Schlaf! es ist keine Möglichkeit!

Mad. Baldini. Das Haus ist von Räubern umringt — es sind ihrer wenigstens vierzig.

Liborius. Richtig — wie in Ali Baba oder die Höhle Sesam!

Mad. Baldini. Aber ich sage Ihnen, ich habe sie selbst aus meinem Fenster gesehen — und (erschrocken) da — hören Sie nur —!

(Sie horchen. Man hört Geräusch von außen und mehrere dumpfe Stimmen durcheinander; auch einige Schläge und Hände-Geklatsch.)

Liborius (auch erschrocken). Sie haben — weiß Gott recht! — Lieber Himmel! ist denn der Nassenheider Forst ein böhmischer Wald geworden! mit Carl Moor und Schufterle?

(Man hört das Geklirr von Gewehren.)

Mad. Baldini. Sie sind bewaffnet!

Susanne. Ach! lieber Gott! lieber Gott! muß ich in der Blüthe meiner Jahre elendiglich gewürgt werden!

Liborius (zitternd). Brennicke!

Brennicke (zitternd). Herr Liborius!

Liborius. Gieb mir meine Pistolen!

Brennicke (giebt ihm die Schachtel). Da sind sie, Herr Liborius!

Liborius. Bist Du auch gewiß, daß sie geladen sind?

Brennicke. Sehr gewiß.

Liborius (giebt ihm das Kästchen zurück). Nimm Du die eine — ich die andere — die Damen stellen wir vor uns — heißt das hinter uns — vielleicht imponiren wir diesen Buschkleppern! (Brennicke öffnet das Kästchen.) Nany! was ist denn das? — ein Fingerhut — eine Nadelbüchse — eine Zahnbürste — da hört Allens auf! Wo sind denn die Pistolen?

Susanne. Ach, die habe ich ja in den Koffer legen müssen, der hinten am Wagen angeschraubt ist — Fra Commerzienräthin wußte, daß sie geladen waren, und fürchtete, sie würden unterweges los gehen!

Liborius. Na, dann sehen Sie zu, wie Sie mit dem Leben davon kommen, und vertheidigen Sie sich selbst!

Brennicke (sehr ängstlich). Sie kommen — sie sind schon an der Thüre —!

Liborius. Brennicke — puste das Licht aus — vielleicht sehen sie uns nicht!

(Brennicke löscht das Licht aus.)

Liborius. Mad. Baldini und Susanne (kauern sich vorn hinter den Lehnstuhl. Plötzlich öffnet sich die Mittelthür).

Achter Auftritt.

Vorige. Schramm (und noch sechs Holzhauer mit Jagdgewehren.)

Schramm (hält eine kleine Laterne in der Hand). Nur mir nach! wir haben keine Zeit zu verlieren. Der Förster steht früh auf, und spürt uns schon lange nach. Wir müssen ihm zuvorkommen. Kuck — fremde Leute bei Knausten!

Liborius (leise zu den übrigen). Es giebt nur ein Mittel uns zu retten — wir müssen ihnen Alles geben, was wir bei uns haben — und schnell! ohne Zögern! sonst hört Allens auf! (Er zieht Uhr, Börse, Dose, ꝛc. hervor, hält sie mit beiden Händen Schramm entgegen und rutscht auf beiden Knien zu ihm hin. Mad. Baldini und Susanne rutschen ihm nach). Gnade! Gnade! Gnade!

Neunter Auftritt.

Vorige. Knaust.

Knaust. Na? was machen denn die Herrschaften da?

Liborius. Wir geben unsre Börsen, um unser Leben zu erhalten.

Schramm. Ich glaube gar, die sehen uns für Spitzbuben an?

(Alle lachen.)

Liborius (kommt zu sich). Wie? Sie haben nicht das Vergnügen, Straßenräuber zu seyn?

Schramm. I nein, zum Teufel!

Liborius. Auf Ehrenwort?

Schramm. Auf das Wort eines ehrlichen Kerls!

Susanne. Na, wer das glaubt?!

Knaust. Aber, lieber Herr, was denken Sie von uns! Diese Straßenräuber sind meine juten Freunde, ehrliche Holzhauer, die nichts weiter wollen, als bei Nacht ein paar überflüßige Hasen schießen, weil's ihnen bei Tage verboten ist.

Liborius. Ach — dann — nehmen Sie's doch ja nicht übel, höchst achtungswerthe Männer! — aber — hier die Frau Commerzienräthin — die Weiber, wissen Sie wohl, sehen überall Spitzbuben.

Mad. Baldini. Es thut mir ebenfalls ausnehmend leid, meine Herrn —

Schramm. I, es hat nichts zu sagen — wir sehen freilich ein bischen fürchterlich aus — so in der Nacht —

Liborius (sieht sich um). Aber wo ist denn Brennicke? — Beste Dame, haben Sie Brennicken nicht gesehen? — Susanne! wo haben Sie denn Brennicken gelassen? — Brennicke! Brennicke!

Alle (rufen). Brennicke! Brennicke!

Brennicke (der gleich, wie er das Licht ausgelöscht hatte, ängstlich umhergetappt, und sich in den Mehlkasten verkrochen hatte, macht jetzt den Deckel auf und steigt, über und über weiß, mit einem Mehlsacke komisch drappirt, zitternd heraus). Hier bin ich, Herr Liborius!

Liborius. Aber Brennicke! wie siehst Du aus! (Alle lachen ihn schallend aus.) Mensch! Hasenfuß! ich glaube gar, Du hast Dich gefürchtet! Ne, da hört Allens auf!

(Ende des vierten Akts.)

Fünfter Akt.

Die Landstraße, die durch den Flecken Löwenberg führt. Hinten eine Mauer, mit einer kleinen Thür, durch die man in des Posthalters Haus gelangt. Vorn ein Wegweiser mit zwei Armen, auf dem einen steht: nach Gransee, auf dem andern: nach Löwenberg. An jeder Seite ein großer Chausseestein. Der Wagen fährt eben in den Hof, man hört das Blasen des Postillions, und das Wiehern der Pferde. Man sieht wieder den Obertheil des Wagens und Liborius mit einem Regenschirm neben Brennicke auf dem Bocke. Es regnet.

Erster Auftritt.

Liborius und Brennicke auf dem Bock. Mad. Baldini, die man nicht sieht.

Liborius. Heda! Herr Posthalter! geschwind andre Pferde!

Mad Baldini (schreit). Nein, nein — noch nicht — ich will hier erst das Gewitter abwarten.

Liborius. Aber, beste Dame, das Gewitter ist ja schon vorüber — und der Regen wird auch nicht lange mehr anhalten — mich hat er erwischt — ich hab' ihn auf dem Pelz bekommen, und mein Brennicke. Sie haben ihn nur gesehen. Heda! Pferde!

Mad. Baldini. Nein, nein, Herr Liborius! schlechterdings! ich will mich hier aufhalten — ich bin nicht Ihre Sclavin, will ich hoffen. — Ich will die Merkwürdigkeiten von Löwenberg besehen! —

Liborius Die Merkwürdigkeiten? von Löwenberg? nein, da hört Allens auf!

Mad. Baldini. Ja, ja, — es soll eine schöne neue Kirche hier seyn — und im Schlosse ein Burgverließ, in welches die alten Leuenberger die Bewohner der Stadt Gransee sperrten, als sie mit ihr in Fehde begriffen waren.

Liborius. Ne, nu bitt' ich Sie um tausend Gotteswillen! — Brennicke! ist Dir so was vorgekommen?

Mad. Baldini. Vorgekommen, oder nicht! Steigen Sie vom Bock — und machen Sie mir die Wagenthür auf.

Liborius. Na, — wenn Sie's partu wünschen! (Steigt vom Bock.)

Mad. Baldini. Das wäre noch schöner, wenn ich mir solche Fesseln anlegen lassen wollte.

Liborius (den man nicht mehr sieht). Nu, Brennicke?

Brennicke (vom Bock). Herr Liborius!

Liborius. Wird Dir nicht gefällig seyn, vom Bock zu steigen? willst Du da oben sitzen bleiben, wie eine Vogelscheuche?

Brennicke. Nu, ich denke, wir fahren gleich weiter, Herr Liborius?

Liborius. Komm herunter sag' ich Dir, denke nicht und ärgere mich nicht auch!

(Man hört den Wagenschlag auf und zu machen.)

Mad. Baldini. Nun endlich! — Komm Susanne, — in's Haus!

(Der Wagen fährt weg, nach einer kleinen Pause tritt Liborius aus der Thür der Mauer auf die Bühne.)

Liborius (holt tief Athem). Uf! — Das ist ein Weg! Das ist eine Reise! War ich denn rein toll, als ich den Entschluß faßte, eine Gefährtin auf gemeinschaftliche Kosten zu nehmen? Konnt ich denn nicht vorhersehen, daß ich contradizirt, schikanirt, cujonnirt und maltraitirt werden würde? Erst jagen sie mich von meinem schönen Sitze, klemmen mich auf den Kutschkasten, dann retirir ich auf den Bock, lasse mich von der Sonne braten, will, wenn's regnet, im Wagen Schutz suchen; da stöhnt die Madam: (mit Weiberstimme) „ach! wie eng ist der Wagen!!" dort krächzt die Zofe: „ach, hier muß

man vor Hitze ersticken! machen Sie's Fenster auf!" — „Nein," schreit die Madam, „den Zug kann ich nicht aushalten! machen Sie's wieder zu!" — So ärgern sie mich hinaus, wieder auf den Bock — mit Jägern fangen sie Krakehl an — ich muß es ausbaden — der Wagen brbauzt um — ich kriege die Quetschungen — dann kommen die vierzig Räuber — die Pistolen — die Zahnbürste — der Mehlkasten — das Donnerwetter — der Platzregen — die neue Kirche — und's Burgverließ! — da hört Allens auf! — Während ich alter Esel munter und lustig mit meinem Brennicke wohlgemuth allein mit aller Bequemlichkeit reisen könnte — lasse ich mich drücken, quetschen, schinden, stoßen, puffen, braten, rädern — und zwar auf gemeinschaftliche Kosten! Ne! Himmel Donnerwetter! ich sag's und ich sag's! Da hört Allens auf!

Zweiter Auftritt.

Brennicke. Liborius.

Liborius. Nu, Brennicke?

Brennicke. Nu, Herr Liborius — hier kommen wir sobald nicht weg — sie hat einen jungen Herrn von ihrer Bekanntschaft gefunden — mit Jagdbacken und Kamaschenbart — ne — mit Jagdkamaschen und Backenbart — der hat sie nach der Kirche geführt, und will sie in's Burgverließ begleiten — in zwei Stunden, läßt sie Ihnen sagen, möchten Sie anspannen lassen, so lange könnten Sie sich hierein Plaisirchen machen.

Liborius. In zwei Stunden! — in zwei Stunden! — Was soll ich denn hier in zwei ewig langen Stunden anfangen?

Brennicke. Hören Sie mal, Herr Liborius, hier neben an, der Krüger, ist auch zugleich ein Schlächter — es steht ein Schemel mit einer weißen Schürze vor der Thüre, also ist heut frisch geschlachtet worden, — vielleicht hat er frische Wurst — oder wir lassen uns ein Paar Hammelkarmonaden braten, und essen, bis uns die Zeit vergeht.

Liborius. Essen! — essen! — Brennicke, seit wir von Berlin weg sind, hast Du nichts als das Wort im Munde!

Brennicke. Ja da haben Sie recht, Herr Liborius, das Wort habe ich im Munde, aber die Sache nicht; und mich hungert ganz jraulich. — Wenn's auch nur eine Schinkenstulle ist, aber bieten muß ich dem Magen was, sonst wird er unangenehm.

Liborius. Nu, in Gottesnamen, Brennicke! Laß Dir geben — Wurst — Karbonade — Schinkenstulle — auf gemeinschaftliche Kosten! Mir ist aller Hunger vor Aerger vergangen! — Zwei Stunden in Löwenberg! Der ennuyanteste Ort auf der ganzen Tour, trotz Burgverließ und Schemmel mit einer weißen Serviette. — Doch halt! — was fällt mir ein! — ich kenne ja Jemanden hier, den fröhlichen Ober-Amtmann mit seiner liebenswürdigen Frau; der so oft nach Berlin kommt. — Brennicke!

Brennicke. Herr Liborius!

Liborius. Wenn ich den Ober-Amtmann besuchen ginge?

Brennicke. Ja, wissen Sie denn, wo er wohnt?

Liborius. Ich glaube — beinah das letzte Haus im Orte, nahe an der Landstraße nach Gransee — ja, ja, zu dem will ich — bei dem ist man immer willkommen, bei ihm vergesse ich vielleicht meinen Aerger.

Brennicke. Soll ich Sie denn dahin begleiten?

Liborius. Ne, mein Junge — das schickt sich nicht — bleib Du hier, bei der Frau Commerzienräthin — und — es hilft einmal nichts, Brennicke — wenn sie Dir etwas befiehlt, so gehorche ihr ohne Murren, als ob ich's wäre.

Brennicke. Wenns absolut seyn muß! — aber wenn sie nu abreisen will?

Liborius. Nu — erstens werde ich nicht allzulange wegbleiben — sollte sie aber früher reisen wollen, so laß anspannen, und hole mich vom Ober-Amtmann ab. — Der Weg führt vor dem Hause vorbei, und der Postillion wird es wohl kennen. Adje, so lange, Brennicke! adje, altes Haus! — na! schneide kein muck-

sches Gesicht — laß Dir Karbonade braten — und thu, was Dir Madam befiehlt — sie ist doch nu mal eine Dame — und das Geschlecht, weil's das schöne und schwächere ist, muß man ehren, sonst hört Allens auf!

(Ab, indem er sich ein Liedchen singt.)

Dritter Auftritt.

Brennicke (allein.)

Brennicke. So ein herzensguter, lieber, alter Herr! — wenn er nur ein klein Bischen mehr Character hätte — aber er ist jar zu schwach! Ich, an seiner Stelle, hätte mir die Weibsleute schon lange mit juter Manier vom Halse geschafft! — J 's ist ja wahr! sie lassen ihn bei langsamen Feuer zu Tode braten! Jetzt wäre jrade ein jünstiger Augenblick! ich würfe ihre Package aus dem Wagen, — legte sie in's Posthaus und führe heidi davon!

Vierter Auftritt.

Mad. Baldini. Herr von Sonnenwald und sein Bedienter; beide in Jagdkleidung, durch die Mauerthür. Brennicke.

Sonnenwald. Nein, nein, himmlische Cäcilie, ich kann mich nicht beruhigen! Ich, ich trage die Schuld! reiste ich fünf Stunden früher von Dobberan ab, traf ich Sie noch in Berlin; Sie schützten irgend eine Krankheit vor, und entgingen dieser abgeschmackten Reise auf gemeinschaftliche Kosten!

Mad. Baldini. Wer konnte sich aber denken, daß Sie, der Sie die ganze Saison dort zubringen wollten, so rasch umkehren würden?

Sonnenwald. Niemand, das ist wahr! mein Onkel starb so plötzlich — zur Regulirung seiner Angelegenheiten ist meine Gegenwart unbedingt nothwendig in Berlin — ich bin sein Universal-Erbe — ich stehe am Ziel meiner Wünsche —

ich darf hoffen, bald Ihr glücklicher Gatte zu werden — da spielt das Schicksal uns einen solchen Streich —

Mad. Baldini. Ja, wüßte ich nur, wie ich mich meiner Verpflichtung gegen meinen Reisegefährten entledigen könnte.

Susanne. I, Fra' Commerzienräthin, das ließe sich ja schon machen.

Mad. Baldini. Meinst Du? — Haben Sie eigene Equipage?

Sonnnenwald. Einen eignen Wagen — hatte ich — aber der schadenfrohe Zufall wollte, daß er — bei der übertriebenen Eile, mit der ich fahren ließ, — hier 20 Schritte vor dem Orte in Trümmern unter mir zusammenbrach. Darum saß ich ja hier verzweiflungsvoll im Posthause, und wartete auf eine anständige Postkalesche, denn die wenigen die sie hier haben, sind bei der Frequenz der Badereisenden alle unterweges.

Mad. Baldini. Verdrüßlich! recht verdrüßlich!

Susanne. I Fra' Commerzienräthin, was machen Sie denn da so viele Umstände? Mit dem alten Menschen werden Sie doch wohl 'rumspringen können.

Mad. Baldini. Mir kommt eine Idee! — (Ruft.) Mosjö Brennicke!

Susanne (ruft auch). Musje Brennicke! Hören Sie nicht? Fra' Commerzienräthin rufen.

Brennicke (kommt herbei). Bin ja schon hier. Was befehlen Sie?

Mad. Baldini. Wo ist Ihr Herr?

Brennicke. Er hat sich die Zeit zu nutze gemacht, wo Frau Commerzienräthin in's Burgverließ kriechen wollten, und ist gegangen einen alten Bekannten zu besuchen.

Mad. Baldini. Und wenn ich nun abreisen wollte?

Brennicke. Das können Sie, beste Madam; wir holen den Herrn ab, — sein Freund wohnt an der Landstraße, und wir müssen beim Hause vorbeifahren.

Mad. Baldini. Also ich soll Herrn Liborius nachlaufen?

Brennicke. Ich sage Ihnen ja, das Haus liegt auf dem Wege nach Gransee.

Mad. Baldini. Und wenn ich nun einen andern Weg fahren wollte?

Brennicke. O dazu sind die Madam viel zu vernünftig!

Mad. Baldini. Aber wie gefällt Ihnen ein solches Betragen, Herr von Sonnenwald? Eine Dame so ganz allein zu lassen, an einem Orte, der ihr gänzlich unbekannt ist!

Susanne. Es ist empörend, es ist himmelschreiend! — aber das konnten Fra' Commerzienräthin wohl voraussehen — oh! ich habe den Herrn Liborius vom ersten Augenblick an richtig taxirt.

Mad. Baldini. Erkläre Dich, Susanne!

Susanne. Ja — es giebt Dinge, wogegen sich mein Zartgefühl sträubt; — genug, so viel is gewiß, daß er unaufhörlich mit mir-geblinzelt hat!

Brennicke (bei Seite). Ach, die alte Trommel! mein Herr würde sagen, da hört Allens auf!

Susanne. Und dann habe ich sehr jut bemerkt, wie oft und wie jerne er Fra' Commerzienräthin mit en paar Augen ansieht —

Mad. Baldini. Genug Susanne — genug! Nach allen Rücksichten, die ich für ihn hatte, mich so — gleichsam auf offener Landstraße stehen zu lassen — um — Gott weiß welchem Bierbruder hier eine Visite zu machen — und mich — die Commerzienräthin Baldini, zu exponiren, einem Herrn Liborius schlechtweg in irgend ein Bauerhaus nachzulaufen!

Sonnenwald. Es zeigt allerdings von wenig Delikatesse —

Mad. Baldini. Es ist — revoltant — erniedrigend — empörend — ich ärgere mich — ich werde meinen Nervenanfall bekommen Susanne, mein Flacon mit fliegendem Salz —

Susanne. I Fra' Commerzienräthin, das hat ja Herr Liborius in seiner Tasche.

Mad. Baldini. Himmel — der Mensch will also meinen Tod — ich — fühle eine Ohnmacht sich nahen — Brennicke, schaffen Sie mir fliegendes Salz.

Brennicke. Ja, wo soll ich's denn herschaffen?

Susanne. Nu, 's muß doch eine Art Apotheke hier im Orte seyn — aber rasch, rasch, wenn ich bitten darf — denn wenn Fra' Commerzienräthin ihre Krämpfe kriegt — so gehen Sie doch, machen Sie, daß Sie wegkommen!

Brennicke. Ich gehe weil mir mein Herr befohlen hat, Ihnen zu gehorchen. (Für sich.) Denn sonst — ein halb Dutzend Krämpfe könnten ihr jar nicht schaden, dieser — o! na! (Geht innerlich murrend ab.)

Mad. Baldini. Geschwind, Susanne, bestelle Pferde nach Berlin.

Susanne. Nach Berlin? retour? ach, das ist jöttlich! das ist jroßartig! Kommen Sie, Musje, helfen Se inpacken. (Mit dem Bedienten des Herrn von Sonnenwald ab in das Posthaus.)

Sonnenwald. Cäcilie! Götterweib! Sie machen mich zum glücklichsten der Sterblichen!

Mad. Baldini (lachend). Weil ich mit Ihnen nach Berlin zurückreise?

Sonnenwald. Weil — weil Sie das nicht thun würden — wenn Sie mich nicht —

Mad. Baldini. Doch wohl nicht liebten?

Sonnenwald. So etwas dergleichen.

Mad. Baldini. Eitler Mensch!

Sonnenwald. Verstellen Sie sich nicht länger. Ich bin durch diese Erbschaft im Stande, Ihnen eine frohe Zukunft bereiten zu können, ich bete Sie an — ich erkläre mich bereit alle Ihre kleinen pikanten Launen und Capricen zu ertragen —

Mad. Baldini (freundlich). Wirklich?

Sonnenwald (wahr). Wirklich — denn ich kenne Ihr Herz — also?

Mad. Baldini (reicht ihm die Hand). In Berlin das Nähere! —

(Sonnenwald küßt ihr entzückt die Hand.)

Mad. Baldini. So verlieren wir keine Zeit. (Zu Sonnenwald.) Haben Sie Papier und Bleistift bei der Hand?

Sonnenwald (zieht die Brieftasche hervor). Zu Befehl!

Mad. Baldini. Schön! Kommen Sie! ein Paar Zeilen an Herrn Liborius. Sein rücksichtsloses Betragen verdient eine kleine Strafe. Er soll erfahren, was man Damen schuldig ist! (indem Sonnenwald sie abführt). O mein Berlin, bald werde ich Dich wiedersehen! (Mit Sonnenwald ab durch die kleine Thür, die man sie hinter sich verriegeln hört.)

Fünfter Auftritt.

Brennicke. Dann Susanne auf dem Wagen.

Brennicke (kommt mit einer großen hölzernen Salzmeste gerennt.) Gerade fliegendes Salz habe ich hier in der Nähe nicht auftreiben können, allein hier feines Kochsalz — na! wo sind sie denn? — am Ende ist sie wirklich ohnmächtig geworden und liegt in der Passagierstube! (Geht an die kleine Thür, und findet sie verschlossen.) Ne! die Thüre ist zu! na wo Teufel ist sie denn mit ihrem Nervenanfall hingerathen? (Der Wagen, von der Gartenseite, fährt über den Hof nach dem Wege, wo er am Anfang des Aktes herkam. Susanne sitzt auf dem Bock, der Bediente steht hinten drauf.)

Susanne (schreit vom Bock). Jute Nacht, Brennicke!

Brennicke. Nanu —! wo Schwerehacke fahren Sie denn hin?

Susanne. Nach Berlin!

Brennicke. Nach — Berlin!!!

Susanne. Nach Berlin! hahaha! wünsche jute Motion! (Der Wagen verschwindet, man hört Susannen noch lachen.)

Brennicke. Halt! — halt! Brr! he! Postillion! —

das ist ja unser Wagen! haaaalt! (Er schreit und rennt die Mauer entlang dem Wagen nach.)

Sechster Auftritt.

Liborius (kommt singend von der andern Seite.)

Liborius (singt). „Freut euch des Lebens, weil noch das Flämmchen glüht, pflücket die Rose, eh' sie verblüht!" — Das war Pech! der Amtmann ist nach Berlin gefahren. Schade! I nun auch gut, so bin ich an meinem Posten, denn fiele es meiner schönen Reisegefährtin ein, früher abzureisen, als sie im Sinne hatte, so hätte sie mir gewiß ein böses Gesicht geschnitten, wäre ich nicht bei der Hand gewesen. — Aber wie es scheint, steckt sie noch im Burgverließ — Brennicke ist auch nicht da — sollte der noch beim Schlächter sitzen? — Nu, wenn der die ganze Zeit über Hammelcarbonnaden auf gemeinschaftliche Kosten gegessen hat, so werde ich meinen Schaden wohl wieder einbringen. — Aber vielleicht ist er beim Wagen. — Brennicke! — Brennicke!

Siebenter Auftritt.

Liborius. Brennicke, (außer Athem, eilt herbei und setzt sich ganz erschöpft auf einen Chausseestein.)

Brennicke. Herr — Li—bo—rius!

Liborius. Aber — alter Junge — wie siehst Du denn aus — ganz consternirt — was ist Dir passirt? und wo ist denn die Frau Commerzienräthin?

Brennicke. Fort—gereist — Herr Liborius.

Liborius. Fortgereist?

Brennicke. Nach — Berlin — mit einem jungen Herrn — den sie hier — angetroffen hat.

Liborius. In der Schnellpost?

Brennicke. Ne, Herr Liborius! in Ihrem Wagen.

Liborius. In meinem Wagen?!

Brennicke. In Ihrem Wagen — mit unserer sämmtlichen Bagage!

Liborius. Ach — da hört Allens auf! (Setzt sich auf der andern Seite auf einen Chausseestein.) Du hast also Deinen Posten verlassen, Brennicke?

Brennicke. Sie schickte mich — nach fliegendes Salz — und da Sie mir befohlen hatten, ihr in allen Dingen zu gehorchen — so kann ich nichts dafür — während dessen macht sie paschollе — ich renne dem Wagen nach — schreie, haalt! haalt! ja prost Mahlzeit — schnetterdeng — bläst der Postillion — die Pferde im Gallopp davon — und den Wisch werfen sie mir zur Wagenthür hinaus! (Giebt ihm ein Zettelchen.)

Liborius (nimmt es.) Zeig her, Brennicke! — Ein Zettel, mit Bleistift geschrieben? — nu, da werden wir doch erfahren. (Er lies't.) „Mein Herr! die verbrecherischen Absichten, die Sie auf meine Susanne an den Tag legten“ — oh! oh! oh!

Brennicke. Ja denken Sie sich, Herr Liborius, die alte Schachtel sagte, Sie hätten immerwährend mit ihr geblinzelt. —

Liborius (wehmüthig). Ach — Brennicke — hast Du mich je als einen Blinzler gekannt?

Brennicke. Mit mir wenigstens haben Sie nie geblinzelt.

Liborius. Oh! da hört Allens auf! (Er lies't.) „Die verbrecherischen Absichten die Sie auf meine Susanne an den Tag legten, und die noch viel abscheulicheren Projekte, die Sie gegen mich im Sinne führten — (wehmüthig) Brennicke! kannst Du mir erklären, was das bedeuten soll?

Brennicke. Ja — Sie sollen die Madam mit en paar Augen angesehen haben! —

Liborius. Nu, du lieber Gott; womit soll ich sie denn ansehen? mit den Ohren? — (Lies't.) „Die Sie gegen mich im Sinne führten, haben mich entschieden, mit meinem Bräutigam nach Berlin zurückzukehren. Ich bediene mich zwar

dazu Ihres Wagens — allein Sie können ihn aus meiner Wohnung wieder abholen lassen." — Na geniren thut sie sich eben nicht!

Brennicke. Ein blöder Hund wird selten fett!

Liborius. Laß die Hundevergleiche weg, Brennicke — (Liest.) „Messen Sie sich einzig und allein selbst die Schuld bei, daß ich eine Reise unterbrach, die mir mißfallen mußte, denn ich trug ganz allein die Kosten —" nanu!

Brennicke. Ach! ist sie denn janz und jar des —

Liborius. Schweig Brennicke! — (lies't.) „denn ich trug ganz allein die Kosten der Unterhaltung, und der schuldigen Achtung und Höflichkeit! —" ach so — „Einen Reisegefährten glaubte ich in Ihnen gefunden zu haben, nicht aber einen Gebieter und Tyrannen. Ihre gehorsame Dienerin." Ne! Da hört Allens auf! (Setzt sich wieder auf den Stein, Brennicke ebenfalls ihm gegenüber.) Hol sie der Teufel! — Also Brennicke, da sitzen wir nanu auf offener Landstraße, ohne Wäsche —

Brennicke. Ohne Kleider —

Liborius. Ohne Wagen —

Brennicke. Ohne Mäntel —

Liborius. Und ohne Geld!

Brennicke. Es ist niederträchtig!

Liborius. Es ist nichtsnutzig!

Brennicke. Es ist hinterrücksch!

Liborius. Es ist — mit einem Wort: Da —

Brennicke (mit Liborius zugleich). hört Allens auf!

Liborius (nach einer Pause, wieder heiter). Brennicke!

Brennicke (noch mucksch). Herr Liborius!

Liborius. Laß sie laufen!

Brennicke. Ja, ich kann sie so nicht einholen.

Liborius. Sie ist weg, aber auch aller Aerger, alle Gène, alles Unangenehme! Ich athme wieder frei; wir miethen uns einen andern Wagen, nehmen Extrapost und fahren stolz, beide bequem im fond uns ausstreckend, nach Dobberan.

Brennicke. Aber doch nicht auf gemeinschaftliche Kosten?

Liborius. Ne, in diesem Leben nicht wieder! Auf meine eigene. —

Brennicke. Aber — wenn wir wieder nach Berlin kommen — da werden sie uns schön auslachen!

Liborius. Ach, bis wir wieder nach Berlin kommen, ist die ganze Fahrt vergessen.

Brennicke. Ja, wenn sie aber nicht vergessen ist! wenn sie doch lachen!

Liborius (gutmüthig und mit Beziehung). I nu — laß sie lachen! — es wäre mir sogar unangenehm, wenn sie nicht lachten! — denn Brennicke, wenn die guten lustigen Berliner über diese konfuse Reise nicht lachen — dann hört Allens auf!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Aus der Druckerei der Vereins-Buchhandlung zu Königsberg i. d. N.

